

Making themselves a home

Konzepte und Strategien zu „Zuhause“ im Wohnraum junger
Zuzügler_innen – eine film- und interviewbasierte qualitative
Studie in Berlin und Shanghai

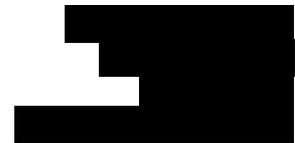
Masterarbeit
zur Erlangung des wissenschaftlichen Grades
Master of Arts (M.A.)

eingereicht am 08.11.2016 von

Lena Abstiens



Lin Hierse



Erstgutachterin: Prof. Dr. Ilse Helbrecht
Zweitgutachter: Dr. Martin Fuller



jia – home – zuhause

chinesische Kalligraphie des Schriftzeichens jia 家

(dt. Zuhause, Familie)

von Kolja Quakernack, 2016

Inhaltsverzeichnis

<i>PROLOG</i>	8
1 EINLEITUNG	9
2 THEORIE	12
2.1 Zuhause	12
2.1.1 Forschungsstand: Home studies	13
2.1.2 Zuhause als multidimensionales Konzept	15
2.1.3 Zuhause Denken: Ein Strukturierungsversuch	22
2.2 Mobilitäten	23
2.2.1 Forschungsstand: Der mobilities turn	24
2.2.2 Neue Mobilitäten und Zuhause	26
2.2.2 Mobile places	27
2.3 Mobilizing Home	29
3 METHODOLOGIE UND METHODEN	31
3.1 Mobile methods	31
3.2 Methodologie und Verortung des Forschungsprojekts	32
3.3 Forschungsdesign und verwendete Methoden	33
3.3.1 Datenerhebung: Untersuchungsraum, Fallauswahl und Feldzugang	34
3.3.2 Erhebungsverfahren: Autovideographien und Leitfadeninterviews	36
3.3.3 Datenaufbereitung und Datenauswertung	39
3.3.4 Wissenschaftlicher Film und Text	41
3.4 Reflexivität und Subjektivität im Forschungsprozess	44
4 ERGEBNISSE	48
4.1 Überblick: Skizzen von Zuhause aus Videos und Interviews	48
4.2 Multidimensionale Konzepte und Strategien zu Zuhause	52
4.2.1 Place [00:09:56-00:17:10]	52

4.2.2 Objects [00:27:01-00:32:35]	58
4.2.3 Activities [00:17:11-00:22:33]	63
4.2.4 Time [00:22:38-00:27:00]	69
4.3 Interconnectedness [00:36:17-00:38:30]	75
4.3.1 Wohnraum ermöglicht und begrenzt Aktivitäten	77
4.3.2 Wohnraum mit Erinnerung(sgegenständen) füllen	77
4.3.3 Essen wie Zuhause	78
4.3.4 Closing-Eyes-Moment [00:32:48-00:36:15]	79
4.4 Zusammenfassung der Ergebnisse	81
5 DISKUSSION & FAZIT	83
LITERATUR	
ANHANG	
EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG	

Prolog

*After a twenty-year absence,
and a journey of seven hundred bitterly cold miles,
I returned home.
As I neared my destination the weather grew overcast,
the midwinter wind whistling through my cabin.
Through a crack in the awning,
I could see a bleak scattering of villages beneath a dull yellow sky.
A powerful sense of desolation welled up in me.
Was this the place I had kept nostalgically alive in my thoughts these past two decades?
As I remembered it, it was nothing like this; it was a much better place.
But when I tried to recall or articulate its beauty, I discovered I held no mental image of it
– no words to describe it.
Maybe it had always been like this, I told myself.
Even though time had not been kind to it, it was surely not as bleak as it now struck me.
It was I who had changed, I reasoned; grown melancholy.*

(Lu Xun 鲁迅, My old home, 1921)

1 Einleitung

Der Wohnraum ist klassischerweise der Ort, von dem aus Menschen ihren Alltag gestalten, das Zentrum, an dem sie Tage beginnen und beenden. Der Wohnraum schützt vor Wind, Wetter und weiteren äußeren Einflüssen. Der Wohnraum bietet Raum für private Geselligkeit und persönliche Gegenstände. Das Recht auf Wohnraum ist ein Menschenrecht. Nahezu alle Menschen wohnen – ob weiträumig oder kompakt, schlicht oder luxuriös, sicher oder vulnerabel. Wohnraum ist eine physisch eindeutig zu bestimmende Masse, sie ist konkret und anfassbar.

Doch worüber der chinesische Schriftsteller Lu Xun in seiner Kurzgeschichte „My old home“ von 1921 schreibt, ist davon grundverschieden. Er beschreibt die Rückkehr in sein Heimatdorf und in das Haus seiner Kindheit und thematisiert dabei seinen eigenen subjektiven und emotional geprägten Blick auf den Ort. Die von ihm beschriebenen Gedanken zeigen dabei die Diskrepanz zwischen Imagination und Realität, genauso wie Gefühle der Melancholie, Erinnerung, Nostalgie und Veränderung. Der Erzähler war zwanzig Jahre nicht mehr an dem Ort, der womöglich sein erstes Zuhause darstellte. Doch er trägt eine Erinnerung daran mit sich, die am Tag seiner Rückkehr, kaum greifbar, durch seinen veränderten Blick und die vergangene Zeit, enttäuscht wird. Diese Erinnerung an den Ort und seine Schönheit sowie implizit die dort verbrachte Zeit sind Teil der emotionalen Seite des Wohnraums, also von Zuhause. Seine Vorstellungen des Zuhauses (bzw. von *home*) hat er sich trotz der vergangenen Zeit erhalten. Doch wie lebte der Erzähler in der Zwischenzeit? Ist er gereist und hat häufig den Wohnort gewechselt? Bewohnte er neue Orte und neue Räume? Hatte er möglicherweise auch ein neues Zuhause, an dem er sich ähnlich zuhause fühlen konnte wie am Ort seiner Kindheit?

Zuhause ist mehr als der rein physische Schutzraum vor äußeren Einflüssen. Auch der Duden, das Nachschlagewerk für die deutsche Sprache, definiert das Zuhause als die „Wohnung, in der jemand zu Hause ist [und sich wohlfühlt]“ oder auch „Heim, Wohnung“ (Duden 2016). Damit bezieht sich der Begriff einerseits auf die physische, gebaute Struktur, in der man lebt, und andererseits auf eine emotionale Verbundenheit mit eben dieser, die in oben stehender Definition mit „sich wohlfühlen“ beschrieben wird. Im Rahmen dieser Arbeit wird der Fokus daher auf die Rolle des Wohnraums gerichtet. Welche Faktoren konstituieren Zuhause im Wohnraum?

Dabei soll jedoch der Kontext und die Rahmenbedingungen, unter denen Menschen heute leben, mit in die Betrachtung einbezogen werden. Im Unterschied zu 1921, als Lu Xun seine Kurzgeschichte verfasste, sind heutzutage mehr Menschen über weitere Distanzen und innerhalb kürzerer Zeit mobil. Die *new mobilities* tragen diesem Umstand Rechnung und stellen Mobilitäten als konstituierendes Element unter anderem an den Anfang sozialwissenschaftlicher Betrachtungen. In den fast einhundert Jahren, die seit dem Entstehen von „My old home“ vergangen sind, haben sich Gesellschaften verändert, verbunden, technologisiert und digitalisiert. Einzelbiographien sind dementsprechend dynamisch, vernetzt und ständig in Bewegung. Lebensräume dehnen sich wegen anhaltender Urbanisierungsprozesse und der Migration in die Städte aus. Mobilität ist erschwinglich und häufig zwingend notwendig geworden. Gerade junge Menschen verlassen ihre Wohnorte aus verschiedenen Gründen: Flucht, die Suche nach Arbeit, der Drang die Welt zu sehen. All das führt dazu, dass wir an vielen verschiedenen Orten leben, nacheinander oder parallel. Auch die Flexibilisierung von Arbeitsverhältnissen sowie eine Varianz und Kleinteiligkeit von Lebensläufen beeinflussen die Art und Weise, wie Menschen wohnen. Doch welchen Einfluss haben solche Mobilitäten auf das Verständnis von Zuhause? Welche Faktoren konstituieren Zuhause im Wohnraum im Kontext neuer Mobilitäten?

Wie Lu Xuns Kurzgeschichte vermuten lässt, muss die Rückkehr in die Heimat nicht immer eine Rückkehr nach Hause bedeuten. Wir können nach Hause kommen an den Ort unserer Kindheit, sofern das nur ein einziger ist. Wir können aber auch andere Stationen unseres Lebens als unser Zuhause begreifen und mehrere, vielleicht gleichzeitig gültige Zuhauses benennen. Dabei ist Zuhause nicht einfach so existent, sondern wird aktiv von uns gemacht: Wir richten uns ein, nehmen unsere Dinge mit, füllen die eigenen vier Wände mit Erlebnissen und Erinnerungen. Diesen Gedanken aufgreifend stellen wir unsere Forschungsfrage: Mithilfe welcher Strategien und Konzepte schaffen sich junge Menschen in Berlin und Shanghai in ihrem Wohnraum ein Zuhause?

Diese Arbeit baut auf zwei theoretischen Strängen auf: Zum einen werden anhand der *home studies* klassische und jüngere Ansätze zu Zuhause beleuchtet und kontrastiert, wie Zuhause auf unterschiedliche Weise konzeptualisiert werden kann (Kapitel 2.1). Zum anderen werden diese Zugänge durch die Perspektive der *new mobilities studies* ergänzt, die insbesondere durch ein erweitertes Verständnis von Orten einen wichtigen Beitrag zur zeitgemäßen Betrachtung von Zuhause liefert (Kapitel 2.2). Im Rahmen der vorliegenden

Arbeit sollen Mobilitäten als vorgelagerte Linse bei der Frage nach Zuhause im Wohnraum genutzt werden (Kapitel 2.3).

Um oben genannte hochgradig emotional besetzte Fragen zum subjektiven und individuellen Verständnis von Zuhause nachzugehen, wird mit semistrukturierten Leitfadeninterviews und mit Autovideographien gearbeitet. Diese Methodik ermöglicht es, die Gefühlsebene der Teilnehmenden möglichst direkt abzubilden (Kapitel 3). Für die Darstellung der Arbeit wurde nicht nur der vorliegende schriftliche Teil ausgearbeitet, sondern auch ein filmischer Ansatz gewählt. Der parallel zum textlichen Teil stehende wissenschaftliche Film eröffnet neben der direkten Darstellung des Datenmaterials und der Ergebnisse einen erweiterten argumentativen Zugang zur Fragestellung. Dabei liegt sein Potenzial in Raumsichten, der Übermittlung von Atmosphären und Stimmungen sowie seiner erhöhten emotionalen Zugänglichkeit. An entsprechenden Textstellen wird im Folgenden durch Minutenangaben auf den Film verwiesen.

Auf die Vorstellung der methodologischen Grundlagen dieser Arbeit und der gewählten Methodik folgt die Darstellung der Ergebnisse. Diese werden zunächst überblicksartig skizziert, bevor sie in Rückbezug zur Methodik präsentiert und anschließend diskutiert werden (Kapitel 4). Abschließend werden Kernaussagen und zentrale Erkenntnisse in größere Zusammenhänge gestellt, das Forschungsprojekt als Ganzes eingeordnet und diskutiert, sowie im Fazit ein Ausblick auf künftige Forschungspotenziale in diesem Themenkomplex gegeben (Kapitel 5).

2 Theorie

Was macht den Wohnraum im Kontext neuer Mobilitäten zu einem Zuhause? Dieser Forschungsfrage wird die vorliegende Arbeit nachgehen und sich dabei auf zwei theoretische Fundamente stützen: Mit den *home studies* werden diejenigen Ansätze betrachtet, die Zuhause in verschiedenster Weise konzeptualisieren und zu verstehen versuchen. Zusätzlich werden aus den *mobilities studies* Mobilitäten als aktuelle Rahmenbedingungen und deren Einflüsse auf Zuhause identifiziert. So stützt sich diese Arbeit auf ein fundiertes Verständnis von Zuhause und erweitert dieses durch weitere Zugänge aus der Mobilitätsforschung, da durch diesen Ansatz, so die These, Zuhause im heutigen Kontext mit einem erweiterten Verständnis erfasst werden kann. Dabei wird argumentiert, dass im Zuge zunehmender Mobilitäten ein Gefühl von Zuhause entsteht, das weniger an einen spezifischen Ort gebunden, sondern vielmehr polylokal konnotiert ist.

Der Aufbau dieser theoretischen Diskussion orientiert sich daran. So werden zunächst klassische und jüngere Ansätze der *home studies* und deren für diese Arbeit relevanten Diskurse vorgestellt. Anschließend werden die *mobilities studies* grob skizziert und der Einfluss von Mobilitäten auf Konzepte und Strategien zu Zuhause verdeutlicht. Im letzten Schritt wird der Einfluss von Mobilitäten auf Konzepte und Strategien zu Zuhause herausgearbeitet und dabei insbesondere das Netzwerk an Bezügen und Beziehungen um Zuhause für die vorliegende Arbeit nutzbar gemacht.

2.1 Zuhause

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Zuhause ist für eine Reihe wissenschaftlicher Disziplinen von Bedeutung. So beschäftigen sich die Sozialwissenschaften, Anthropologie, Gender Studies, Psychologie, Geschichtswissenschaften, Architektur, Philosophie und auch die Humangeographie gleichermaßen mit dem Forschungsgegenstand (Mallett, 2004). Dabei wird sich auf unterschiedlichen Ebenen mit Zuhause befasst. Bezugspunkte reichen dabei von kleinräumigen Analysen auf der Haushaltsebene bis hin zur Einbettung in transnationale Zusammenhänge: Zuhause (*home*) kann, abhängig vom Kontext, der eigene Wohnraum, die Nachbarschaft, die Stadt oder auch der Nationalstaat sein (Blunt, Dowling, 2006: S. 1). Forschungsansätze zu und Verständnisweisen von Zuhause sind vielfältig und verschränken sich zu einem breiten, mitunter unübersichtlichen Wissensspektrum (Mallett, 2004: S. 62). Sie berühren beispielsweise Fragen von Design

und Einrichtung (Chapman, 1999; Rybczynski, 1986), Gender (Duncan, 1996; Massey, 1994), oder die Bedeutung von Zuhause im Alter (Collier u. a., 2015; Lewin, 2001). Wie begegnen wir also der Herausforderung, Zuhause in seiner konzeptionellen und dimensional Vielschichtigkeit zu verstehen?

2.1.1 Forschungsstand: Home studies

Dafür sollen solche Forschungsansätze näher beleuchtet werden, die für ein humangeographisches Verständnis von Zuhause von Bedeutung sind. Einleitend werden dafür zunächst kurz klassische Theorien vorgestellt, die das sozialwissenschaftliche Denken des Konstrukts Zuhause bis heute prägen. Im Anschluss werden diese durch jüngere, kritische Herangehensweisen hinterfragt und ergänzt, die gegenwärtige gesellschaftliche Rahmenbedingungen wie Mobilitäten berücksichtigen und sich in diesem Sinne den *critical geographies of home* (Blunt, Dowling, 2006) zuordnen lassen.

Zuhause als das Zentrum der Welt

Für ein Verständnis von Zuhause als Ort (place), das insbesondere für die Humangeographie von Bedeutung ist, sind zunächst grundlegende theoretische Ansätze zu nennen, die alle einen ontologischen Zusammenhang zwischen Wohnen und Identität herstellen und gleichermaßen ein zentralistisches und sedentaristisches Verständnis von Zuhause vertreten.

Für Martin Heidegger stellt das Wohnen eine notwendige und unabdingbare Grundlage der menschlichen Existenz, bzw. des Seins dar, welches die grundlegende Sichtweise des Menschen auf die Welt prägt (1994: S. 141). In seinem Aufsatz *Bauen, Wohnen, Denken* von 1951 stellt er einen ontologischen Zusammenhang zwischen Bauen und Wohnen heraus, wobei die Fähigkeit und der Wille zum Wohnen für ihn als Grundvoraussetzung für Bauen zu verstehen ist. Ausgehend von den Fragen *Was ist Wohnen?* und *Inwiefern gehört das Bauen in das Wohnen?* erläutert Heidegger, dass Wohnen über das simple Innehaben einer Unterkunft hinaus geht und Bauen bereits in seiner reinen Tätigkeit Wohnen bedeute (1971: S. 347–350). Wohnen ist für Heidegger gleichzusetzen mit Bleiben und Wurzeln schlagen an einem konkreten Ort und erhebt somit Sesshaftigkeit zur notwendigen Bedingung für das menschliche Sein.

Für den Phänomenologen Gaston Bachelard ist Zuhause das Zentrum aller Dinge, der Startpunkt des Menschen in die Welt, „unser erstes All“ und somit der Ort der ersten „Territorialisierung“ (2001: S. 31). Das Haus ist dabei als dreidimensional mit Verbindungen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu verstehen: Als erste warme Wiege des menschlichen Seins (ebd.: S. 33) ist das Haus (insb. das Elternhaus) Ursprungsort und Projektionsraum „für die Gedanken, Erinnerungen und Träume des Menschen“ (ebd.: S. 38). Diese Sichtweise greift auch der humanistische Geograph Yi-Fu Tuan auf, der Zuhause als „the focal point of cosmic structure“ beschreibt (2011: S. 149). Er stellt Zuhause als Ausgangs- und Ankunftsort dar, von dem aus sich der Mensch die ihn umgebende Welt erschließt, und an den er immer wieder zurückkehrt. Diesem Ansatz liegt ein zentralistisches Verständnis von *home(land)* zugrunde, in dem der Mensch sein eigenes Zuhause – ob auf Mikroebene der eigenen Wohnung oder abstrakter auf Ebene des Heimatlandes – als Zentrum der Welt definiert (ebd.: S. 150). Dabei verweist Tuan auch auf die für ihn grundlegende, identitätsstiftende Bedeutung von Zuhause.

Allen drei Ansätzen ist gemeinsam, dass sie Zuhause ein sedentaristisches und monozentristisches Merkmal zuweisen, und somit das Siedeln und eine gewisse Sesshaftigkeit als Grundvoraussetzung für das menschliche Sein und die menschliche Weltsicht benennen. Dabei kann kritisiert werden, dass vorrangig in binären und dichotomen Kategorien gedacht wird, die Zuhause bzw. den Wohnraum als Zentrum, als das Innere und das Private mit dem Draußen als das Periphäre, das Äußere und das Öffentliche kontrastieren. Auch blenden alle drei Ansätze alternative, weniger ortsgebundene Wohnformen aus: Menschen siedeln auch temporär, leben nomadisch oder in beweglichen Wohnräumen wie Hausbooten oder Wohnmobilen. Darüber hinaus wird die Argumentation des einen wohnräumlichen Zentrums den gesellschaftlichen Entwicklungen des 21. Jahrhunderts nicht mehr gerecht. Befristete Arbeitsverhältnisse erfordern häufigere Umzüge und somit auch häufiger einen Wechsel des Wohnorts. Technologisierung und Globalisierungsprozesse machen Mobilität erschwinglicher und gleichzeitig notwendiger. Temporäres und multilokales Wohnen sind keine Randerscheinungen mehr, sondern berühren immer mehr Menschen in ihren alltäglichen Zuhause-Erfahrungen.

Critical Geographies of Home

Dieser Multidimensionalität des Wohnens und des *home*-Konzepts widmen sich jüngere Forschungsansätze, die oftmals von postkolonialem Denken und feministischen Diskursen geprägte Verständnisweisen von Zuhause anführen. Gegenüber den klassisch-sedentaristischen Denkweisen von Zuhause betonen diese Ansätze die Vielfalt der Zuhause-Erfahrungen sowie die Komplexität des Zuhause-Konzepts (Blunt, Dowling, 2006: S. 1). Im Sinne der *critical geographies of home* zeichnen diese einen zeitgemäßen Entwurf alternativer Verständnisweisen von Zuhause als „a set of intersecting and variable ideas and feelings, which are related to context, and which construct places, extend across spaces and scales, and connect places“ (ebd.: S. 2).

Entgegen der westlichen Forschungstradition, die Formen des Wohnens lange ausschließlich aus eurozentrischer Perspektive betrachtete, werden dabei zunehmend auch multidimensionale und fluide Wahrnehmungen von Zuhause in den wissenschaftlichen Fokus gerückt. Hier wird *home* als ständig in Veränderung begriffenes, und somit physisch und gedanklich bewegliches Konstrukt verstanden und eine **Verbundenheit** zwischen den vielfältigen Dimensionen von Zuhause in den Vordergrund gestellt (Mallett, 2004). So betrachten Alison Blunt und Robyn Dowling *transnational homes* als Zwischenräume, die sowohl durch mobile, als auch durch lokalisierte Prozesse beeinflusst werden (Blunt, Dowling, 2006: S. 196). Auch Katherine Brickell fordert eine Ausweitung der *home studies* in Richtung der von Blunt und Dowling vorgezeichneten Richtung, die zunehmend auch die Rolle der Forschenden und den Prozess der Wissensgenerierung in den Fokus rückt (Brickell, 2012: S. 227). Dadurch würden Teilbereiche wie „extreme“ und „everyday“ *geographies of home* hervorgehoben, die bisher nur unzureichende wissenschaftliche Aufmerksamkeit erfahren hätten (ebd.: S. 228), jedoch im Besonderen durch veränderliche Zuhause-Konzeptionen gekennzeichnet sind.

2.1.2 Zuhause als multidimensionales Konzept

Aufgrund dieser vielschichtigen Denkansätze zeigt sich die Schwierigkeit, eine umfassende und zugleich präzise Arbeitsdefinition von Zuhause zu bestimmen. Im Verlauf des abduktiven Forschungsprozesses ließen sich vier Dimensionen identifizieren, die sich als analytische Kategorien für das Verständnis von Zuhause anbieten. Dafür wird Zuhause zunächst im Zusammenhang mit *place*, also dem konkreten Wohnraum als Lokalisierung von Zuhause, beleuchtet. Anschließend werden *homing*-Praktiken des „Zuhause-machens“

im Sinne von Aktivitäten, die Bedeutung von Objekten im Wohnraum, sowie der Einflussfaktor Zeit näher analysiert. Dabei wird in erster Linie die vorangehend betonte konzeptionelle Multidimensionalität deutlich: Das *home*-Konzept fügt sich aus baulich-physischen Gegebenheiten und Materialitäten sowie kognitiv-emotionalen Elementen zu einem räumlich, zeitlich und emotional fluiden Konstrukt zusammen.

Placing home: Zuhause im Wohnraum

Zuhause ist der Ort, an dem wir leben, schlafen, essen, und an dem wir unsere Dinge aufbewahren (Winther, 2009: S. 61). Dieser Ort ist zunächst ein physischer – es sind die sogenannten eigenen vier Wände, das Dach über dem Kopf, der konkrete Wohnraum. Für die (Human-)Geographie stellt die Beschäftigung mit Zuhause als *place* ein relevantes Themenfeld in Bezug auf das Verständnis der Beziehung zwischen Mensch und Raum dar. Eine Reihe von Definitionen und Arbeitsbegriffen von Zuhause haben gemeinsam, dass sie auf den engen Zusammenhang zum Wohnraum bzw. konkret physischer Lokalität verweisen und somit Zuhause als *place* – also die Frage nach dem WO – näher bestimmen. Mary Douglas beschreibt *home* als lokalisierbare, wenn auch räumlich flexible Idee: „Home is located in space, but it is not necessarily a fixed space. It does not need bricks and mortar, it can be a wagon, a caravan, a boat, or a tent“ (Douglas, 1991: S. 289).

Auf einer kleinräumigen Ebene benennt Gert Selle bei der Beschreibung der Wohnung als physische Lokalisierung von Zuhause sogenannte „Epizentren des Hauses“, zu denen unter anderem Küche, Bad und Feuerstelle gehören (Selle, 2011: S. 85). Diese Epizentren, die laut Selle in den meisten Wohnungen, Häusern oder Behausungen des Menschen zu finden sind, ermöglichen zunächst das Erfüllen grundlegender Tätigkeiten. In der Küche wird das Essen aufbewahrt, zubereitet und häufig auch zu sich genommen. Auf emotionaler Ebene verbinden wir die Küche aber auch mit Wärme, Geselligkeit und Arbeit (ebd.). Dem physischen Raum wird also, zusätzlich zu seiner funktionalen Relevanz, auch eine emotionale Bedeutung zugeschrieben.

Darüber hinaus ist die Wohnung der eigene Raum des Menschen. Sie gilt als Rückzugsort vor der Außenwelt, wurde lange als privates Gegenstück zum öffentlichen Raum klassifiziert und das Private als „die wohl wichtigste kulturelle Dimension des Wohnens“ benannt (Terlinden, 2002: S. 109). Laut Funke „befriedigt das Wohnen ein fundamentales Sicherheitsbedürfnis. (...) Das Wohnen hilft, die Kränkungen und Herausforderungen des Lebens in Öffentlichkeit und Beruf auszugleichen. Der Rückzug in die Wohnung wird

deshalb häufig auch als Belohnung für die Zumutungen des Lebens ‘draußen’ erlebt” (Funke, 2006: S. 14).

Die Gegenüberstellung vom „Inneren“ (Wohnraum) und „Äußeren“ (Außenwelt) bedingte eine dichotome und statische Sicht auf beide Konzepte, welche der konzeptionellen und gelebten Multidimensionalität von Zuhause jedoch nicht gerecht wird. Geschlechtliche und räumliche Fixierungen werden heute vermehrt hinterfragt und dekonstruiert, wodurch die Grenzen zwischen den einst statisch gedachten Polen von Privatheit und Öffentlichkeit verschwimmen (Terlinden, 2002: S. 117). Diese Entwicklung kann dabei bereits an baulichen Elementen des Wohnraums abgelesen werden (siehe z.B. auch MoMA 1999). So nimmt das Fenster eine Zwischenrolle in seiner Funktion als licht- und sichtdurchlässiges Grenzelement in der Wohnung ein (Selle, 2011: S. 43). Einerseits öffnet es den privaten Raum durch seine visuelle Durchlässigkeit, andererseits bleiben Körper und Materialitäten von dieser Öffnung ausgenommen (ebd.). Von innen betrachtet rahmt das Fenster die den Wohnraum umgebende Außenwelt und macht diese, in Form eines Bildes, im Inneren sichtbar.

Unabdingbar stehen Zuhause und der physische Wohnraum als Ort in einem engen Zusammenhang. Dabei ist ein Haus bzw. Wohnraum jedoch nicht zwingend auch ein Zuhause. Wir können in einer Wohnung mit den voranstehend genannten, relevanten physischen Strukturen leben, aber uns dort dennoch nicht zuhause fühlen. Vielmehr sollte der baulich-physische Wohnraum als Lokalisierung von Dingen und Aktivitäten verstanden werden, durch die Zuhause aktiv von seinen Bewohnenden erfahren und gelebt wird. Wichtig ist hier der Unterschied zwischen Haus und Zuhause: Das Haus kann als „field and concept for architects and engineers“ verstanden werden, während Zuhause „a philosophical concept, a cultural-historical phenomenon, and a fact of everyday life“ darstellt, das an vielen Orten und ohne Wände, Lokalitäten oder Adresse existieren kann (Winther, 2009: S. 50f).

Homing: Zuhause machen

„Homing offers an alternative perspective on mobile life through introducing a certain nature, a preferred state of mobile life which (...) emphasizes that we are constantly situated in specific situations and locations and that many people do homing activities as a way of being in the world.”
(Petersen u. a., 2010: S. 266f)

Wie bereits angedeutet kann Zuhause im Wohnraum lokalisiert sein. Wohnraum allein reicht jedoch nicht für ein Zuhause, da die physisch-bauliche Struktur noch durch

Aktivitäten von seinen Bewohnenden erfahren und gelebt werden muss. Zuhause ist also kein Zustand, sondern muss als Prozess und als kontinuierlich im „gemacht werden“ begriffen werden (Petersen u. a., 2010: S. 266). „Zuhause machen“ ist somit eine grundlegende Form des *place-making*. Aber was ist eigentlich das Verb für Zuhause? „Hausen“ ist im deutschen Kontext vorrangig negativ und abwertend konnotiert. Im Englischen hat sich für dieses Verständnis von *home-in-the-making* der Begriff des *homing* etabliert, der in Anlehnung an Gilles Deleuze und Félix Guattari (1988) durch die Umwandlung eines Substantivs (*home*) in ein Verb (*homing*) den genannten Prozess des ständigen Werdens von Zuhause beschreiben soll (Winther, 2009). *Homing* beschreibt die konkreten Strategien, die von Menschen angewendet werden, um sich an einem Ort zuhause zu fühlen (Petersen u. a., 2010: S. 266) und kann als wichtige Kategorie für ein nuanciertes Zuhause-Verständnis herangezogen werden (Winther, 2009: S. 59). Solche Strategien können das Einrichten des Wohnraums, oder auch das Einladen von Freunden und das gemeinsame Essen eines bestimmten Gerichts im Wohnraum beschreiben. Petersen u. a. identifizieren in ihrer Studie unter anderem *territorializing* (die Aneignung des neuen Raumes), *connecting* (das Herstellen von Verbindungen mit Familie und Freunden) und *doubling* (das Reproduzieren von Abläufen im vorherigen Wohnraum) als *homing*-Taktiken, durch die sich Menschen mit mobilen Lebensstilen zuhause fühlen (2010: S. 272). Sarah Pink und Kerstin Leder Mackley untersuchen das aktive Schaffen einer „wohnlichen“ Atmosphäre im Wohnraum durch Licht und Beleuchtung, was ebenfalls Praktiken des *homing* zugeschrieben werden kann. Dabei betonen sie auch die wichtige Rolle routinierter Bewegungen und wiederkehrender Handlungsabläufe, die einen wichtigen Beitrag zum Zuhause-Gefühl leisten (Pink, Leder Mackley, 2014: S. 176).

Homing begreift Zuhause als prozesshaft und ständig im Werden befindlich. Das Machen und Erhalten von Zuhause ist somit eng mit Arbeit verknüpft. Zuhause ist der Ort an dem wir Arbeit verrichten, wo wir essen, kochen, putzen, räumen, waschen. Einerseits stellen sowohl die anfängliche Gestaltung des Wohnraums, als auch diese alltägliche „Instandhaltung“ grundlegende reproduktive Arbeiten dar. Gleichzeitig fungiert der Wohnraum in Zeiten flexibilisierter Arbeitsverhältnisse und der zeitlich-räumlichen Verknüpfung von Freizeit und Lohnarbeit immer häufiger auch als temporärer work-space. Zuhause ist folglich auch als Ort der (Lohn-)Arbeit zu verstehen. Die Bedeutung reproduktiver Arbeit im Wohnraum ist insbesondere im Zusammenhang mit Gender von Bedeutung. Im Gegensatz zu klassisch-humanistischen Verständnisweisen, die Zuhause

häufig als Gegenentwurf zum Arbeitsplatz romantisieren, betont Doreen Massey inwiefern Zuhause entgegen solch traditioneller und androzentrischer Konnotation des Schutz-, Erholungs- und Rückzugsortes auch als arbeitsintensiver Ort der Reproduktion, Angstort, Ort der (häuslichen) Gewalt und Unterdrückungsort der Frau beleuchtet werden muss (Massey, 1994).

Die hier genannten Aktivitäten des *homing* tragen zur Etablierung des Zuhause-Gefühls im Wohnraum bei und bieten die Möglichkeit, Zuhause losgelöst vom konkret physischen Wohnraum zu verstehen. Darüber hinaus können Gegenstände für die Konstitution von Zuhause im Wohnraum eine Rolle spielen, was nachfolgend anhand der Symbolhaftigkeit sowie dem identitätsstiftenden und repräsentativen Charakter von Objekten dargestellt werden soll.

Unsichtbare Verbindungen: Zuhause und Objekte

„Man räumt eben nicht nur feste Dinge, sondern auch Ereignisse, Beziehungen, Erfahrungen, also Immaterielles, Unsichtbares, ein.“
(Selle, 2011: S. 7)

Im Wohnraum umgeben wir uns mit Dingen. Manche davon haben einen rein funktionalen Nutzwert, andere sind als Erinnerungsträger oder aus dekorativen Gründen von Bedeutung. Vielen Objekten im Wohnraum haftet mehr als eine dieser Konnotationen an. Für die vorliegende Arbeit ist insbesondere die Auseinandersetzung mit Objekten als Träger emotionalen Wertes und als (Re-)Präsentationselemente der Persönlichkeit und Identität der Befragten von Bedeutung. Objekte haben oft mehr als einen funktionalen Wert: Dinge mit „Stimmungswert“ brauchen keine Nützlichkeit, um ihre Anwesenheit im Wohnraum zu rechtfertigen (Baudrillard, 1991: S. 95). Auch das obige Zitat verweist auf Emotionen, auf Gefühls und wichtige soziale Kontakte, also Menschen, die Objekten anhaften können und somit zur Gestaltung des Wohnraums beitragen. Viele Gegenstände sind demnach nicht nur das physische Ding an sich, sondern alles, was wir ihnen zuschreiben (Erinnerung, Erfahrung, Gefühle), und somit auch wichtige Symbole für soziale Beziehungen, die als „Brücken“ zu abwesenden Menschen fungieren können. Besonders offensichtliche Symbolträger sind in diesem Zusammenhang Fotos, da diese als direkte „Blicköffnungen in die Vergangenheit“ (Selle, 1996: S. 51) frühere Erlebnisse im Jetzt wieder spürbar machen können (Wichmann, 2012: S. 66).

Im diesem Zusammenhang beschreibt Dieter Funke die grundlegende Beziehung von Menschen zu Gegenständen und spricht dabei von „Selbstsymbolen“, die dem Menschen

durch ihre Anwesenheit im Wohnraum nicht nur Sicherheit geben, sondern auch Repräsentations- und Inszenierungscharakter gegenüber fremden Blicken innehaben, die den Wohnraum betrachten (Funke, 2006: S. 140). Da die Wohnung, wenn zugelassen, nicht nur von den Bewohnenden selbst gesehen wird, kommt ihr als Bühne oder Ausstellungsraum der eigenen Persönlichkeit auch eine nach Außen gerichtete Funktion zu. Laut Selle schafft sich „das Wohn-Ich (...) im Lauf seiner Lebenszeit sein eigenes Museum und stellt sich selbst und seine Biographie im Eingerichteten aus“ (Selle, 2011: S. 137). Dabei gilt häufig in erster Linie das Wohnzimmer als „Austragungsort gespaltener Darstellungsinteressen“ (ebd.: S. 140). Hier wird der (eingeladenen) Öffentlichkeit gezeigt, was gezeigt werden soll. Vitrinen oder Fensterbänke dienen als Präsentationsflächen für solche Objekte, die unseren Stil, unsere Errungenschaften, unsere Beziehungen und damit uns selbst darstellen. Andere, als zu privat empfundene Objekte werden in Aufbewahrungsmöbeln wie Kommoden, Schränken und Truhen verborgen (ebd.).

Objekte können in ihrem Repräsentationscharakter nicht nur mit vergangenen Erlebnissen und aktuellen Persönlichkeitsmerkmalen der Bewohnenden, sondern auch mit einem Heimatbezug konnotiert sein. Obwohl in dieser Arbeit nicht vorrangig die Beziehung zwischen dem Heimat- und Zuhausebegriff diskutiert wird, stellt Heimat im Sinne des Herkunftsorts für viele Menschen einen wichtigen Teil der eigenen Identität dar. Heimat kann somit zu dem hier präsentierten Zuhause-Konzept dazugehören, muss aber nicht zwingend für jede_n ein konstituierendes Merkmal von Zuhause sein.

Before, now and then: Zuhause und Zeit

„Time changes everything except something within us
which is always surprised by change.“
Thomas Hardy, 1883

Als vierte notwendige Dimension für das Denken von Zuhause ist an dieser Stelle Zeit zu nennen. So kann Zuhause bezogen auf die Vergangenheit (Erinnerung), die Gegenwart (Erfahrung) und die Zukunft (Imagination) analysiert werden. Im konkreten Wohnraum finden sich meist alle drei zeitlichen Ebenen wieder und bündeln sich im gegenwärtigen Zuhause. Zunächst einmal können individuelle Erfahrungen als erste Referenzpunkte für ein Verständnis von Zuhause gedacht werden. Die Zuhause-Bilder unserer Kindheit tragen sich häufig bis in unser gegenwärtig gelebtes und zukünftig imaginiertes Zuhause hinein (Cooper Marcus, 2006: S. 26f).

Laut Marie-Helene Wichmann findet sich zudem eine Prozesshaftigkeit des Gegenwärtigen im Wohnen, da jedes Handeln „stets auf eine potentielle erwartbare Zukunft ausgerichtet“ sei (Wichmann, 2012: S. 95). Hierfür spielen die individuellen Wohnbiographien, Lebensentwürfe und Zukunftsvorstellungen eine entscheidende Rolle. In diesem Zusammenhang lässt sich auch der Einfluss der Lebensphase diskutieren. Diese ist als aussagekräftige Variable deutlich dem Alter vorzuziehen, da das Timing und die Reihenfolge von Lebensereignissen von Person zu Person sehr unterschiedlich sein kann (Coulter u. a., 2015: S. 5). Ansprüche an und Bedürfnisse im Zuhause ändern sich über die Lebenszeit. Die Größe des Wohnraums oder die Anzahl der Zimmer kann beispielsweise für eine allein lebende Person in der Gegenwart eine untergeordnete Rolle spielen, in Bezug auf ihre Zukunftsvorstellungen und eine eventuelle Familienplanung aber deutlich wichtiger sein. Es braucht Zeit, um sich an einem Ort (also auch dem Wohnraum) zuhause zu fühlen. Abstraktes Wissen über einen Ort ist relativ schnell zu erlangen, wohingegen das tatsächliche Kennenlernen eines Ortes Zeit braucht, da es sich erst aus Erfahrungen, alltäglichen Routinen, dem Kennenlernen lokalspezifischer Geräusche, Gerüche und Rhythmen zusammensetzen muss (Tuan, 2011: S. 183).

Gert Selle beschreibt Wohnen als „anthropologische Konstante“ (2011: S. 17), die „allen Moden und gesellschaftlichen Veränderungen zum Trotz konservativ und immobil [bleibt]“ (ebd.: S. 12f). Dies mag insofern stimmen, als dass das Wohnen im Sinne des Bewohnens einer Unterkunft eine Notwendigkeit für den Menschen darstellt. Es kann jedoch argumentiert werden, dass die Zeit unser Verständnis von Zuhause auch im Sinne der „Zeit, in der wir leben“ prägt. Das meint: Wohnen ist ein kulturhistorisches Phänomen, dessen Ausprägungen immer auch aktuellen Trends sowie Wert- und Normveränderungen in menschlichen Gesellschaften unterworfen sind (Wichmann, 2012: S. 95). Solche Trends können sich auf die Einrichtung oder den Stil der Möbel, aber auch auf die bauliche Struktur des Wohnraums auswirken. Sie können „erlauben“ oder „verbieten“, dass Lohnarbeit im Wohnraum ausgeführt wird. Innerhalb von sozialen Milieus können verschiedene Objekte mit Status und Anerkennung verbunden sein. Demnach ist das Wohnen selbst als Tatsache ein konstantes Phänomen – die Art und Weise wie wir Wohnen und Zuhause verstehen jedoch nicht.

2.1.3 Zuhause Denken: Ein Strukturierungsversuch

Der vorliegende Überblick zum Stand der Forschung und zur Vielfalt der Ansätze, die sich mit Zuhause beschäftigen, legt ein multidimensionales Verständnis des Forschungsfeldes sowie eine Abkehr von bipolaren Analysestrukturen (z.B. privat/öffentlich, innen/außen, männlich/weiblich, materiell/immateriell) im Sinne der *critical geographies of home* nahe.

Die Arbeit nähert sich dem Konzept Zuhause an dieser Stelle über die vier Dimensionen *place*, *activities* (*homing*-Praktiken), *objects* und *time* an. *Place* lokalisiert Zuhause dabei zunächst im konkreten Wohnraum mit seinen baulich-physischen Gegebenheiten. *Homing*-Praktiken verweisen als Aktivitäten stärker auf das Jetzt und das gegenwärtige Schaffen von Zuhause im Wohnraum – doch auch hier spiegeln sich Einflüsse gesellschaftlicher Entwicklungen und technischer Möglichkeiten wider, die die gegenwärtige Zeit prägen. Objekte machen nicht nur in der Vergangenheit Erlebtes und wichtige soziale Beziehungen im Wohnraum lebendig, sondern drücken auch die Persönlichkeit der Bewohnenden aus. Weiterhin muss eine Strukturierung auf zeitlicher Ebene stattfinden, da jeglicher Raum – und somit auch der Wohnraum – nicht ohne Zeit gedacht werden kann (u. a. Elias 1994 nach Wichmann, 2012: S. 129). So können sich Konzepte von Zuhause für die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einer Person unterscheiden, da sie in den Kontext von Lebensphase und -umständen gestellt werden müssen.

Die vorliegende Arbeit schlägt vor, Zuhause in Anknüpfung an die jüngsten Beiträge im Rahmen der *critical geographies of home* nicht mehr vorrangig im Singular, sondern im Plural zu denken. Wenn das Konzept Zuhause erst in einer Multidimensionalität verstanden werden kann, liegt der Gedanke nahe, von **mehreren Zuhauses** zu sprechen – und zwar nicht nur räumlich im Sinne von mehreren Wohnungen und unterschiedlichen Orten, sondern auch gedanklich und emotional im Sinne imaginierter und gefühlter Zuhauses.

Hierfür eignet sich eine Verschränkung mit den jüngsten Debatten um neue Mobilitäten. Solche nehmen als charakteristische Rahmenbedingung der Gegenwart starken Einfluss auf menschliche Bezüge zu Orten sowie das Denken und Machen von Zuhause. Sie erfordern eine Weiterentwicklung und Öffnung der statischen, an definierte Orte gebundenen Denkweisen von dem, was für mobile Menschen ihr gegenwärtig vorgestelltes und gelebtes Zuhause ausmacht. Was den traditionell sedentaristischen Konzepten zu Zuhause fehlt, kann durch die Verknüpfung mit Mobilitäten ergänzt werden. Wir fragen an dieser Stelle also: Kann Zuhause noch ohne Mobilitäten gedacht werden?

2.2 Mobilitäten

„Die Menschheit ist dank technischer Errungenschaften hypermobil geworden. Diese Eigenschaft scheint gegen die Statik des Wohnens gerichtet. Doch schließen Mobilität und Sesshaftigkeit sich nicht aus. Im Gegenteil – das Eine ist die Antwort auf das Andere“
(Selle, 2011: S. 237)

Zuhause wird zunehmend in Verbindung mit Mobilität gedacht. Dies machen jüngste Ansätze aus den *home studies* deutlich. Mobilität ist allgegenwärtig, ein zentrales Element von Leben. Bewegung und die Möglichkeit zur Bewegung, also Motilität, stellen Kernbereiche menschlicher, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Abläufe dar. Individuen sind in Bewegung, ob auf täglicher, regelmäßiger Basis, zyklisch oder in Einzelfällen. Menschen ziehen um, d.h. sie wechseln den Wohnort, über kurze oder weite Distanzen, sie verreisen, fahren zur Schule und zur Arbeit, zu Freizeitaktivitäten und sind für Erledigungen unterwegs. Materialitäten und Objekte sind ebenso mobil: Gegenstände selbst werden von Menschen mitgenommen, ermöglichen Mobilität (Fahrrad, Zug, Auto) oder sind im Kontext von Handels- und Warenströmen in Bewegung. Auch Informationen, Ideen, Bilder und Vorstellungen sind über Kommunikationsmittel transportierbar und ermöglichen virtuelle, imaginierte Mobilität. Außerdem haben weltweit immer mehr Menschen Zugang zu Internet, mobiler Telefonie, Fernsehen und Radio.

Im Kontext sozialwissenschaftlicher Forschung wird seit Langem der Begriff Mobilität in verschiedenen Ansätzen verwendet: Soziale Mobilität als die Möglichkeit von Individuen in einer Gesellschaft auf- oder abzustiegen, also den Status oder die soziale Lage zu verändern, residentielle Mobilität als räumliche Bewegung, bei der der Wohnsitz verlagert wird, und zirkuläre Mobilität als räumliche Bewegung, bei denen der Anfangspunkt regelmäßig auch als Zielpunkt erreicht wird. Hinweise auf die Relevanz von Mobilität lassen sich bei diversen theoretischen Konzepten identifizieren, die sich mit Macht- und Verteilungsfragen beschäftigt haben (u. a. Bourdieu, 1998 zu Ortseffekten). Auch in den Kulturwissenschaften, Wirtschaftswissenschaften sowie in der Transport- und Verkehrsgeographie wurde sich in den letzten Jahrzehnten intensiv mit Mobilität beschäftigt. Das Thema ist also nicht neu (u. a. Kwan, Schwanen, 2016: S. 244).

Zunehmende Mobilität hat Einfluss auf das Leben von Menschen, weil sich die Bedingungen geändert haben, unter denen sie leben. Flucht, Arbeitsmigration und die Flexibilitätsanforderungen der Arbeitswelt verändern Lebensbedingungen. Auslandssemester, Praktika in anderen Städten und Umzüge zwischen Bachelor und

Master sind bei Studierenden gängig. Damit gehen veränderte Rahmenbedingungen einher, in denen sich Menschen bewegen: globalisierte Finanz- und Handelsmärkte, flexibilisierte Beschäftigungsverhältnisse, pluralisierte Lebensstile und Individualisierung der Lebensentwürfe. Dementsprechend sollen **Mobilitäten**, und nicht (mehr nur) Mobilität im Singular, einen Zugang bieten, um aktuell sozialwissenschaftlich relevante Themen durch eine neue Linse zu sehen und zu verstehen. Doch wieso generieren Mobilitäten wichtige Einflussfaktoren für die Betrachtung von Zuhause?

Dazu soll auf neuere, kritische Mobilitätsforschung Bezug genommen werden. Diese Zugänge problematisieren nicht nur die Bewegung von Objekten und Individuen innerhalb bestimmter Kontexte, sondern insbesondere den Einfluss von Mobilität auf jene und die sich daraus entwickelnden Mobilitätsanforderungen an Individuen.

2.2.1 Forschungsstand: Der mobilities turn

„I seek to present a manifesto for a sociology that examines the diverse mobilities of peoples, objects, images, information and wastes; and of complex interdependencies between, and social consequences of, these diverse mobilities.“
(Urry, 2000: S. 1)

Als kritische Mobilitätsforschung sollen insbesondere die seit der Jahrtausendwende entwickelten Konzepte und Theorien des *mobilities turn* betrachtet werden. Dieser akkumuliert seit Mimi Sheller und John Urrys „The new mobilities paradigm“ (Sheller und Urry, 2006) Ansätze und Studien, die Mobilität und Bewegung als Kernaspekte sozialen Handelns verstehen und analysieren (u. a. Cohen, Gossling, 2015; Cresswell, 2010, 2011, 2014; Doughty, Murray, 2016; Faist, 2013; Frändberg, 2014; Gottschalk, Salvaggio, 2015; Kwan, Schwanen, 2016; Merriman, 2014). Dieser kritische Zugang zu Mobilität findet Eingang in verschiedene Disziplinen, wie Transport- und Verkehrsgeographie (u. a. Hall, 2010; Urry, 2004), Soziologie (u. a. Fallov u. a., 2013; Flamm, Kaufmann, 2006; Sheller, 2014), Migrationsforschung (u. a. Blunt, 2007; Clark, Maas, 2015; Cohen u. a., 2015; Conradson, McKay, 2007), *residential mobility* (u. a. Clark, Maas, 2015; Coulter u. a., 2015; Geist, McManus, 2008; Winstanley u. a., 2002) und *housing studies* (u. a. Kempen, Wissink, 2014; Meier, Frank, 2016; Myers, 1999; Paris, 2011). Auch aus den Politikwissenschaften ist die These bekannt, dass Nationalstaaten an Bedeutung verlieren und sich zunehmend mit nicht territorial gebundenen Akteuren auseinandersetzen müssen (transnationale Wirtschaftsunternehmen, Terrororganisationen) (u. a. Castells, 2000).

Innerhalb dieser Diskurse wird die klassisch sedentaristische Herangehensweise in Frage gestellt, bei der die territoriale Gesellschaft den Fixpunkt für sozialwissenschaftliche Debatten darstellt. Prominent formuliert dies Urry in „Sociology Beyond Societies“ (Urry, 2000) mit dem Kernargument, dass soziale Gefüge aufgrund veränderter Rahmenbedingungen nicht mehr über die Analyse nationaler (oder anders territorialer) Einheiten zu betrachten sei. Hingegen wird betont, dass gesellschaftliche Machtstrukturen interdependent zu Mobilitäten stehen. Denn Mobilität und Immobilität von Menschen und Objekten finden nicht nur freiwillig statt, sondern können auch aus Zwang hervorgehen und sind immer eingebettet in soziale Machtstrukturen und finanzielle Situierungen (Sheller, 2014: S. 795). Gerade Immobilität, also Nicht-Bewegung, stellt diese Implikationen von Macht heraus und verdeutlicht die Bedeutung von Mobilitäten innerhalb gesellschaftlicher Konstellationen: Weite Bevölkerungsgruppen verfügen nicht über die Möglichkeit der Freizügigkeit, und Visa-Freiheit im europäischen Raum ist ein Privileg für EU-Bürger_innen. Menschen werden durch Materialitäten wie Staatsgrenzen, „falsche“ Reisepässe und die damit verbundenen Restriktionen von Mobilität abgehalten und so immobil gemacht (Sheller, Urry, 2006: S. 207). Dem stehen klassische Ansätze aus den Diskursen um *cosmopolitanism* entgegen, die oft als Alternative einer ortsgebundenen Definition ein romantisierendes, flexibles Verständnis von Ort bieten, welches jedoch nur von einer kleinen, privilegierten Personengruppe ausgelebt werden kann (Hannam u. a., 2006: S. 3; Kaplan, 2006: S. 395). Es lässt sich festhalten, dass sich aktuelle politische, wirtschaftliche und soziale Debatten durch Fragen nach zu viel oder zu wenig Bewegung, oder zur falschen Zeit oder am falschen Ort betrachten und strukturieren lassen (Sheller und Urry, 2006: S. 208).

Grundsätzlich wird im Zuge des *new mobilities paradigm* kritisiert, dass Sozialwissenschaften systematische Bewegungen aller Art bislang weitestgehend ignoriert oder trivialisiert haben. Durch die zunehmende Mobilität von Menschen, Waren, Ideen, Wissen, etc. stellen Mobilitäten jedoch eine Kernkomponente dar, die in der Analyse sozialer Gegebenheiten ihren Platz einnehmen sollte (Sheller und Urry, 2006: S. 208). Globalisierte Finanz- und Handelsmärkte, Warenströme und weitgehend flexibilisierte Beschäftigungsverhältnisse und Arbeitsmärkte stellen einen tiefgreifenden Wandel dar (Meier und Frank, 2016: S. 365) und brauchen dementsprechend neue theoretische Zugänge.

2.2.2 Neue Mobilitäten und Zuhause

Bei der Frage nach Zuhause im Wohnraum soll nun auf diejenigen Forschungen verwiesen werden, die sich mit Zusammenhängen zwischen Wohnort und Mobilität beschäftigen. Petersen et al. beschreiben differenzierte Strategien zur Aneignung aktuellen Wohnraums (*territorializing*) bei gleichzeitigem Erhalt von Bezügen zu ehemaligen Wohnorten (*doubling*) und dortigen sozialen Netzwerken (*connecting*). Dies zeigt die Relevanz von Mobilitäten und Migration auf die Konzepte und Strategien von Menschen zu Zuhause (2010: S. 272).

Die Einflüsse mobiler Lebensstile auf Aktivitäten des *homing* als spezifische Form des *place-making* werden nicht mehr nur für internationale, sondern auch intranationale Migration thematisiert (Conradson, McKay, 2007; Halfacree, 2012; Lynggaard, 2011; Petersen u. a., 2010). In der Migrationsforschung werden mit Blick auf internationale Wanderungen unter anderem die Strategien von Migrierenden betrachtet, bei denen Aktivitäten, Objekte oder Vorstellungen vom Herkunftsort mitgebracht werden, das heißt prinzipiell Teile des Ortes mit den Individuen mobil sind. Dabei kann es sich um Souvenirs, Essen, Geschmack, Farben oder Töne handeln (Sheller und Urry, 2006: S. 211). Ankunftsorte werden durch mobile Materialitäten verändert.

Mobilitäten stellen einen wirkmächtigen Einfluss auf soziale Konstellationen dar. So hat der Strukturwandel von Mobilität räumliche, zeitliche und soziale Flexibilitätszuminutungen auf sozialer und physischer Ebene mit sich gebracht (Hilti, 2013: S. 39). Der Wandel der Lebensstile kann beispielsweise zu multilokalem Wohnen führen, das heißt zu Wohnen an mehr als einem (physisch-materiellen) Ort auf regelmäßiger Basis (Wochenendpendler, Shuttle-Paare, „living-apart-together“, Ferien- oder Zweitwohnsitze) (u. a. Hilti, 2007, 2013, 2016). Dabei bestehen soziale und kulturelle Bezüge nicht nur zu und an einem Ort, sie sind räumlich nicht deckungsgleich sondern überlagern sich.

In diesem Kontext – und zurückgreifend auf die Debatte um *transnational homes* (Blunt, Dowling, 2006: S. 196) – lässt sich ein weiterer Gedanke anschließen: Mit dem auf Arjun Appadurai zurückgehenden Begriff der *translocality* betonen Conradson und McKay die Bedeutung von Wanderungen und Mobilitäten auf soziale Beziehungen und Bezüge innerhalb von lokal verankerten Gemeinschaften (2007: S. 168). Dabei gehen sie davon aus, dass *translocality* ein Ort ist, dessen soziale Architektur und abhängige Raumstrukturen auf einer transnationalen Basis umgestaltet wurde, bei dem aber gleichzeitig die lokalen Strukturen wirkmächtig für Identität und

Bedeutungszuschreibungen bleiben. Das bedeutet auf Ebene der individuellen Erfahrung, dass die Einzigartigkeit von Orten im Kontext von globaler Migration erhalten bleibt und keinem Bedeutungsverlust unterworfen ist. Dieser Zugang wird von den Autor_innen um einen zusätzlichen Aspekt erweitert. Unter *translocal subjectivities* verstehen sie „the multiply-located senses of self amongst those who inhabit transnational social fields“ (ebd.). Dies erfasst die räumlich vielfältigen sozialen Bezüge und Beziehungen, über die Individuen unter heutigen mobilen Rahmenbedingungen verfügen. Insbesondere herauszustellen ist hier also, dass mit *translocality* und *translocal subjectivities* betont wird, dass Identität und soziale Bedeutungen (*meaning*) nicht nur aus lokalen Kontexten generiert werden, sondern transnationale Anker haben können. Damit sind die durch Ortswechsel und gelebte/erfahrene Mobilitäten grundlegende Elemente für gesellschaftliche Zusammenhänge und formen somit auch die individuellen sozialen Erfahrungen (ebd.: S. 168f).

Es zeigt sich also, dass Mobilitäten auch die Rahmenbedingungen sozialer Verhältnisse und damit auch das Verständnis von Zuhause beeinflussen. Doch wie lassen sich Erkenntnisse und Zugänge aus den *mobilities studies* konkret für *home studies* und die vorliegende Arbeit nutzbar machen?

2.2.2 Mobile places

Anhand der oben vorgestellten vier Dimensionen von Zuhause (*place, activities, objects* und *time*) wird im Folgenden die Relevanz von Mobilitäten für das Denken von Zuhause deutlich gemacht. Zunächst wird betont, dass in der vorliegenden Arbeit die Mobilitätsanforderungen an Individuen als Rahmenbedingungen angenommen werden. Um deutlicher zu zeigen, welche Auswirkungen eine Betrachtung von Zuhause mit Schwerpunkt auf Mobilitäten hat, werden im Folgenden Aspekte des Verständnis von Orten aus den *new mobilities* skizziert und deren Bedeutung für Zuhause herausgearbeitet (*mobile places*). Dabei wird deutlich, dass sich das Verständnis von Ort in den Diskursen um die *new mobilities* von klassischen, sedentaristischen Ansätzen unterscheidet und der Schwerpunkt insbesondere auf der Verbundenheit (*interconnectedness*) von Orten liegt.

Das Verständnis von Ort in den *new mobilities* orientiert sich am Historiker Braudel, der Orte als in Netzwerken verbunden gesehen hat. Kein Ort kann eine Insel sein, sondern ist immer mit anderen Orten vernetzt, über schwache oder starke Verknüpfungen (Sheller,

Urry, 2006: S. 209). Diese Verknüpfungen können beispielsweise materiell (Straßen, Schienen), virtuell (Online-Präsenz) oder imaginiert (durch Menschen und Kommunikation) ausgestaltet sein. Wichtig für die Konstitution von Orten, und damit auch für Zuhause, sind Menschen. Laut Sheller und Urry stehen Orte in Beziehung zu den Menschen, die an deren sozialer Konstitution beteiligt sind. Dieser Ansatz kritisiert die Vorstellung, dass Orte als „relatively fixed, given, and separate from those visiting“ angenommen werden (ebd.: 214), sondern betont hingegen die Möglichkeit der Gestaltung und Aneignung durch Personen an diesem Ort: „Places are about relationships, about the placing of peoples, materials, images, and the systems of differences that they perform“ (ebd.). So lässt sich festhalten, dass nicht (nur) der physisch-räumliche Ort relevant ist, sondern die spezifischen Aktivitäten, die von Menschen an diesem Ort ausgeführt werden, die Objekte, die an diesem Ort sind und die Kommunikation, die darüber stattfindet. In Bezug zu Zuhause stellt hierbei insbesondere das oben vorgestellte *homing* einen wichtigen Aspekt dar (Kapitel 2.1.3). Mit den Vorstellungen zu dem spezifischen Ort Zuhause sind auch Handlungsstrategien dementsprechend mobilen Rahmenbedingungen unterworfen.

Einen weiteren wichtigen Aspekt bei der Betrachtung von Zuhause im Wohnraum stellen neben dem physisch-räumlichen Ort und den dort gegebenen (Wohnraum-)Materialitäten auch mobile Objekte, also Gegenstände, dar. Bei Theorien, die u.a. an Zygmunt Baumans Konzept der *liquid modernity* und deren fluides Verständnis von Gesellschaften sowie der Befreiung von Raum angelehnt sind (Bauman, 2000), werden insbesondere *flows* und Bewegung in den Vordergrund gestellt. Durch die vielfältigen Möglichkeiten der Raumüberwindung zählt nur noch die Zeit, in der diese stattfindet. Die damit konnotierten Ansätze zu *flows* als Antithese zur *stasis* (u. a. Castells, 1996) stellen die Bewegung von Individuen und Objekten in den Vordergrund. Damit wären die Materialitäten austauschbar und nicht relevant. In Abgrenzung dazu betonen Arbeiten des *mobilities turn* die Einbettung von Mobilitäten in Materialität.

Obwohl also (Im-)Mobilitäten im *mobilities turn* in den Fokus der Betrachtung gestellt werden, so wird durchaus auch der Blick auf Materialitäten gelenkt. Dabei wird davon ausgegangen, dass Mobilität nur durch bestimmte (immobile) Materialitäten bereitgestellt werden kann. Damit Menschen, Waren, Objekte und Daten mobil sein können, braucht es Tankstellen, Flughäfen, Sendemasten für Mobilfunk, Radio und TV, Straßen und Schienen, Mobiltelefone, Grenzzäune, Glasfaserkabel, etc. (Sheller, Urry, 2006: S. 210).

Das bedeutet also, dass der *mobilities turn* die Forderung des *spatial turn* übernimmt, räumliche Bezüge nicht als leere Container für soziale Prozesse zu verstehen (ebd.: S. 209; Thrift, 2009), diese aber um den zentralen Blick auf Mobilitäten und Materialitäten erweitert. Diese Beziehung zwischen *stasis* und *flows*, also die Interdependenz von Mobilitäten und Materialitäten, ermöglicht erst die Nutzung von Konzepten zu Mobilitäten für die Betrachtung von Wohnraum und dessen Zuschreibungen.

Für die Konzeption von Zuhause wirken Materialitäten einerseits hinsichtlich der gegebenen (Wohnraum-)Materialitäten und andererseits hinsichtlich der Gegenstände und Objekte, die mit den mobilen Menschen unterwegs sind. Im Folgenden sollen nun die bereits angedeuteten oder diskutierten Bezüge zwischen den theoretischen Ansätzen zu Zuhause und den *new mobilities* zugespitzt werden und der in der vorliegenden Arbeit genutzte Zugang vorgestellt werden.

2.3 Mobilizing Home

Wie kann Zuhause als mobil verstanden werden? Um dieser Frage nachzugehen, sollen im Folgenden einige Eckpunkte eines mobilen Verständnisses von Ort vorgestellt werden. Orte, und damit auch Wohnraum, sind keine Container, keine geschlossenen Einheiten, sondern vielfältig verbunden durch Ströme von Waren, Informationen und Menschen. Subjekte, Räume und Bedeutungen werden als relational zueinander betrachtet (Sheller, 2014: S. 791). Als ontologisch relationales Konzept wird Zuhause als mit anderen Orten verbunden verstanden. Diese Orte sind vielfältig materiell und immateriell, virtuell und mobil miteinander vernetzt und bedingen sich so gegenseitig. Durch solche Strukturen können sich bestimmte Orte näher sein als deren absolut-räumliche Distanz beträgt. Zuhause bezieht seinen Charakter nicht (nur) aus den materiellen Gegebenheiten, sondern zusätzlich aus den dort stattfindenden Aktivitäten und der darüber stattfindenden Kommunikation, d.h. die Mobilität dieser Konzepte und Vorstellungen zu Zuhause. Wie ist Zuhause mit anderen Orten oder Zeiten verknüpft? Welche Bezüge und Beziehungen sind relevant für das Verständnis von Zuhause? Wie manifestiert sich das im Raum? Es gilt: **Materiality matters**. Bestimmte Materialitäten bedingen Bezüge zwischen Orten, und können so zu einer Überwindung oder Minimierung der räumlich-geographischen Distanz durch Aktivitäten oder Objekte, hin zu einer virtuellen oder imaginierten Nähe führen.

Das *new mobilities paradigm* skizziert mit seiner Hervorhebung von Mobilität ein Verständnis von Raum und Ort, das gerade im Hinblick auf die Analyse wohnräumlicher Konzepte und Strategie zu Zuhause in Kontext zu *home studies* fruchtbar zu nutzen ist.

Unter den Bedingungen erhöhter Mobilitäten von und gesteigerter Flexibilitätsansprüche an Individuen verliert Zuhause nicht an Bedeutung, sondern erfährt einen Bedeutungswandel. Zuhause im Sinne von Zugehörigkeit ist nicht mehr nur an einen Ort gebunden, sondern mobil. Ein Blick in die Literatur zu Mobilität und lokaler Zugehörigkeit zeigt, dass erstens das Zugehörigkeitsgefühl zu Zuhause (*home*) mobiler Personen im Vergleich zu weniger mobilen Menschen nicht abnimmt, sondern im Gegenteil eine Wertschätzung der eigenen vier Wände sichtbar wird (Fallov u. a., 2013). Zweitens bezieht sich die lokale Zugehörigkeit nicht mehr nur auf den einen Wohnort, sondern kann sich auf mehrere Orte beziehen, deren räumlichen, zeitlichen und sozialen Komponenten konstituierend für das Gefühl von Zugehörigkeit sind (ebd.: S. 484). Die hier vorgestellten Ansätze von Mobilitäten und *translocality* weiterentwickelnd wird in dieser Arbeit der Begriff polylokal verwendet (zur Abgrenzung ähnlicher Begriffe siehe Hilti, 2013: S. 28ff). Dabei wird von der These ausgegangen, dass Zuhause nicht ein Ort sein muss, sondern sich auf mehrere Orte beziehen kann. Zusätzlich zu physisch-zugänglichen Orten kann Zuhause polylokal konnotiert sein, wenn entweder nicht nur ein Ort als Zuhause identifiziert wird oder sich das Zuhause-Gefühl auf physisch-konkret nicht mehr physisch existierende Ort bezieht, wie beispielsweise Erinnerungen an frühere Zuhauses oder Zukunftsvorstellungen. Polylokal meint hier also die emotionale Gleichzeitigkeit mehrerer Zuhauses.

Materialität bedingt, ermöglicht und begrenzt Mobilitäten. Doch erst durch die Verknüpfung des Ortes mit Materialität und Aktivität entsteht ein Gefüge, in dem der (Wohn-)Raum gelebt wird und aktiv ausgefüllt werden kann (*homing*). Durch die Verknüpfung mit anderen Orten und Zeiten lässt sich Zuhause heute erweitert verstehen. Es besteht ein Netzwerk an Bezügen und Beziehungen um den Ort Zuhause, und dieses ist relevant für dessen Verständnis. Dies unterstreicht die Multidimensionalität und Verbundenheit der Dimensionen *place, activities, objects* und *time*.

3 Methodologie und Methoden

Im Folgenden sollen nun das methodische Vorgehen und der methodologische Ansatz der vorliegenden Arbeit vorgestellt und diskutiert werden. Dabei liegt der Fokus zunächst auf der epistemologischen Verortung des Forschungsprojekts in der Anerkennung postkolonialer Zugänge und der Darstellung der daraus folgenden Implikationen für die Arbeit im interkulturellen Kontext. Im Anschluss werden das qualitative Forschungsdesign erläutert, sowie die Datenerhebung, der Auswertungsprozess und die text- und filmbasierte Ergebnisdarstellung dargelegt.

3.1 Mobile methods

Aus den *mobilities studies* ist die Forderung nach neuen, mobilen Methoden in den Sozialwissenschaften bekannt (Büscher, Urry, 2009; Clark, Emmel, 2010; Cresswell, 2011; Kusenbach, 2008; Merriman, 2014). Nur wenn Forschende mit ihren *objects* bzw. *subjects of interest* mobil seien, so das hier vorgetragene Argument, sei es möglich, Mobilitäten als Einflussfaktoren auf soziale und gesellschaftliche Phänomene adäquat zu betrachten. So werden Methoden wie „shadowing, [sociological] stalking, walk alongs, ride alongs, participatory interventions“ vorgeschlagen, um Einblicke in die Fragen nach sensueller Erfahrung, Atmosphäre und Veränderungen räumlich-körperlicher Eindrücke zu erhalten (Büscher, Urry, 2009: S. 110). Obwohl in diesen Diskursen nicht abschließend überzeugend dargestellt wird, warum nur mobile Methoden Mobilitäten sachgerecht erfassen können, werden wertvolle Hinweise für die Erweiterung des methodischen Portfolios gegeben (wie z.B. mobile Videoethnographie, Zeit-Raum-Tagebücher), die Eingang in die vorliegende Arbeit gefunden haben. Diese Methoden zeigen Schnittmengen mit postkolonialen und feministischen Ansätzen experimenteller Methoden und betonen die Relevanz der gemeinsamen Bearbeitung und Deutung des gesammelten Materials mit den *research subjects* (u. a. Büscher, Urry, 2009; McFarlane, Robinson, 2012; Ren, Luger, 2015). Die Deutungsmacht der Forschenden rückt auf diese Weise etwas in den Hintergrund, was neue Betrachtungsweisen von Zuhause außerhalb sedentaristischer Theorien und Denkmuster ermöglicht.

Die Atmosphäre von Orten (wie z.B. Zuhause) lässt sich weder auf materielle Infrastrukturen noch auf Repräsentationsdiskurse reduzieren (Büscher, Urry, 2009: S. 106). Um einen methodischen Zugang zu dem multidimensionalen und sensuellen Konzept von

Zuhause zu ermöglichen, sind experimentelle Methoden somit vielversprechend. Davon ausgehend wurden für die vorliegende Arbeit neben qualitativen Leitfadeninterviews Film und Video als zentrale Medien für den methodischen Zugang zu Zuhause gewählt, da gerade Bewegtbilder die Möglichkeit bieten, Räumlichkeiten und Atmosphären einzufangen.

3.2 Methodologie und Verortung des Forschungsprojekts

„Urban studies today demarcates a mode of experimentation.“
(Robinson, 2015: S. 2)

Nachdem die *urban studies* lange ein anglo-amerikanisch dominiertes Feld eurozentrischer Wissensgenerierung darstellten, stehen heute in Anlehnung an postkoloniale und feministische Kritiken etablierter Methoden und Denkweisen neue kreative Taktiken und Werkzeuge zur Konzeptionalisierung von Urbanität im Fokus der Stadtforschung. Entgegen der lange vorherrschenden Praktik, Räume im globalen Süden nur als Anwendungsorte westlicher Theorien zu nutzen, erklären diese Taktiken nicht nur alle „ordinary cities“ (Robinson, 2008) zu potentiellen Orten der Theoriegenerierung, sondern haben darüber hinaus auch das Potential, die Multiplizität des Städtischen im Sinne einer globaleren Stadtforschung zu erfassen (Robinson, 2015: S. 2). Der Ansatz der (*new*) *comparative urbanisms* fordert dahingehend, Städte nicht als Ganzes innerhalb binärer, dichotomer Kategorien zu vergleichen (u. a. Ren, Luger, 2015; McFarlane, Robinson, 2012: S. 765). Vielmehr sollten spezifische Prozesse, Kreisläufe oder Verknüpfungen in Städten als Charakteristika von Urbanität im Sinne einer alternativen, komparativen Stadtforschung nebeneinander gestellt werden (Robinson 2015, S. 3). Ein solcher, kleinräumiger komparativer Ansatz erfordert die Entwicklung von experimentellen Methoden und innovativen theoretischen Vorgehensweisen, die der komplexen Räumlichkeit urbaner Formen gerecht werden können und dabei jederzeit offen für Revisionen und Selbstkritik bleiben (Robinson, 2015: S. 1).

In diesem Sinne versteht sich die Fall- und Methodenwahl der vorliegenden Arbeit als experimentell. Methodologisch soll zunächst das Zusammenwirken von Film und Text als empirische Datengrundlage, sowie in der Repräsentation der Ergebnisse diskutiert werden. Auch die räumliche Fallauswahl der Städte Berlin und Shanghai orientiert sich an der Idee der (*new*) *comparative urbanisms*, indem sie keinen Vergleich der beiden Städte tätigt, sondern diese lediglich als lokalspezifische urbane Kontexte versteht, innerhalb derer sich

gegenwärtige Konzepte und Strategien von Zuhause verorten lassen. Die Entscheidung für videobasierte Erhebungsmethoden knüpft außerdem an die jüngste Popularität visueller Methoden in der Geographie an. Nachdem Bilder und Fotos als Erhebungs- und Vermittlungsmethode bereits im Zuge des *pictorial turn* oder auch *iconic turn* in den 1990er Jahren in den Fokus der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit gerückt sind (Mitchell, 2013; Schlottmann, Miggelbrink, 2009), sind Visualisierungen in Form von Fotos, Kartographien oder Videoaufnahmen als empirische Methoden und Darstellungsformen in der Wissenschaft angekommen. Dennoch gilt insbesondere das Video als Erhebungs- und Darstellungsformat als experimentell. Bei der Untersuchung von besonders emotional konnotierten Forschungsgegenständen bieten sich (bewegt)bildliche Medien in Ergänzung zum Text jedoch an.

Annäherung an der Forschungsgegenstand

Zuhause ist eine für viele Menschen zugängliche Thematik. Es ist Teil alltäglicher Wahrnehmungswelten der Forscherinnen und der Teilnehmenden gleichermaßen. Der dadurch gegebene Bezug zur Lebenswelt der Forscherinnen war Voraussetzung für den Zugang zu den Konzepten der Teilnehmenden, da das soziale Milieu ein ähnliches war (Kelle, Kluge, 2010: S. 16f). Eine gründliche Reflektion und regelmäßige Diskussionen im Team sollten im Sinne eines qualitativen Ansatzes und iterativen Prozesses die kontinuierliche Offenheit erhalten: Für theoretische Konzepte zu Beginn des Forschungsprozesses, für Konzepte der Teilnehmenden während der Feldphase sowie für die Strukturierung und Verdichtung im Zuge der Auswertung. Es wurden sensibilisierende Konzepte für einen ersten Zugang zum Gegenstand und für die Entwicklung relevanter Leitfragen genutzt, wie (eher vage) soziologische Ansätze, die ohne konkrete Hypothesen auskommen (ebd.: S. 29). Dies diente insbesondere dem qualitativen Anspruch, die Schwerpunktsetzungen zum Thema Zuhause nicht bereits vor der Feldphase zu manifestieren (ebd.: S. 34). Dennoch braucht es theoretisches Vorwissen, um relevante Fragestellungen zu identifizieren und im Prozess relevante Daten auch zu erkennen.

3.3 Forschungsdesign und verwendete Methoden

Dem Thema Zuhause im Wohnraum junger Zuzügler_innen soll sich aufgrund seiner emotional vielschichtigen und definatorisch möglicherweise schwer einzufangenen Art mithilfe eines experimentellen Methodenmixes angenähert werden. Das Forschungsdesign

ist qualitativ und explorativ: Durch die autovideographischen Elemente werden die Teilnehmenden selbst zu Autor_innen des eigenen Videomaterials und können so ihre subjektive und möglichst wenig (durch die Forscherinnen) vorstrukturierte Sicht auf den Forschungsgegenstand ausdrücken. Zusätzlich ermöglichen semistrukturierte Leitfadeninterviews eine Vertiefung und Erweiterung der von den Teilnehmenden abgebildeten Sichtweisen zum Thema Zuhause.

3.3.1 Datenerhebung: Untersuchungsraum, Fallauswahl und Feldzugang

Die empirischen Daten für diese Forschungsarbeit wurden im Zeitraum von März 2016 bis Mai 2016 erhoben, anschließend bereinigt, strukturiert und ausgewertet. Als Untersuchungsraum für die empirischen Erhebungen dieser Arbeit wurden die Städte Berlin und Shanghai ausgewählt. Der Fokus auf urbane Räume liegt zunächst darin begründet, dass Städte eine höhere Fluktuation der Bevölkerung aufweisen, als dörfliche oder ländliche Gebiete. Somit wird hier eine höhere Relevanz temporärer Wohnorte und mobiler Lebensstile angenommen.

Berlin und Shanghai gelten heute beide als Städte mit hoher touristischer sowie wirtschaftlicher Anziehungskraft. Sie sind dabei stark von (internationalem) Zuzug geprägt. Nachdem Berlin in den 1990er Jahren u.a. aufgrund von Suburbanisierungstendenzen starke Bevölkerungsrückgänge hinzunehmen hatte, wächst die Metropolregion seit 2005 wieder kontinuierlich, seit 2012 mit etwa 45.000 Zuzügen im Jahr (Statistisches Bundesamt 2016), mit einer nicht zu vernachlässigenden Anzahl von internationalen Zuzügen. Auch Shanghai zieht seit dem Beginn der Öffnungspolitik der VR China 1978 immer mehr Menschen aus dem In- und Ausland an (Taubmann, 2007: S. 5), nachdem Binnenmigration bis in die 1970er Jahre fast ausschließlich als Folge staatlicher Maßnahmen (wie z.B. Landverschickung, Umsiedlungen) existent war. Obgleich Shanghai im direkten Vergleich eine deutlich höhere absolute Bevölkerungszahl aufweist (20 Mio. in Shanghai zu 3,5 Mio. in Berlin im Jahr 2010), war für die Fallauswahl vorrangig die grundsätzliche Fluktuation in den Städten und ihre Bedeutung als temporäre Lebensorte ausschlaggebend.

Im Sinne eines feministischen und postkolonialen Wissenschaftsverständnisses soll durch die räumliche Fallauswahl der beiden Städte mit dem häufig eurozentrisch und hegemonial geprägten Blick auf Räume außerhalb des „globalen Nordens“ gebrochen werden.

Europäische Stadtforschung legte ihren empirischen Fokus lange auf urbane Räume und Zusammenhänge der „westlichen Welt“ und übertrug die dort generierten Theorien schlicht auf außereuropäische Städte (Ren, Luger 2015: S. 146). In Anlehnung an die Debatte um die *(new) comparative urbanisms* soll der vorliegende Forschungsansatz eine Einordnung der Städte innerhalb binärer und hierarchisierter Kategorien umgehen, jedoch die Einbettung in diverse biographische und lokalspezifische Kontexte gewährleisten (Ren, Luger 2015: S. 154).

Im Rahmen dieser Arbeit unterstützt die Wahl der Untersuchungsgebiete vorrangig die Sichtbarmachung nicht-westlicher Gebiete als Orte der wissenschaftlichen Wissensgenerierung. In diesem Sinne werden weder die Städte Berlin und Shanghai noch die Teilnehmenden in den Städten im Sinne messbarer Kategorien verglichen.

Die Fallauswahl dieser Arbeit wurde vor Beginn der Feldphase formuliert. Dabei wurden folgende Kriterien festgelegt:

- Alter der Teilnehmenden: Anfang 20 bis Mitte 30
- Umzug: innerhalb der letzten drei Jahre nach Shanghai oder Berlin zugezogen und in der jeweiligen Stadt noch nie zuvor gelebt haben.

Das Kriterium für das Alter der Teilnehmenden wurde gewählt, da gerade diese Zielgruppe unter mobilen Rahmenbedingungen sozialisiert wurde. Weil sich das Forschungsinteresse auf die Etablierung von Konzepten und Strategien zu Zuhause an neuen (Wohn-)Orten richtet, durften die Teilnehmenden noch nie zuvor in den jeweiligen Städten gelebt haben. Auch der Umzug in die derzeitige Wohnung sollte nicht länger als drei Jahre zurückliegen, um möglichst aktuelle Einzugsenerfahrungen abzubilden.

Das Kontaktieren und die Auswahl der Interviewten geschah durch das Schneeballprinzip. Über soziale Medien wie Facebook und Weixin 微信¹ wurden Aufrufe gestartet und Kontakte angeschrieben, Kurzbeschreibungen des Forschungsprojekts (siehe Anhang) sowie die Aufgabenstellung für die Autovideographien verschickt. Dadurch sollten Bekannte oder Freunde von Freunden als Teilnehmende gefunden werden, die bisher in keiner direkten Beziehung zu den Forscherinnen standen. So wurden 11 Teilnehmende für das Forschungsprojekt gewonnen (6 in Shanghai und 5 in Berlin). Die Teilnehmenden weisen dabei einen starken Bias hinsichtlich des Bildungshintergrundes auf, da alle

¹ engl. WeChat; das chinesische Pendant zum Kurznachrichtendienst WhatsApp.

studieren bzw. studiert haben. Das Geschlechterverhältnis ist mit 5 Frauen zu 6 Männern ausgeglichen, die Interviewten stammen aus insgesamt vier verschiedenen Ländern.

3.3.2 Erhebungsverfahren: Autovideographien und Leitfadeninterviews

Die Datenerhebung setzt sich aus zwei Komponenten zusammen. Die erste Komponente sind die Autovideographien. Hierfür wurden die Teilnehmenden gebeten, im eigenen Wohnraum ein Video zu erstellen (s.u.). Das zweite Element stellen leitfadengestützte Interviews dar. Diese fanden nach der Erstellung und der Besprechung der Videos im Wohnraum der Teilnehmenden statt und wurden gefilmt. Die Lokalisierung der Autovideographien und der Interviews im Wohnraum der Teilnehmenden stellt eine wichtige Komponente dar, denn der Raum, in dem geforscht wird, ist relevant. Diese Verortung ist wichtig, weil die Verbindung zu Raum und Ort im Aushandlungsprozess zwischen Praktiken und Bedeutungen stehen (Merchant, 2011: S. 58). Die Interviewsituation an sich muss jedoch als künstlich angesehen werden. Offengelegt und gefilmt wurde in den Interviews und Autovideographien seitens der Teilnehmenden nur das, was sie auch teilen wollen.

Im Zuge anhaltender Technologisierung und der Allgegenwärtigkeit von Video- und Fotokameras gewinnen videographische Werkzeuge auch in den Sozialwissenschaften an Popularität (Petros u. a., 2016: S. 419). Es ergeben sich dabei jedoch Hürden im Bereich des Datenmanagements (es werden potentiell zu viele Bilder aufgenommen), der Entkontextualisierung (im Auswertungsprozess werden solche Einflussfaktoren ignoriert, die nicht im Videomaterial wieder zu finden sind), und der Datenselektion, die ausschließlich durch Präferenzen der Forschenden getroffen wird (ebd.). Die Stärke der Autovideographie liegt hingegen darin begründet, dass sie die Entscheidungsmacht über Bild- und Ton direkt an die Forschungsteilnehmenden übergibt und diese in Abwesenheit der Forschenden im eigenen, „natürlichen“ Umfeld filmen lässt (ebd.). Dadurch wird der Einfluss der *research subjects* auf die selektive Datenerhebung gestärkt, was dem ausgeprägten Machtungleichgewicht in der akademischen Wissensproduktion entgegenwirken kann.

Im Fall der vorliegenden Arbeit wurden die Teilnehmenden gebeten, vor den Interviewterminen jeweils eigene Videosequenzen einer Länge von maximal zwei Minuten zum Thema Zuhause in ihren Wohnungen zu drehen. Mithilfe einer kurzen

Aufgabenstellung (siehe Anhang) bereiteten sie den kurzen Film vor dem eigentlichen Interview vor. Neben technischen Hinweisen zu Bild und Ton wurde die folgende Aufgabenstellung an die Teilnehmenden weitergegeben:

„Bitte filme, was für dich innerhalb des Wohnraums/der Wohnung Zuhause bedeutet (Video von max. zwei Minuten). Dies könnten z.B. Gegenstände, Aktivitäten, Raumansichten oder auch Personen etc. sein.“

Nach sorgfältiger Abwägung wurde sich auch für den zweiten Teil der Aufgabenstellung entschieden, obwohl durch die Auflistung von „Gegenständen, Aktivitäten, Raumansichten oder auch Personen“ eine Beeinflussung seitens der Forscherinnen auf die Video-Antworten entstehen konnte. Es sollte eine verständliche Aufgabenstellung formuliert werden, die die Teilnehmenden nicht gänzlich im Unklaren lässt.

Ein zentrales Element der Autovideographien ist im Sinne einer partizipativ orientierten Forschung die Besprechung und Erläuterung der erstellten Videos. Dieser Dialog zwischen Teilnehmenden und Forscherinnen fand vor dem jeweiligen Leitfadeninterview statt, um die Interpretation der aufgezeichneten Sequenzen durch Teilnehmenden möglichst unbeeinflusst von den folgenden Interviewfragen zu erfassen. Die Autovideographien wurden von den Teilnehmenden zu Beginn der Leitfadeninterviews erklärt, um spätere Fehlinterpretationen möglichst zu vermeiden. Im Nachgang wurden die Aufnahmen und Erklärungen von den Forscherinnen transkribiert², deskriptiv in Textform übertragen und später mit den Interviews kontrastiert (Auswertungstabelle siehe Anhang). Dabei wurde nach der Interpretation der Forscherinnen ein Rückbezug zu den Erläuterungen der Interviewten hergestellt. Die unten stehende Abbildung skizziert das Vorgehen bei der Analyse der Autovideographien (siehe Abbildung 1). In diesem Prozess wird zudem der Frage nachgegangen, was das Bildmaterial der Interviewten mehr leisten kann, als eine rein text- oder sprachbasierte Datengrundlage.

² Nicht alle Autovideographien enthielten sprachliche Äußerungen.

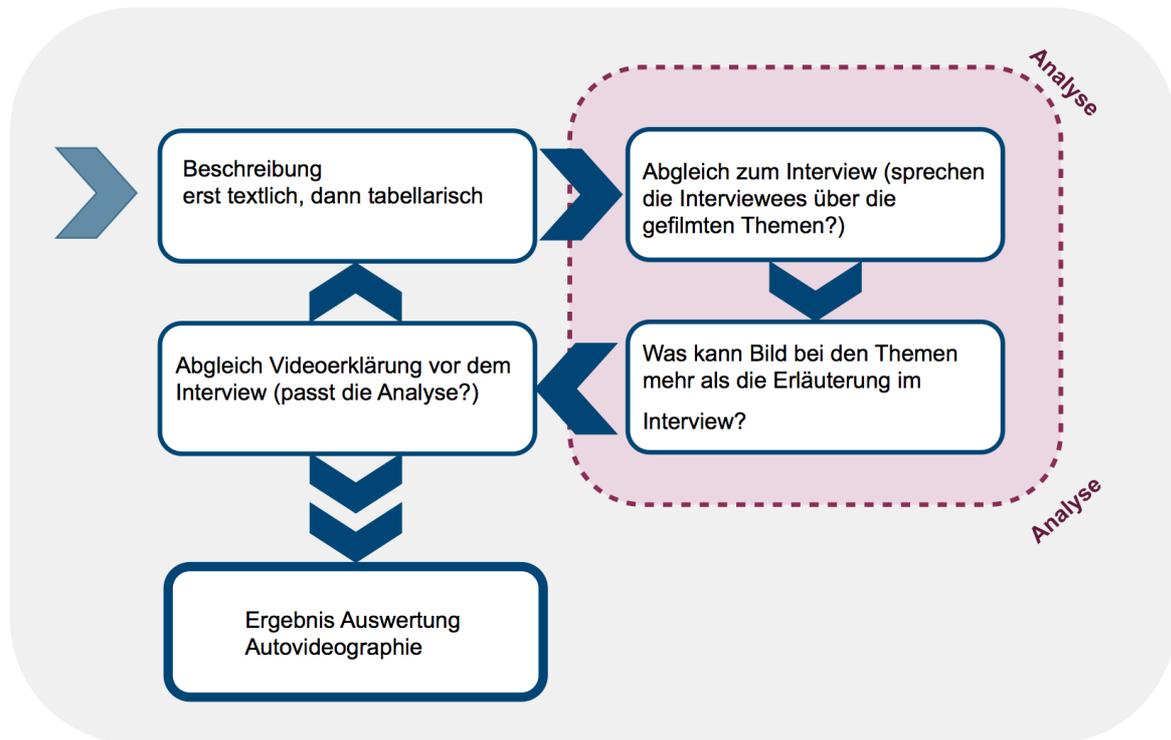


Abbildung 1: Auswertungsverfahren der Autovideographien (eigene Abbildung)

Bei der Verwendung von und der Arbeit mit Autovideographien sollte beachtet werden, dass diese ein Produkt sind: Die Videos wurden von den Interviewten für dieses Projekt erstellt und adressieren dementsprechend ein bestimmtes Publikum, welches mindestens die Forscherinnen sind und zu denen sie (zunächst) keinen persönlichen Bezug hatten.

Leitfadeninterviews

Die zweite empirische Basis der Erhebung bilden qualitative, semistrukturierte Leitfadeninterviews à 30-45 Minuten Länge (Interviewleitfaden siehe Anhang). Diese Interviews wurden abwechselnd filmisch von jeweils einer der Forscherinnen aufgezeichnet. Somit gab es kein zusätzliches Filmteam. Im Sinne des Sorgfaltsanspruchs an die Gestaltung der Interviewsituation war die gleichberechtigte Begegnung von Teilnehmenden und Forscherinnen sowie eine sichere, offene und vertrauensvolle Atmosphäre während, vor und nach den Interviews elementar (Helfferich, 2014: S. 559). Da für die Datenerhebung eindeutig die inhaltlichen Aussagen der Befragten im Vordergrund standen, wurde der Qualität der Interviews gegenüber der Qualität der Videoaufnahmen eine größere Relevanz zugeschrieben, weshalb manche Gespräche auch unter schwierigen Ton- und Lichtbedingungen aufgezeichnet wurden.

Die Leitfragen des Interviews orientierten sich dabei an Gesichtspunkten, die von den Forscherinnen in einer ersten Sichtung des Forschungsstands zum Thema Zuhause als relevant identifiziert wurden. Inhaltlich sollten daher Themen wie die räumlich-physische Konstitution des aktuellen Wohnraums, die Bedeutung von persönlichen Gegenständen und Aktivitäten im Wohnraum, aber auch Zukunftsvorstellungen eines „idealen Zuhauses“ besprochen werden. Darüber hinaus wurden Fragen gezielt so formuliert, dass sie die Interviewten auf einer Gefühlsebene ansprechen konnten („Wie hast du dich da gefühlt?“ „Fühlst du dich hier zuhause?“). Um die Wichtigkeit von Mobilitäten im Forschungsansatz aufzugreifen, wurde insbesondere nach (mobilen) Gegenständen gefragt, die beim letzten Umzug mitgenommen wurden, oder für die dies beim nächsten Umzug geplant wäre. Dabei sollte die Relevanz symbolhafter Gegenstände mit Erinnerungscharakter erfasst werden. Laut Büscher und Urry eröffnet das Besprechen solcher Gegenstände, Fotos, Souvenirs, die Möglichkeit „to reassemble memories, practices and even landscapes in their varied sites of dwelling“, indem diesen Gegenständen im Sinne einer *cultural biography of objects* in ihrer Mobilität „gefolgt“ (follow around objects), also auf den Grund gegangen wird (Büscher und Urry, 2009: S. 107).

Eine Interviewfrage zielte speziell auf imaginativen Charakter von Zuhause ab. Hier wurde nach dem Bild von Zuhause gefragt, das bei geschlossenen Augen sichtbar wird [00:32:48-00:36:15]. Damit sollte der Bedeutung von Raum, von Atmosphäre und der emotionalen Ebene von Zuhause Rechnung getragen werden (Hannam u. a., 2006: S. 14). Durch diese Interviewfrage wurde außerdem der Leitfaden weiter für die individuellen Fälle geöffnet, neue Themen durch die Interviewten eingebracht und diese als Narrativ entwickelt (u. a. Helfferich, 2014: S. 562).

3.3.3 Datenaufbereitung und Datenauswertung

Vor der Auswertung des gesammelten Datenmaterials wurden die Interviews und Teile der Autovideographien transkribiert. In einem weiteren Schritt wurden Kurzbeschreibungen der Autovideographien verfasst und in tabellarischer Form nebeneinander gestellt, um diese ebenfalls für eine Kodierung bei der Datenauswertung nutzbar zu machen und Ähnlichkeiten sowie wiederkehrende Szenerien zu kennzeichnen.

Verschränkung von Bild und Text

Die Datenauswertung erfolgte nach der Transkription aller Interviews und Autovideographien und ist als ständiger Dialog zwischen Text- und Videomaterial anzusehen. Die qualitative Kodierung der Interviews wurde mit der Software MAXQDA durchgeführt und fand in regelmäßigem Austausch innerhalb des Projektteams statt (Codebaum siehe Anhang). Dabei wurden, wie von Udo Kelle und Susann Kluge vorgeschlagen, zunächst strukturierende Kategorien aus dem Leitfaden entwickelt, da durch diesen bereits Themen des Interviews vorgegeben waren (2010: S. 66). Diese Kategorien wurden während der Arbeit mit dem Material immer weiter entwickelt, verfeinert und ergänzt. Damit überschneiden und ergänzen sich hier Elemente induktiver und abduktiver Vorgehensweise (ebd.: S. 62).

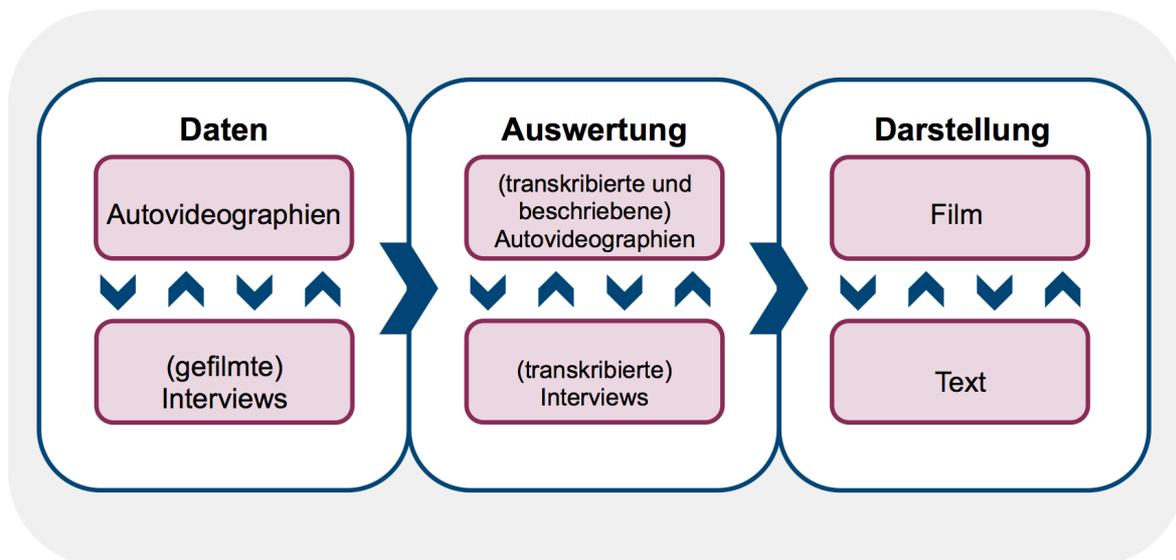


Abbildung 2: Von den Daten zur Darstellung: Film und Text (eigene Abbildung)

Bereits während der Auswertung von Text- (Interviewtranskripte) und Videomaterial (Autovideographien) standen beide Prozesse der Analyse im ständigen Rückbezug zueinander. Abbildung 2 zeigt einen Überblick der ständig im Austausch begriffenen Beziehung zwischen Video- und Textmaterial. Auf der Ebene der Daten wurde während der Interviews Rückbezug auf die jeweils von den Teilnehmenden erstellten Autovideographien genommen. Während der Auswertung wurden Informationen aus den Interviewtranskripten und den verschriftlichten Autovideographien miteinander abgeglichen und ergänzt. Auch für die finalen Darstellungsformen wurde teilweise

zeitgleich an Film und Text gearbeitet, um den Stärken und Schwächen des jeweiligen Mediums angemessen zu begegnen.

Das Zusammenbringen von Text und Bild ist somit nicht als dritter Schritt in einem linearen Forschungsablauf zu sehen, da beide Medien von Beginn an in enger Wechselbeziehung stehen. Hier wird die gegenseitige Abhängigkeit von produziertem Text und Film deutlich: Der Film dient dem Text als in vielerlei Hinsicht vielschichtigeres und direkter repräsentierendes Medium, während der Text dem Film ein erklärendes und wissenschaftlich vertiefendes Darstellungsformat zur Seite stellt. Für die Zwecke der vorliegenden Arbeit muss jedoch zwischen dem Anspruch eines wissenschaftlichen Films und einem Dokumentarfilm unterschieden werden.

3.3.4 Wissenschaftlicher Film und Text

Im Anschluss an die oben vorgestellten Forderungen aus dem *pictorial turn*, dem vermehrten Einsatz und der gestiegenen Akzeptanz der Arbeit mit Film in der wissenschaftlichen Community legt diese Arbeit einen Schwerpunkt auf die Darstellung der Ergebnisse durch das Medium Film (siehe Anhang). Neben der klassischen Präsentation der Ergebnisse in Textform soll so dessen Potential in Erhebung und Auswertung Rechnung getragen werden. Doch was ist ein wissenschaftlicher Film, und was kann er mehr als die rein textliche Darstellung?

In Abgrenzung zum Dokumentarfilm ist der wissenschaftliche Film wissenschaftlichen Kriterien unterworfen. Die Erhebung der Daten sowie die dafür nötigen Schritte sind Teil methodologischer und methodischer Konzeptionen. Die geführten Interviews folgen vorangegangenen theoretischen Überlegungen und legen das Hauptaugenmerk auf eine für alle Beteiligten möglichst sichere und vertrauensvolle Interviewsituation und nicht auf ideale Bedingungen für Bild und Ton. Auch in der Bearbeitung des Films sind argumentative Formen zu wählen, die jene einer wissenschaftlichen Textarbeit auf Bewegtbilder übertragen (Ballhaus, 1995: S. 38). So kann der wissenschaftliche Film nicht nur deskriptiv sein, sondern braucht „einen eigenen Standpunkt, Hypothesenbildung und ein klar definiertes Erkenntnisinteresse“ (ebd.: S. 27). Das Thema wird anhand theoretisch-analytischer Gesichtspunkte beleuchtet. Durch diesen Analyseprozess „werden Sinn und Funktion, die hinter den Handlungen liegenden Werte und sozialen Bedeutungen aufgedeckt, die dem vorwissenschaftlichen Blick verborgen bleiben“ (ebd.). Für die

vorliegende Arbeit entstanden die Narrative von Film und Text daher in gegenseitiger Erweiterung und Verfeinerung. So ähneln sich die Argumentationsstrukturen beider Medien und setzen trotz unterschiedlicher Zugänge die gleichen inhaltlichen Schwerpunkte.

Laut Edmund Ballhaus ist der Film jedoch nicht gleichzusetzen mit einer schriftlichen Arbeit, sondern erfordert andere Lesarten und Argumentationsmodi. Dieser visuelle Diskurs kann durch die Aufeinanderfolge von Bildern und Aussagen und deren Kontrastierung geführt werden, eröffnet aber mehr Raum für Assoziationen und Interpretationen (ebd.). Hieran anschließend zeigt sich ein weiteres Unterscheidungsmerkmal zu Dokumentarfilmen, in denen die gezeigten Bilder als Realität präsentiert werden. Wissenschaftlicher Film soll hingegen deutlich machen, dass es sich dabei um eine **filmische Realität** handelt (ebd.: S. 23), die im Fall der vorliegenden Arbeit insbesondere durch die Künstlichkeit der Interviewsituation, durch die Anwesenheit zweier fremder Personen und Kameraequipment im Wohnraum, sowie die anschließende (Re-)Konstruktion des Bildmaterials durch die Forscherinnen erzeugt wurde. Diese filmische Realität soll, so Ballhaus' Vorschlag, im wissenschaftlichen Film durch selbstreflexive Momente offengelegt werden (ebd.: S. 40). MacDougall schlägt für diese Selbstreflexivität und für die Durchbrechung der suggerierten (filmischen) Realität vor, die Filmemachenden im fertigen Film tatsächlich sichtbar zu machen und das Filmen selbst zu zeigen (ebd.). Dies soll deutlich machen, dass a) die gezeigten Bilder in vielerlei Hinsicht als Auswahl betrachtet werden sollen und b) diese Bilder durch Autor_innen mit argumentativer Absicht konzipiert und zusammengestellt wurden. Für die vorliegende Arbeit wurden die Forscherinnen beim Aufbau der Interviewsettings mitgefilmt [00:01:39-00:05:26]. Außerdem zeigt der Film an zwei Stellen Interaktionen der Forscherinnen mit den Teilnehmenden außerhalb der Interviewsituation [00:13:06-00:13:20 / 00:22:15-00:22:25]. Interviewfragen wurden nicht immer herausgeschnitten, sondern als Teil der Gesprächssituation mit in den Film eingebracht, was ebenfalls die Anwesenheit der Forscherinnen und die Konstruiertheit der Forschungssituation offenlegt [00:32:48-00:33:05]. Weiterhin wurden, MacDougall folgend, zwei Spiegelszenen als reflexive Momente in den Film eingebaut, um die (Un)Sichtbarkeit und Autorinnenschaft der Forscherinnen zu verdeutlichen [00:22:16-00:22:32 / 00:38:31-00:39:11].

Wissenschaftlicher Film legt also transparent dar, wie die Aufnahmen entstanden sind (filmische statt nichtfilmische Realität) und dass eine Autor_innenschaft existiert, die

durch die Konstruktion und Abfolge der Bilder und verbalen Aussagen argumentative Absichten verfolgt. Außerdem gleicht das Vorgehen einer klassisch-textbasierten Arbeit hinsichtlich Methodik und wissenschaftlicher Kriterien der Arbeit mit Videomaterial und Film.

Die Kraft des Films liegt in seiner erhöhten Darstellungsnähe und der emotionalen Zugänglichkeit (Ballhaus, 1995: S. 28), durch die gerade bei einem emotional belegten Forschungsgegenstand wie Zuhause wichtige Brücken zwischen Rohdaten und Rezipient_innen gebaut werden können. Film kann an dieser Stelle also zu einem erweiterten Verständnis von Zuhause beitragen. Weiterhin liegt der Vorteil einer filmischen Darstellung gegenüber dem Medium Text in der Möglichkeit, mehrere Ebenen zur Vermittlung der Aussage heranzuziehen. So erzählen sowohl Bild-, als auch Tonaufnahmen die „Geschichte“, wobei zwischen den Bewegtbildern, Sprachaufnahmen, Umgebungsgeräuschen, Musik und eingeblendetem Text als Informationsträger unterschieden werden kann (Sooryamoorthy, 2007: S. 5).

Durch die Entscheidung, einen Teil der Ergebnisse filmisch zu präsentieren, ergibt sich auch für die Rezipient_innen der textlichen Arbeit ein erweiterter Blick auf die Thematik. Zwar ist der Film ein argumentatives Produkt, das nicht nur Rohdaten präsentiert, sondern als analytisch verstanden werden muss. Jedoch können dabei Stimmungen und emotionale Nuancen der Autovideographien und Interviews erfahrbar werden, die sonst nur durch die Interpretation der Forscherinnen sichtbar gewesen wären. Außerdem soll, im Sinne der Zugänglichkeit wissenschaftlicher Arbeiten für nicht-akademische Zielgruppen, das produzierte Filmergebnis durch niedrigere Zugangsbarrieren ein breiteres Publikum erreichen.

Im Zuge der einleitend angemerkten wachsenden Popularität visueller Geographien ist die Auseinandersetzung mit und der Einsatz von visuellen Methoden fruchtbar und zeitgemäß. Paul S. Goodman sieht das Potential des Austauschs zwischen traditionell textbasierter Wissenschaft und dem visuellen Medium Film vor allem in einer beidseitigen Bereicherung. So könnten Forschende und Lesende ihre Weltsicht abseits der Textbasiertheit erweitern und Filmschaffende Visualisierungen aus vorliegenden Skripten entwickeln (2004: S. 335). Im Fall der vorliegenden Arbeit konnten wir uns daher als Autorinnen von Text und Film dem Forschungsgegenstand auf der Analyse- sowie Darstellungsebene aus beiden Perspektiven nähern. Darüber hinaus erweitert der wissenschaftliche Film den wissenschaftlichen Text durch neue Darstellungsmöglichkeiten

der Selbstreflexivität (Pink u. a., 2004: S. 4). Bei der Gegenüberstellung von Film und Wissenschaft werden klare Unterschiede bezüglich der Orientierung, Zielsetzung und Zielgruppe deutlich. Dennoch bergen insbesondere die Vermittlungsmethoden das Potential des Zusammenbringens von Film und Text (Goodman, 2004: S. 327). Im Rahmen dieser Arbeit kann nur der Text die theoretische Einbettung leisten und auf die vielfältigen wissenschaftlichen Beiträge in diesem Forschungsfeld eingehen. Dennoch ist die Auseinandersetzung mit dem Thema Zuhause stark emotional besetzt. Da Gefühlebenen mittels eines Films direkter und ungefilterter vermittelt werden können, bieten sich neben der traditionellen textlichen Darstellung auch audiovisuelle Methoden zur Darstellung der Ergebnisse dieser Arbeit an.

3.4 Reflexivität und Subjektivität im Forschungsprozess

In der Präsentation wissenschaftlicher Forschungsarbeiten spielen die Umstände und der Prozess des Forschens im Vergleich zur Ergebnisdarstellung häufig eine untergeordnete Rolle. Der Prozess von Wissensgenerierung und -produktion ist allerdings als kontextgebunden und situativ zu verstehen, und somit eng an Konzeption und Umsetzung des Forschungsdesigns gebunden (Caretta, 2014; Rose, 1997). Im Sinne einer feministischen Forschungstradition und in Anlehnung an die von Donna Haraway und Sandra Harding angestoßene Kritik an positivistischen Generalisierungen und Objektivierungen in der Wissensproduktion (u. a. Haraway, 1988; Harding, 1991), sollen an dieser Stelle einige Faktoren offengelegt werden, durch die der Forschungsprozess und somit auch die letztendlich erzielten Erkenntnisse seitens der Forscherinnen beeinflusst wurden.

Zunächst erfordert Reflexivität gegenüber der eigenen Position die Anerkennung und Offenlegung der Subjektivität der Forschenden in der Wissensproduktion und -repräsentation (Pink, 2001: S. 19). Auch nach Ballhaus sind die Forschenden bzw. Filmenden starke Einflussnehmende auf den Verlauf und das Ergebnis der wissenschaftlichen Forschung, die demnach auch im wissenschaftlichen Film in ihrer richtungsgebenden und selektiven Rolle nicht unsichtbar bleiben sollten (1995: S. 15). In dieser Hinsicht fungiert das Videomaterial als sichtbar machendes Instrument aller am Forschungsprozess beteiligten. Die Kamera dient im vorliegenden Fall nicht nur zur Aufnahme der Interviews, sondern dokumentiert und beobachtet auch den Aufbau des Interviewsettings sowie Interaktionen der Forscherinnen mit den Teilnehmenden

[00:02:32-00:05:26]. Auf diese Weise werden die Forscherinnen ebenfalls „vor die Kamera“ geholt, was einen demokratisierenden Effekt auf die Datenerhebung haben kann (Pink, 2001: S. 87).

Die Interviews fanden in den Wohnungen der Befragten statt und wurden gefilmt. Dies bedeutete eine starke räumliche sowie emotionale Öffnung seitens der Interviewten. In diesem Zusammenhang muss auch das Machtgefälle zwischen Forscherinnen und Teilnehmenden diskutiert werden (Helfferich, 2014: S. 564). Die Interviewsituation ist als künstlich anzusehen, da ihre Regeln der Kommunikation sich deutlich vom Charakter der Alltagskommunikation unterscheiden (ebd.: S. 560). Obgleich der Anspruch des gemeinsamen Forschens anstelle eines „Forschens über“ die Teilnehmenden bestand, waren insbesondere zu Beginn der Interviewsituation Ungleichheiten zu beachten, die auf den weiteren Interviewverlauf Einfluss nehmen konnten. Es bestand meist ein zahlenmäßiges Ungleichgewicht zwischen den Forscherinnen (zwei Personen) und den Befragten (i.d.R. eine Person). Zudem konnte sich bei den Forscherinnen im Projektverlauf eine Routine hinsichtlich Interview- und Filmtätigkeit einstellen, die bei den Interviewten fraglos nicht vorhanden war.

Um die Bedingungen der Feldphase transparent darzustellen, wird im Folgenden auf spezifische Herausforderungen eingegangen, die sich im konkreten inter- und crosskulturellen Kontext dieses Forschungsprojekts stellten.

Sprachliche und ethische Herausforderungen

Forschungsprojekte im interkulturellen Kontext stehen unter besonderen Vorzeichen hinsichtlich der Kommunikation zwischen Forschenden und Teilnehmenden. Dies meint zunächst die verbale Kommunikation in einer gemeinsamen Sprache. Im Falle der vorliegenden Arbeit wurden die Interviews auf Englisch, Deutsch und Chinesisch durchgeführt, wobei die Interviewsprache lediglich in fünf von elf Fällen gleichzeitig der Muttersprache der Forscherinnen und der Interviewten entsprach.

In diesem Zusammenhang war daher bereits vor der Erhebungsphase eine Auseinandersetzung mit dem Kernbegriff dieser Arbeit – Zuhause, *home*, oder *jia* 家 – notwendig. Die Verwendung unterschiedlicher Begrifflichkeiten und deren Übersetzung in die Zielsprache stellt eine nicht zu unterschätzende Herausforderung im mehrsprachigen Forschungsprozess dar. Nach Martina Angela Caretta ist allein der Übersetzungsprozess bereits als komplexe Transferleistung anzusehen, die nicht nur eine wörtliche Übersetzung

beinhaltet, sondern vielmehr eine kulturell-semantische Mediation sowie eine erste Interpretation der Daten darstellt (2014: S. 3). Im Rahmen der durchgeführten Interviews wurde in dieser Forschungsarbeit mit drei verschiedenen Begriffen gearbeitet: dem deutschen Zuhause, dem englischen *home* und dem chinesischen *jia* 家.

Tuan beschreibt in seinem Aufsatz „Home as Elsewhere“ die verhältnismäßig ähnliche Konnotation dieser drei Begriffe, die sowohl auf materielle als auch auf emotionale Faktoren verweise (2004: S. 266). Diese, den drei Arbeitsbegriffen innewohnende Ähnlichkeit erlaubt laut Tuan einen beinahe synonymen Umgang während der Interviewkonzeption, -durchführung und -auswertung im Deutschen, Englischen und Chinesischen. Während der Interviews wurde jedoch deutlich, dass die Befragten mitunter verschiedene Verständnisweisen der Arbeitsbegriffe aufwiesen. So musste der Begriff Zuhause im Deutschen mehrfach vom Begriff Heimat abgegrenzt werden. Im Chinesischen kann *jia* 家 nicht nur Zuhause, sondern auch Familie oder Haushalt bedeuten, was durch konkrete Fragestellungen während der Interviews umgangen werden musste.

Darüber hinaus unterscheiden andere Umgangsformen (z.B. Etikette, Höflichkeit) ein interkulturelles Forschungsvorhaben von einem im eigenen Kulturkreis stattfindenden Projekt. Im crosskulturellen Forschungsprozess identifizieren Bogusia Temple und Rosalind Edwards neben Forschenden und den Forschungsteilnehmenden daher die Forschungsassistentin als dritte Instanz, die nicht nur als Übersetzerin fungiert, sondern auch als Mediatorin und Gatekeeper mit der Fähigkeit zum Überbrücken kultureller, sprachlicher und wissensspezifischer Unterschiede. Diese dritte Instanz ist dabei im Normalfall auch als drittes Subjekt anzusehen, das den Prozess der Wissensproduktion beeinflusst (2002: S. 7). Im Fall der vorliegenden Arbeit wurde diese Rolle teilweise von einer der Forscherinnen übernommen.

In enger Verbindung zu diesen kulturellen und sprachlichen Herausforderungen ist auch die Frage nach angemessener Repräsentation und Transparenz der Forschung gegenüber allen Teilnehmenden zu nennen. Die Übersetzung fremdsprachiger Transkripte und Aufnahmen ist ein mit politischen und ethischen Schwierigkeiten besetzter Prozess, der in der Ergebnisdarstellung häufig als neutral präsentiert wird (Temple, 2005). Das Ziel, alle Stimmen im qualitativen Forschungsprozess angemessen darzustellen, wird durch das mehrsprachige Arbeiten deutlich komplexer (Gent, 2014: S. 49). So erfolgt die Darstellung der wissenschaftlichen Forschungsergebnisse nur in den seltensten Fällen in der lokalen

Sprache des Untersuchungsraums und steht somit dem Anspruch einer möglichst umfassenden Informationsweitergabe an alle Beteiligten im Wege (ebd.). Hier sehen sich Forschende häufig mit einem ethischen Dilemma konfrontiert: Die Entscheidung für eine Publikation in einer der gängigen Wissenschaftssprachen (Englisch, Deutsch, Französisch) ist meist institutionell vorgegeben und forschungsökonomisch naheliegend, da sich die wissenschaftliche Publikation vorrangig an ein wissenschaftliches Publikum richtet. Dadurch werden jedoch häufig die Forschungsteilnehmenden, die nur der lokalen Erhebungssprache mächtig sind³, als direkte Rezipient_innen des Forschungsergebnisses ausgeschlossen⁴. Die Arbeit mit fremdsprachigen Transkripte und Aufnahmen ist daher als ein mit politischen und ethischen Schwierigkeiten besetzter Prozess zu verstehen, der in der Ergebnisdarstellung nicht als neutral präsentiert werden sollte (Temple, 2005). Kim England betont, dass durch eine so erweiterte Transparenz den Forschenden asymmetrische und teils ausbeuterische Beziehungen bewusst werden (können), und in der Konsequenz dazu beitragen, Falschdarstellungen nach Möglichkeit zu umgehen (England, 1994: S. 250). Im Falle der vorliegenden Arbeit werden die nicht deutschsprachigen Teilnehmenden daher mit Kurzfassungen der Ergebnisse auf Chinesisch und Englisch informiert.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass vor dem Hintergrund des methodologischen Zugangs, der gewählten Methoden und der Selbstverortung der Forscherinnen im Forschungsprojekt ein Narrativ entwickelt wurde, das durch die sich ergänzenden textlichen und visuellen Ansätze verdeutlicht, welche Konzepte und Strategien junge Menschen in Berlin und Shanghai zu Zuhause haben.

³ Im Fall der vorliegenden Arbeit trifft dies auf eine der Teilnehmenden zu, die ausschließlich Chinesisch spricht.

⁴ Um bereits während der Erhebungsphase eine Transparenz auch gegenüber den Forschungsteilnehmenden und der (nicht) wissenschaftlichen Öffentlichkeit zu gewährleisten, wurde ein Blog (www.berlinshanghaihome.jimdo.com) erstellt, auf dem die Forscherinnen über Herausforderungen und Schwierigkeiten während der Feldphase berichten. Dieser Blog ist bisher allerdings auch nicht für alle Teilnehmenden zugänglich, da er zunächst nur auf Deutsch verfasst wurde.

4 Ergebnisse

Der Frage nach dem Zuhause im Wohnraum junger Menschen in Berlin und Shanghai wurde mithilfe der oben vorgestellten Methodik nachgegangen. Die Fallzahl lässt dabei keine detaillierte Typenbildung zu, aufgrund der Dichte der Informationen und Tiefe der Interviews können aber explorative Ergebnisse gewonnen werden. Diese sollen im Folgenden strukturiert vorgestellt werden. Der Aufbau orientiert sich dabei an der im theoretischen Kapitel entworfenen Struktur. Daher wird zunächst der Vierklang aus den Dimensionen *place*, *time*, *objects* und *activities* aus den *home studies* betrachtet. Durch diese vier Dimensionen können die unterschiedlichen Konzepte und Strategien der Teilnehmenden zu Zuhause erfasst und abgebildet werden. Weiterhin wurde dieser bewährten Struktur *interconnectedness* zur Seite gestellt, welche nicht als fünfte Dimension, sondern als Linse verstanden werden soll, die als Konzept aus den *mobilities studies* die Rolle von Mobilitäten betont. Durch diese Kombination wird so einerseits ein hoher Detailgrad in den einzelnen Dimensionen erlangt. Andererseits wird mit Blick auf Mobilitäten ein Narrativ geschaffen, das dieser Kleinteiligkeit einen Rahmen gibt und die Verbindungen und Abhängigkeiten der einzelnen Dimensionen untereinander offenlegt.

Nach einem Überblick über die Ergebnisse aus den Autovideographien und Interviews werden somit im ersten Schritt die vier Dimensionen *place*, *objects*, *activities* und *time* einzeln präsentiert und durch konkrete Beispiele veranschaulicht. Im Anschluss wird das Narrativ von Zuhause und schwerpunktmäßig *interconnectedness* vorgestellt. Dies skizziert das Netz der Bezüge und Beziehungen um Zuhause im Wohnraum.

4.1 Überblick: Skizzen von Zuhause aus Videos und Interviews

In den **Autovideographien** sollten die Teilnehmenden mithilfe eines kurzen Videos die Frage beantworten, was für sie innerhalb des Wohnraums Zuhause ist. Um diese Aufgabe zu bewältigen, wurden verschiedene Mittel verwendet. In etwa der Hälfte der vorliegenden Autovideographien wurde Sprache zur Erklärung der gleichzeitig gezeigten Bilder verwendet. Dennoch sind gerade die Bilder aussagekräftig, da sie Räume konkret abbilden und damit ein Raumerlebnis für das Publikum herstellen. Das vorliegende Bildmaterial soll im Folgenden kurz strukturiert dargestellt werden.

Das stärkste bauliche Motiv in den Autovideographien sind Fenster und Türen, die einerseits den Ausschluss der umgebenden Welt von Geräuschen, Gerüchen, Wetter und Licht und damit einen Rückzug ins Innere darstellen. Andererseits schaffen sie aber auch eine durchsichtige Beziehung zu dieser Außenwelt und thematisieren die Stadt beziehungsweise das Umfeld, das den Wohnraum umgibt. Eine Verortung im größeren Kontext der Stadt scheint demnach wichtig für die Konstitution von Zuhause im Wohnraum zu sein. Ein weiteres wichtiges Element der Autovideographien sind jeweils spezifische, besondere Gegenstände. Hier wurden beispielsweise eine Spielkonsole, Pflanzen oder eine selbstgehäkelte Decke gefilmt und dadurch mit ideellem Wert belegt und von den übrigen Besitztümern hervorgehoben. Diese Gegenstände symbolisieren also offenbar Zuhause oder wichtige Aspekte des Zuhause-Konzepts der Filmenden. Aus den Autovideographien lässt sich weiterhin ablesen, dass nicht nur die Gegenstände an sich relevant für Zuhause sind, sondern auch deren spezifische Anordnung oder Nicht-Anordnung im Wohnraum. Dies verweist auf die Möglichkeit, den eigenen Wohnbereich ab von gesellschaftlichen Normen nach individuellem Geschmack und persönlichen Wünschen zu gestalten und eine eigene Ordnung zu erhalten – oder eben nicht. Daran soll ein weiterführender Gedanke angeschlossen werden: Nur eine einzige Autovideographie zeigt ein unaufgeräumtes Zimmer. Es werden in den Autovideographien grundsätzlich keine sozialen Normen durchbrochen. Sie sind außerdem als eine Form der Selbstdarstellung anzusehen, die nur solche Einblicke in die persönliche Sphäre gibt, die von den Teilnehmenden zugelassen beziehungsweise gewollt ist (Kapitel 3.3.2). Letztendlich wurden keine Tätigkeiten in den Videos gezeigt, die im Forschungskontext nicht sozial adäquat wären, aber womöglich dennoch einen wichtigen Faktor für Zuhause darstellen könnten⁵. Als letztes dominierendes Moment in den Autovideographien sind Szenen des Kochens zu nennen. Die Zubereitung von Mahlzeiten ist in verschiedener Hinsicht reproduzierend. Zum einen stellt es die tatsächliche körperliche Reproduktion dar und zum anderen kann es durch die stark sensuellen Komponenten (Geschmack, Geruch) eine deutliche Verbindung zu Personen oder Herkunftsregionen zeigen und somit konstituierend für das Zuhause-Verständnis sein.

⁵ Eine Einschränkung hinsichtlich der tatsächlichen Authentizität des Datenmaterials gilt jedoch aufgrund der Künstlichkeit der Forschungssituation für alle wissenschaftlichen Methoden.

Es sollen nun die zentralen Aussagen aus den leitfadengestützten **Interviews** kurz aufgegriffen und überblicksartig dargestellt werden, um einen Gesamteindruck zu ermöglichen. Dafür lässt sich konstatieren, dass alle Interviewten die Frage, ob sie sich im derzeitigen Wohnraum zuhause fühlen, bestätigen. Bezogen auf die Strategien, die von den Teilnehmenden angewendet werden, um sich in ihrem Wohnraum zuhause zu fühlen, ist dabei zunächst der Erholungsaspekt zu nennen. Für die Bedeutung des Rückzugsortes verweisen fast alle Interviewten auch auf die Wichtigkeit, einen eigenen Raum zu haben, in dem sie ab von allem Äußeren (aber auch anderen Abläufen im Inneren der Wohnung) für sich sein können. Dabei ist hervorzuheben, dass für fast alle Teilnehmenden die Möglichkeit der eigenen Gestaltung dieses Wohnraums wichtig ist. Zudem ist das Gefühl von Zuhause im Wohnraum auch durch die Anwesenheit der eigenen, persönlichen Dinge geprägt.

Die Mehrheit der Interviewten berichtete im Interviewverlauf darüber, dass es einen bestimmten Zeitraum gebraucht hat, bis sie sich in ihrem jetzigen Wohnraum Zuhause fühlten. Dies führen sie darauf zurück, dass erst bestimmte Routinen entstehen und Bezüge und Beziehungen errichtet werden müssen, zur Umgebung, zu Menschen und innerhalb des Wohnraums. Diese sind nicht nur an die Physis des Wohnraums gekoppelt, sondern stark abhängig von den Aktivitäten und Imaginationen, die im Raum stattfinden oder entstehen. Des Weiteren betont ein Großteil der Interviewten den temporären Charakter des jetzigen Zuhauses, also die Tatsache, dass der Wohnraum aktuell adäquat ist, für die Zukunft allerdings andere Vorstellungen und Wünsche bestehen.

Hier spielt auch die Lebensphase eine nennenswerte Rolle. Fast die Hälfte der Interviewten beschreibt in ihren Zukunftsvorstellungen Bilder von Sesshaftigkeit, die stark an den eigenen Familienwunsch oder Wohneigentum geknüpft sind. Im Kontrast dazu beinhalten die Narrative von mindestens drei anderen Teilnehmenden deutlich stärker das Moment der Mobilität, das auch in ihren Zukunftsvorstellungen als vorherrschende Konstante wiederzufinden ist. Dabei ist festzuhalten, dass in dieser Hinsicht weniger das Alter als die Lebensphase der Teilnehmenden von Bedeutung zu sein scheint. Alle Interviewten waren zum Zeitpunkt der Erhebung zwischen 20 und Anfang 30 Jahre alt. Dennoch lassen sich divergierende Zukunftsvorstellungen aber auch Ansprüche an das gegenwärtige Zuhause auch auf verschiedene Lebensphasen zurückführen, in denen sich die Teilnehmenden befinden. So äußerten einige der Teilnehmenden konkrete Zukunftsvorstellungen eines für sie idealen Zuhauses, die an einen Familienwunsch und/oder das sesshafte Leben im

Einfamilienhaus geknüpft waren. Bei anderen Interviewten stand die Idee des Reisens und der anhaltenden Mobilität in der Zukunft stärker im Vordergrund. Allerdings bezogen sich diese Vorstellungen deutlicher auf einen greifbaren, näheren Zeitabschnitt und griffen nicht so weit in die Zukunft vor.

Zum Zeitpunkt der Interviews fühlten sich fast alle Interviewten in ihrem derzeitigen Wohnraum Zuhause. Nur bei einer Teilnehmerin wird im Gesprächsverlauf deutlich, dass diese Aussage doch nicht gänzlich zutrifft. Dieser Fall soll im Folgenden kurz skizziert werden, da anhand dieser Ausnahme die Kernelemente der Zuhause-Konstruktion sichtbar gemacht werden können.

„Und dann manchmal gibt es Momente, wo ich mir denke: Bist du schon Zuhause angekommen – ist das hier überhaupt dein Zuhause? (...) Vielleicht liegt das daran, dass diese Räume mit Erinnerungen gefüllt werden möchten.“ (BER_4)

Die Interviewte in Berlin lebt seit einem Jahr im ehemaligen 1-Zimmer-Apartment ihres Bruders. Ihre Eltern leben ebenfalls in der Stadt. Als Berufseinsteigerin fehlen ihr die aus der Ausbildungsphase üblichen sozialen Anschlussmöglichkeiten in Schule und Universität bei einem Wohnortwechsel. Das soziale Netzwerk lebt verstreut in Deutschland und sie berichtet, dass sie sich manchmal als noch nicht ganz angekommen empfindet. Die Teilnehmerin filmt in ihrer Autovideographie den Blick aus ihrem Fenster über die Dächer der Stadt und mit Sicht auf den Fernsehturm und die Gedächtniskirche. Im Interview erläutert sie, dass für sie Freundschaften – neben kulturellem Angebot und Familie – eine wichtige Bedeutung für Zuhause haben. Dieses markante Beispiel zeigt, dass sie den Wohnort zwar sehr bewusst gewählt hat, da ihr das Großstadtleben und die Nähe zur Familie wichtig sind. Dem Wohnraum an sich fehlt aber offensichtlich noch das Zuhause-Gefühl. Dies erklärt sie durch den kurzen Zeitraum, in dem sie in der Wohnung lebt und damit, dass noch nicht genug „Dinge“ in dieser Wohnung passiert sind, wie Besuche von Freund_innen oder Momente, die Erinnerungen schaffen. In dieser Aussage wird die Relevanz der Verbindungen und Bezüge deutlich, die zwischen dem Wohnraum und Erlebnissen mit wichtigen Menschen entstehen und damit zur Konstitution von Zuhause beitragen.

Im Folgenden stellen wir vier Dimensionen vor, die sich im Verlauf des iterativen Auswertungsprozesses aus der Literatur und während der Analyse des Datenmaterials als besonders wichtig für das Zuhause-Verständnis der Teilnehmenden herausgestellt haben. Obgleich diese zunächst im Einzelnen vorgestellt werden, wird dabei bereits deutlich, dass

es insbesondere die soeben grob skizzierten Verbindungen und Bezüge zwischen den Dimensionen sind, die als konstituierend für Zuhause betrachtet werden können.

4.2 Multidimensionale Konzepte und Strategien zu Zuhause

Nach dem vorangegangenen Überblick wird nun die analytische Zuordnung der Ergebnisse zu den Dimensionen *place*, *objects*, *activities* und *time* detaillierter vorgestellt. Dazu werden die einzelnen Dimensionen kurz beschrieben, bevor die herausgearbeiteten Erkenntnisse aus dem erhobenen Material präsentiert werden.

4.2.1 Place [00:09:56-00:17:10]

Im Rahmen dieser Forschungsarbeit wurden junge Zugezogene danach gefragt, was in ihrem Wohnraum Zuhause für sie ausmacht. Im oben präsentierten theoretischen Grundgerüst der vorliegenden Arbeit wird dieser Wohnraum durch *place* beschrieben (Kapitel 2.1.2). Er ist der physisch vorhandene Raum, die konkrete Wohnung mit Haustür, Fenstern und Fußboden. In diesem Abschnitt geht es darum, diejenigen Ergebnisse aus den Autovideographien und Interviews der Teilnehmenden zu präsentieren, die sich auf diesen Bereich des Zuhause-Konzepts beziehen. *Place* fällt dabei eine besondere Rolle zu, da der Wohnraum in unserer Zielgruppe zwar durch persönliche Auswahl erlangt, aber nicht eigenhändig geschaffen wurde, da alle Befragten in gemietetem Wohnraum leben. Somit ist *place* in der hier betrachteten Fallauswahl bereits gegeben. Dennoch kann festgestellt werden, nach welchen Faktoren die Auswahl des Wohnraums getroffen wurde und welche physisch-räumlichen Aspekte wichtig zur Konstitution von Zuhause sind. Auffallend ist, dass fast alle Interviewten in möblierte Zimmer oder Wohnungen gezogen sind. Dieser bereits eingerichtete Wohnraum wurde zwar durch die Interviewten weiter an die eigenen Bedürfnisse angepasst, aber nicht komplett eingerichtet (Kapitel 4.2.3).

Die Ergebnisse aus den Interviews und den Autovideographien sollen im Folgenden bezüglich verschiedener Merkmale im Hinblick auf *place* präsentiert werden. Zunächst soll der Schwerpunkt auf Aussagen gelegt werden, die die Relevanz eines eigenen Raums verdeutlichen. Anschließend sollen Merkmale des Wohnraums beschrieben werden, wie Größe, Grundriss und vorhandene Einrichtung. Danach wird der Wohnraum in Beziehung mit dem „Außen“ betrachtet, also Geräusche, Licht oder auch die Aussicht aus dem Fenster. Abschließend werden Erkenntnisse zur Relevanz der Verortung der Wohnung im

Umfeld präsentiert, bevor zusammenfassend die Bedeutung des baulich-physischen Wohnraums für die Konstitution von Zuhause erörtert wird.⁶

Der eigene Raum [00:13:27-00:14:20]

Zunächst einmal scheint es wichtig zu sein, wie viel Raum einer Person zur Verfügung steht. Dabei geht es nicht primär um Quadratmeterzahlen, sondern um Funktionen, die der Wohnraum bietet und ob es möglich ist, andere Menschen aus dem Raum auszuschließen. Eine der Interviewten lebt in einem Zimmer am Stadtrand von Shanghai und teilt die Küche und das Bad mit anderen Personen. Da die Wohnung keine Wohngemeinschaft ist, die sich selbst organisiert, sondern professionell verwaltet wird, gibt es keinen Spielraum hinsichtlich der Auswahl der Mitbewohner_innen. So zeigt sich bei ihr deutlich, dass die Möglichkeit vollständig allein und ungestört zu sein, eine wichtige Rolle einnimmt, momentan jedoch nicht erreicht ist:

„Wenn ich weiterhin hier [in Shanghai] leben würde, dann hätte ich sicher gern eine Wohnung, die vollkommen meinen Vorstellungen entspricht. Das heißt, wenn man von der Arbeit nach Hause kommt, wird man nicht von anderen Leuten gestört.“ (SHA_6)

Gerade von den allein lebenden Interviewten wird betont, wie sehr sie ihren eigenen Raum schätzen:

„Meinen eigenen Raum für mich habe[n]“ „Die Wohnung ist toll. Sie ist zwar etwas klein, aber hey, ich wohn’ alleine.“ (BER_4)

„Ist halt bisschen klein, aber eigentlich – mein eigener Wohnraum. Ich bin froh, dass ich ‘ne eigene Küche hab, ‘n eigenes Bad, das ist sehr angenehm auf jeden Fall.“ (BER_5)

„What I like the most about this room is, I got more privacy than I used to have in China.“ (BER_3)

„Also das ist meine Wohnung hier, ich wohne hier ganz alleine.“ „Aber überwiegend ist es halt wirklich meine Wohnung.“ (SHA_5)

Der Wunsch nach der Möglichkeit, Raum (zum Beispiel ein Zimmer) vollständig selbst nutzen zu können, wird insbesondere bei einem Interviewten deutlich, der mit seiner Frau und Tochter in einer 100 qm-Wohnung in Shanghai lebt. Er führt an, dass die Wohnung für

⁶ Selbstverständlich sind Aspekte wie die Kosten für den Wohnraum und die vorhandenen finanziellen Mittel sowie der Zugang zu Wohnraum ebenfalls wichtig, gerade wenn es um das konkret Physische von Wohnraum geht. Dies wird in der Darstellung der Ergebnisse jedoch nicht thematisiert und lässt sich auch eher housing studies zuordnen.

drei Personen grundsätzlich groß genug sei, er das offene Wohnzimmer aber auch als Arbeitszimmer nutze. Dies sei in den Fällen problematisch, wenn der Raum beide Nutzungen gleichzeitig bieten soll und es so zu Einschränkungen kommt (zum Beispiel Besuch empfangen und ungestört arbeiten). So stellt er sich für sein ideales Zuhause vor, „dass ich für mich auch einen oder mehrere Räume hab, wo ich die Tür zu machen kann, wo ich für mich sein kann“ (SHA_2).

Wichtig hierbei ist also nicht, wie viel Wohnfläche einer Person zur Verfügung stehen, sondern wie viel Raum exklusiv und individuell genutzt werden kann. Ein Raum, in den andere erst hineingebeten oder von dem andere ausgeschlossen werden können, kann die Rolle eines Rückzugsortes einnehmen. Diese Funktion wird in vielen Interviews direkt oder indirekt als zentral für die Konstitution von Zuhause dargestellt und betont die Kontrolle, die über Raum ausgeübt wird sowie die Unabhängigkeit, die dadurch erlangt werden kann.

Menschen im Wohnraum

Obwohl viele der Interviewten ihren eigenen Raum schätzen, hat der Großteil von ihnen überwiegend das Zusammenleben mit anderen Menschen gewählt und schätzt es auch, (Wohn-)Raum mit anderen zu teilen. Hierbei soll exemplarisch eine Interviewte zitiert werden, die es zwar schätzt, so viel Platz für sich zu haben und die Ruhe allein in ihrem Zimmer genießt, aber hervorhebt, dass sie ohne ihren Mitbewohner ein anderes Gefühl in der Wohnung hätte:

„But most important thing is he is here because if I only had the entire flat by myself, and I would just think, 'Okay, it's fine, but I don't like it' just like too...just you cannot feel something. Just a concrete building.“ (BER_1)

Wichtig an dem Wohnraum ist für sie, dass dort jemand ist, mit dem man sich nach der Arbeit unterhalten kann und dem Raum dadurch eine soziale Komponente hinzugefügt wird. Unabhängig davon, ob die Personen also allein oder gewählt mit anderen zusammen leben, scheint es für sie wichtig zu sein, eigenen Raum (nicht unbedingt ein eigenes Zimmer) für sich zu haben, während in Wohngemeinschaften soziale Kontakte (Möglichkeit der Geselligkeit) hinzukommen.

Küche(-necke)

Eine Teilnehmerin zeigt und beschreibt in ihrer Autovideographie die verschiedenen Funktionen ihres Zimmers im Studierendenwohnheim. Sie hat – gegen die dortigen Vorschriften – eine kleine Küchenecke mit einem Ofen und Kochutensilien, wie Pfannen, Töpfen und Gewürzen, eingerichtet:

„Here I have my plates, my pans, and my fruits, yes my fruits and my things for make tea and spices and my little oven and my toast. And I need to say that I cook here, in my room, even though it is forbidden, but that make me feel that this is my home. Because I have a place to cook.“ (SHA_3 AV)

So vereint ihr Zimmer die Funktionen eines ganzen Hauses und ermöglicht ihr damit, diesen Raum als vollwertiges Zuhause zu konstituieren. Die (funktionierende) Küche oder Küchenecke erfüllt offenbar eine besondere Rolle im Wohnraum. Dies zeigen einige Autovideographien über das Kochen (Kapitel 4.2.3) und über die Küche getroffene Aussagen in den Interviews. In Rückgriff auf Selles Verständnis lässt sich die Küche als ein Epizentrum des Hauses verstehen (2011: S. 85). So wird dem physischen Raum eine emotionale Bedeutung zugeschrieben: Küche wird mit Wärme und Geselligkeit, aber auch stark mit Regeneration verknüpft und nimmt damit eine zentrale Rolle in alltäglichen Abläufen und der Zuhause-Konstitution ein (Kapitel 2.1.2). Dabei steht die Funktionalität der Küche und der technischen Geräte im Vordergrund. Eine funktionsfähige Küche ermöglicht Kochen und damit körperliche Reproduktion (Kapitel 4.2.3):

„Funktionalität ist sehr wichtig und dann hab ich in der Küche halt ‘nen uralten Backofen und ‘nen Herd stehen (...) und wenn Dinge halt nicht funktionieren wie sie sollten, dann fühlt man sich halt auch immer so ein bisschen, die Wohnung ist so ein bisschen, sie ist nicht komplett.“ (BER_4)

„Außerdem koche ich häufig selbst, weshalb ich eine funktionsfähige Küche sehr wichtig finde. Ich möchte in der Küche all das kochen können, was ich gern kochen möchte.“ (BER_2 AV)

Bezug nach Außen – Temperatur, Geräusche, Licht, Fenster

Für das Wohlfühlen im Wohnraum sind Aspekte wie Ruhe und Helligkeit wichtig. Viele der in Shanghai Interviewten stellen insbesondere die Möglichkeit heraus, die Wohnung im Winter warm zu haben.⁷

⁷ In Shanghai wird nahezu ausschließlich mit Klimaanlage gekühlt und geheizt. Da es im Winter zu Temperaturen um den Gefrierpunkt kommen kann, nimmt die Dichte der Fenster und das Beheizen des Wohnraums eine wichtige Rolle ein.

Ein besonderes Element der Wohnraummaterialität ist das Fenster, welches deswegen im Folgenden kurz näher beschrieben werden soll [ab 00:12:25]. Das Fenster stellt eine Beziehung zum Außen her, es ist einerseits Teil des Wohnraums, und kann als Bilderrahmen im Zimmer verstanden werden. Es ermöglicht andererseits das Eindringen von Licht, Wetter oder Bildern in den Wohnraum hinein. Letztendlich verdeutlicht es dadurch, dass es zwar durchsichtig ist, aber nicht durchschritten werden kann, die Grenze des Wohnraums nach außen. Somit wird der geschützte Innenraum gegenüber dem Außen bewusst gemacht (Kapitel 2.1.2).

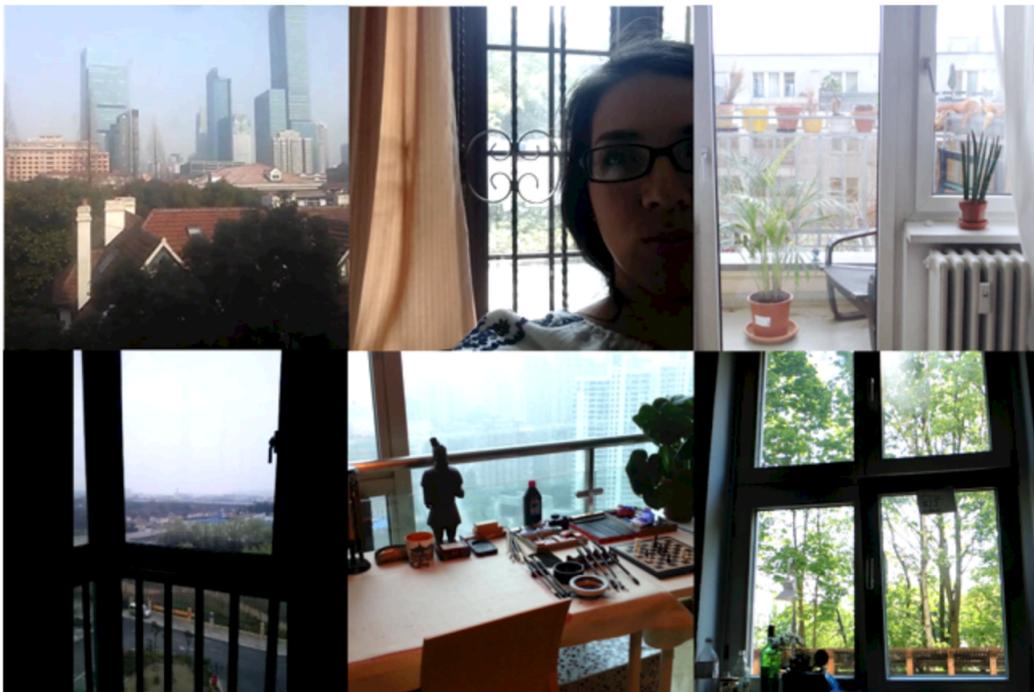


Abbildung 3: Fenstermotiv in den Autovideographien

In den Autovideographien sind Fenster ein starkes Motiv. Über sie wird eine Beziehung mit der Umgebung und zur Stadt, in der man lebt, hergestellt. Ein Interviewter in Shanghai erklärt, dass er einerseits den Ausblick „einfach schön“ findet und über den morgendlichen Blick aus dem Fenster das Wetter erfährt. Andererseits, und dieser Punkt scheint relevanter zu sein, erinnert er sich so regelmäßig daran, dass es die Stadt Shanghai ist, in der er lebt. Dadurch verortet er sich, mitsamt der Wohnung und seinem Alltag, in der ihn umgebenden Stadt [00:15:40-00:15:54]. Auch eine Interviewte in Berlin betont die Bedeutung der Fenster in ihrer Wohnung und den Platz auf der Fensterbank, den sie regelmäßig einnimmt, um über die Dächer auf die Stadt zu blicken: „Und ganz hinten sieht man den Fernsehturm (...) Es ist so ein bisschen wie eine Großstadtmagie, die ich mag und das entspannt mich auch auf irgendeine Art und Weise.“ (BER_4) [00:16:06-00:16:30]. Hierbei wird der

Bezug zur Stadt noch deutlicher, da sie auf ein Wahrzeichen (Fernsehturm) und das Gefühl einer „Großstadtmagie“ verweist.

Noch eindringlicher erscheint dieses Motiv der Selbstverortung in der Stadt aus Sicht eines weiteren Interviewten in Shanghai, der mit seiner Frau und Tochter in den 41. Stock eines Hauses in einem Compound am Fluss gezogen ist. Die Wohnung hat Fensterfronten in zwei Richtungen, unter anderem auf das Wasser, was als „sehr entspannend“ beschrieben wird [00:15:00-00:15:18]. Die Lage, also Höhe, der Wohnung ist auch hier Element der Autovideographie und scheint dementsprechend Zuhause zu konstituieren.

So lässt sich feststellen, dass äußere Einflussfaktoren wie das Wohnumfeld und die umgebende Stadt wichtige Elemente für das Gefühl zu Zuhause (auch im Wohnraum) darstellen:

„Außerdem war die Wohnung und die Umgebung sauber, und nur dann kann ich mich zuhause fühlen. Wenn es zu teuer oder dreckig gewesen wäre, dann ist das Zuhause einfach kein warmer Ort. Das hat ziemlichen Einfluss auf meine Stimmung“ (SHA_6) [00:15:20-00:15:40]

Zusammenfassung: Zuhause im place

„Ich glaub, der Raum an sich hat an Bedeutung verloren für mich, also die konkrete Wohnung ist nicht mehr so wichtig, sondern dass ich ein Raum als Rückzugsort haben kann.“ (BER_5) [00:16:49-00:17:09]

Anhand des letztes Zitats und diesen Abschnitt zusammenfassend lässt sich feststellen, dass es für die Interviewten wichtig ist, einen eigenen Raum zu haben, der als Rückzug- und eigener Gestaltungsort gesehen werden kann. Dies wird charakterisiert durch die Möglichkeit, allein sein zu können, eigenen Raum zu haben, ungestört zu sein und dort bestimmten oder eben keinen Tätigkeiten nachgehen zu können. Zuhause wird als der Ort beschrieben, an den man nach einem langen (Arbeits-)Tag zurückkehren möchte oder auf den man sich nach einer Reise freut. Der Wohnraum macht davon einen Teil aus.

Es wird jedoch deutlich, dass bei dem Blick auf die konkret physischen Bedingungen für die Konstitution von Zuhause emotionale Faktoren eine Rolle spielen, insbesondere bei der eigenen Einschätzung dazu. So beschreibt ein Interviewter das erste Betreten der Wohnung mit den Worten: „Bei der Wohnung, das war ein bisschen Liebe auf den ersten Blick“ (SHA_1) [00:10:02-00:10:57].

Dies gibt einen Hinweis darauf, dass Wohnungen eine eigene Atmosphäre haben, die sich wahrscheinlich für jeden Menschen anders darstellt. Ein Interviewter, der in einem

Studierendenwohnheim lebt, bezeichnet seinen aktuellen Wohnraum als „geliehen“, weil er das Gefühl hat, dass bereits sehr viele Menschen vor ihm diesen Raum bewohnt haben. Diese Gefühlsebene lässt sich nicht im konkret-räumlichen Charakter des Wohnraums erkennen. Erst dadurch, dass er im Wohnraum persönliche Gegenstände aufbewahrt und nutzt, wird der Raum zu seinem Zuhause. Denn: „Eine Wohnung reicht natürlich nicht aus, um sich Zuhause zu fühlen. Sie kann nur die aller grundlegendsten Dinge erfüllen“ (SHA_6).

4.2.2 Objects [00:27:01-00:32:35]

Im Anschluss an die konkret gegebene Räumlichkeit im Sinne von *place* soll nun die Bedeutung von Objekten für den Wohnraum erläutert werden. In Abgrenzung zu den oben genannten, gegebenen materiellen Merkmalen der Wohnung sind diese Objekte von den Interviewten selbst ausgewählt und aus unterschiedlichen Gründen in die Wohnung mitgebracht worden. Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, wodurch ein Gegenstand von den Interviewpartner_innen als konstituierend und notwendig für ihr Zuhause klassifiziert wird. Dafür wird zunächst zwischen Alltags-, beziehungsweise Nutzobjekten und Objekten mit emotionalem Wert für die Interviewten unterschieden. Im Anschluss wird die Bedeutung von personifizierten Gegenständen und der materialisierten Darstellung der eigenen Persönlichkeit beleuchtet.

Dinge im Wohnraum

Wie bereits in der theoretischen Einführung in die *home studies* genannt, spielen Materialitäten im Sinne von Objekten im Wohnraum eine entscheidende Rolle für die Konstitution von Zuhause. Dabei wird zunächst deutlich, dass die reine Anwesenheit persönlicher Gegenstände im Wohnraum für die Interviewten eine große Rolle spielt, um sich zuhause zu fühlen. So rekonstruiert ein Interviewpartner die Situation, als er allein in seine neue Wohnung in Shanghai einzog. Obwohl diese bereits möbliert war, beschreibt er die Wohnung als leer und betont vielmehr den Mangel an persönlichen Gegenständen, von denen er bis auf eine Reisetasche mit Kleidung und den nötigsten Alltagsgegenständen noch nichts bei sich hatte:

„Am Anfang war es etwas schwierig, sich hier zuhause zu fühlen, weil es war einfach nichts drinne. Ich bin ja, wie gesagt, eingezogen am 13. Oktober und musste auf meine persönlichen Sachen nochmal vier Wochen warten. Die waren im Zoll in Shanghai wegen der Deklaration und was auch immer. Das hat halt noch vier Wochen gedauert bis ich dann halt erst meine Kisten bekommen hatte (...).“ (SHA_5)

Auch für eine weitere Interviewte in Shanghai ist Materialität im Sinne von Gegenständen, die sie mag, eng mit dem Wohlfühlaspekt im Wohnraum verbunden:

„I think what changed that I finally adapt myself, I make my routine here and I finally have enough things to feel comfortable in this room. Then, I can not reach in a hotel in another country, you know. I feel that I have enough. (...) I have the things that I like (...).“ (SHA_3)

Wichtige Gegenstände im Wohnraum können zum einen Alltags- und Nutzobjekte wie Kleidung, Möbel oder Küchenutensilien darstellen. Diese Objekte wurden von den Befragten meist als notwendige Dinge in ihrer Wohnung genannt, die sie im alltäglichen Leben bräuchten und daher selbstverständlich beim Einzug mitgebracht hätten [00:27:08-00:28:02]. Es handelt sich dabei vorrangig um Gegenstände, die die Interviewten dazu befähigen, etwas Grundlegendes in ihrer Wohnung (und außerhalb) zu tun (z.B. Kleidung, um sich anzuziehen; der Computer, um zu arbeiten; Teller, um davon zu essen; eine Decke, um sich damit zuzudecken).

Besondere Gegenstände [00:28:37-00:31:56]

Eine wichtige Rolle spielen auch besondere Gegenstände, auf die die Interviewten in ihrer Wohnung und bei einem möglichen nächsten Umzug nicht verzichten könnten, oder die sie bereits bei früheren Umzügen immer mit sich genommen haben. Hier wurden vorrangig solche Gegenstände genannt, denen (zusätzlich zum oder losgelöst vom Nutzwert) ein emotionaler oder symbolischer Wert anhaftet. Dazu zählen z.B. Geschenke von Freund_innen oder Familie, Souvenirs von Reisen oder auch Dinge, die die Interviewten an ein für sie bedeutendes Erlebnis oder an wichtige Menschen erinnern [00:29:12-00:29:58]. Ein Interviewter stellt Geschenke von Freund_innen seinem Computer gegenüber. Beides erachtet er als wichtig, jedoch mit unterschiedlicher emotionaler Gewichtung:

„Wenn es um Sachwerte geht, dann ist es zum Beispiel mein Computer. Ohne Computer kann ich mittlerweile nicht mehr arbeiten oder mich unterhalten lassen. Aber dann gibt es noch die Dinge mit emotionalem Wert, zum Beispiel Geschenke, die ich von Freunden bekommen habe. Auch wenn es einfach eine kleine Karte ist,

das ist einfach eine Erinnerung. Sowas muss ich einfach mitnehmen.“ (BER_2) [00:28:54-00:29:11]

Eine weitere Interviewte nennt ein Handtuch, welches sie von ihrer Mutter geschenkt bekommen hat, als besonderen Gegenstand, bzw. „Herzensding“ in ihrer Wohnung:

„Ja besondere Gegenstände, eben wie ich schon erwähnt habe, also besondere Gegenstände stehen hier von Freunden zum Beispiel, die mir Geschenke gemacht haben (...) ich finde das stellt so eine schöne nicht-sichtbare Verbindung zwischen mir und Freunden und Familie her. Es kann tatsächlich auch nur eine Bettwäsche sein oder meine Mutter hat mir letztens ein Handtuch geschenkt, das hat sie gekauft und, so ein schönes Weißes, und das mag vielleicht für den ein oder anderen so wichtig sein (...) aber wenn ich's rausnehme und benutze, dann denk ich manchmal dran (...)“ (BER_4) [00:30:53-00:31:09]

Beim Beispiel des Handtuchs fallen Nutzwert und emotionaler Wert des Objektes zusammen. Andere Aussagen heben Dinge hervor, die ausschließlich durch ihren Erinnerungswert zu besonders wichtigen Gegenständen im Wohnraum werden. Fotos kommen dabei eine besonders wichtige Rolle zu, da diese als direkte visuelle Materialisierung von Erinnerung und Momenten verstanden werden können. Durch ihre Präsenz im Wohnraum können sie solche vergangenen Momente direkt abbilden und zum Zeitpunkt der Aufnahme empfundene Gefühle ebenso wie abwesende Menschen und Orte präsent machen. Für viele Interviewte werden auf diese Weise soziale Beziehungen und wichtige Menschen in ihrem Wohnraum spürbar, die teils weit entfernt leben und daher nicht am Alltag der Befragten teilnehmen können. Für eine Interviewte in Shanghai, deren Familie in Mexiko lebt, sind Fotos ihrer Geschwister und Eltern besonders wichtig, wenn sie diese vermisst:

„And the pictures obviously because you know. In that moment I feel a bit I know I am going to miss my sisters and my father and my mother and so, I just put it there and bring that with me.“ (SHA_3)

Eine weitere Interviewte, die aus Taiwan nach Shanghai gezogen ist und deren Freunde und Familie noch in ihrer Heimat leben, erklärt, dass sie Fotos, Postkarten und Briefe dieser Menschen in ihre neue Wohnung mitgebracht und auch sichtbar aufgehängt hat, um sich nicht allein zu fühlen [00:31:10-00:31:33].

Das „materialisierte Ich“

Auch für die Darstellung der eigenen Persönlichkeit spielen Objekte und der Einrichtungsstil im Sinne eines „materialisierten Ichs“ eine Rolle. Dazu zählt die Einrichtung des Wohnraums nach dem individuellen Geschmack der Interviewten ebenso

wie die (Re-)Präsentation der eigenen Persönlichkeit, der Profession oder der Interessen durch bestimmte Gegenstände. In einer Autovideographie zeigt ein Interviewter seine Bücherregale und Schreibtische. Er beschreibt die Bedeutung seiner Arbeit und der persönlichen Weiterbildung in seiner Wohnung für seine Definition von Zuhause (siehe Kolja Autovideographie). Bei einem anderen Interviewten stehen viele selbstgebaute Figuren aus Kunststoffbausteinen (LEGO) in Vitrinen und auf Tischen im Wohnzimmer [00:28:15-00:28:36]. Diese Vorliebe führt er auf seinen Beruf als Konstrukteur bzw. die Begeisterung für diese Tätigkeit zurück:

„Also eigentlich hab ich alles, alles was ich hier habe gefällt mir eigentlich. Eh, bin ja Konstrukteur, deswegen hab ich ziemlich viel Lego in meiner Wohnung stehen. Einfach das Bauen, die Mechanik, ja.“ (SHA_5)

Die Interviewten beschreiben hierbei häufig – auch in Bezug auf die Tatsache, dass sie in Mietwohnungen leben – dass durch die individuelle Gestaltung des Wohnraums mit persönlichen Gegenständen eine Distanz zu vorangehenden Mieter_innen aufgebaut werden soll. Eine Interviewte in Berlin, die wie bereits erwähnt in die ehemalige Wohnung ihres Bruders eingezogen ist, beschreibt, wie sie persönliche Gegenstände ihres Bruders durch ihre eigenen ersetzt hat, um sich die Wohnung zu eigen zu machen:

„Ich hab auch ein paar Sachen so weggebracht, die ich nicht brauche, so Bücher von ihm, die mich nicht so ansprechen oder seine Teller und Tassen, weil ich meine eigenen hatte und das für mich so ein bisschen mehr Ich ist – die Dinge, die mich ausmachen hab ich hier reingestellt.“ (BER_4)

Ein anderer Interviewter, der in einem Studierendenwohnheim in Berlin lebt, nennt in diesem Zusammenhang seine Wandgestaltung in Form von Bildern und Fotos als Methode zur Personalisierung des Raumes:

„Ich habs Gefühl, der Raum, hier waren schon so viele Leute drinne, aber dadurch, dass ich meine Sachen an die Wände hänge, irgendwie ist halt mein, fühl ich mich hier, als wär's mein Zimmer. Und das ist irgendwie schön, dass ich da wie so ein tragbares Zimmer hab, das ich eigentlich immer, egal wo ich hingehe, an die Wände klatschen kann und dann ist's wieder mein Zuhause.“ (BER_5)

Die Fotos sind in diesem Fall somit nicht nur als Erinnerungsobjekte und verbindendes Element zu Freund_innen und Familie zu verstehen, sondern erfüllen auch den ästhetisch-gestalterischen Anspruch des Interviewten und das Bedürfnis, sich den Wohnraum gefühlt sowie optisch anzueignen.

Im Falle einer weiteren Interviewten hatte ihr Freund bereits das Zimmer im Wohnheim für sie hergerichtet, bevor sie selbst in Shanghai ankam. Im Interview beschreibt sie, wie wertvoll es für sie war, nicht in ein durchschnittliches, unpersönliches Zimmer im Studierendenwohnheim einzuziehen, sondern schon am ersten Tag einen auf ihren Geschmack abgestimmten, und von den anderen Wohnheimzimmern verschiedenen Wohnraum vorzufinden, in dem bereits Fotos von ihrer Familie an den Wänden hingen:

„And before I came here, he repainted the room, he buy me a new mattress, and the covers and everything (...).And he even print pictures of my family and put it before I came here (...). So when I finally arrive here, I was so excited! The room looks so clean and pretty. Everything was, you know, set for me. So I find it so nice. I imagine maybe, if I just came by myself and then just leave it like the people in the school just keep it for everybody – was no feeling like that.” (SHA_3)

In Bezug auf die eigene Identität und das Selbstverständnis der Interviewten zeigen die Objekte darüber hinaus teilweise Bezüge zum Thema Heimat auf. Diese materiellen Rückbezüge zu Heimat oder Herkunft(sland) werden vorrangig von Interviewten genannt, die zum Zeitpunkt der Interviews im Ausland lebten. Heimat kann dabei, wie auch im Falle des oben genannten Interviewten, durch Fotos von Familie und Freund_innen in Erinnerung gerufen werden. Heimatgefühl kann aber auch indirekter Objekten anhaften, die mit dem Herkunftsort verbunden werden. So nennt ein Interviewter in Berlin, der aus der chinesischen Provinz Sichuan stammt, einen dort heimischen, regionalen Tee als besonderes Mitbringsel, auf das er an seinem neuen Wohnort nicht verzichten konnte:

„Tea!! Of course, I feel like (...) because I just come from Sichuan and maybe you've heard of the Émei mountain which is, have the height of over three thousand meters, is very high and the specialty for the Émei mountain is the green tea and the jasmine tea. So I brought a lot of tealeaves.” (BER_3)

Für einen anderen Interviewten in Shanghai stellen seine Bücher eine Verbindung zur Heimat in Deutschland her und sind gleichzeitig Ausdruck der eigenen Identität und Persönlichkeit:

„Um mir selbst das Gefühl zu geben, dass ich mich hier sicherer fühle, weil ich ja etwas von meiner alten Heimat mitgebracht hab, weil ich etwas habe, womit ich mich beschäftigen kann, womit ich weiß, das bringt mich auch intellektuell weiter. Und weil ich damit schon auch ein Stück deutsche Gewohnheit mit hierhin bringe, ja.“ (SHA_2)

Auf der Ebene der biographischen Erinnerungsobjekte spielt somit das sich Umgeben mit dem Eigenen und dem Bekannten eine wichtige Rolle. Hier ist zusätzlich zur Verbindung zu wichtigen Menschen und schönen Erlebnissen der Faktor Sicherheit ausschlaggebend

für den Interviewten. Er beschreibt, durch die Anwesenheit seiner Bücher im Wohnraum auf seine Heimat, aber auch auf eine gewisse Gewohnheit zurückgreifen zu können, die er in Deutschland verortet.

Zusammenfassung: Objekte als konstitutiv für Zuhause

Wie hier deutlich wird, verschränken sich die Bedeutungen von Materialitäten (Objekten) im Wohnraum der Interviewten miteinander: Viele persönliche Objekte im Wohnraum vereinen Erinnerungen an wichtige Menschen oder Erlebnisse in der Vergangenheit mit individuellen Ansprüchen an Ästhetik oder Selbstdarstellungsfunktionen miteinander. Ihnen kommen mehrere Rollen im Wohnraum zu. So kann eine Tasse zum einen ein notwendiges Nutzobjekt sein, mit dessen Hilfe eine für die Befragten wichtige Tätigkeit (zum Beispiel Tee trinken) umgesetzt werden. Darüber hinaus kann der Tasse ein emotionaler Wert anhaften, wenn sie beispielsweise ein Geschenk von Freund_innen war. Sie kann zudem einen Teil des „materialisierten Ichs“ im Wohnraum darstellen, wenn sie den eigenen Ansprüchen an Design und Ästhetik entspricht, oder zur Selbstwahrnehmung und -darstellung der Interviewten passt.

4.2.3 Activities [00:17:11-00:22:33]

Objekte im Wohnraum sind eng mit Aktivitäten verknüpft. Sie stehen insbesondere in Verbindung zur Tätigkeit des Einrichtens und Gestaltens der Wohnung nach den eigenen Bedürfnissen und dem eigenen Geschmack (Ästhetik). Außerdem werden Objekte im Rahmen bestimmter Aktivitäten genutzt. Bei der Betrachtung von Aktivitäten und deren Bedeutung für die Konstitution von Zuhause sollte folgende Überlegung vorangestellt werden: Tragen die Aktivitäten zum Verständnis des spezifischen Wohnraums als Zuhause bei (wie: den Wohnraum gestalten)? Sind es Tätigkeiten, die „einfach nur immer“ im Wohnraum stattfinden (wie: schlafen, aufräumen)? Oder definieren gerade diese Aktivitäten im Wohnraum das Zuhause (wie: dort Tee trinken als Ritual)? Diese Aspekte unterliegen einem Wechselspiel: Wenn wohnraumspezifische Tätigkeiten im eigenen Wohnraum stattfinden und diese konzeptionell für Individuen mit Zuhause konnotiert sind, führt das zum Verständnis des Raums als Zuhause (so keine Einschränkungen formuliert werden). Deswegen soll hier keine Unterscheidung getroffen werden, sondern davon ausgegangen werden, dass gerade aus dem Wechselspiel dieser unterschiedlich einzuschätzenden Aktivitäten die Zuschreibung Zuhause entsteht – oder eben nicht.

Mithilfe der Autovideographien und der geführten Interviews lassen sich bestimmte Aktivitäten identifizieren, die als wichtig für die Konstitution von Zuhause erachtet werden können. Die wichtigsten Aussagen im Hinblick auf die Forschungsfrage beschreiben dabei die Rekreationsfunktion (*recharge*), das Freizeitelement (*enjoy*), den Gestaltungsaspekt (*create*) und zuletzt den Erhaltungscharakter der Wohnung (*maintain*). Als Voraussetzung dieser vier Aspekte von im Wohnraum stattfindenden Aktivitäten sollte die Daseinsberechtigung verstanden werden. Dies bedeutet: keinerlei Rechtfertigung ist nötig, um in der Wohnung anwesend zu sein, man darf einfach da sein und sich (frei) bewegen. Diese Gewissheit scheint für die Interviewten eine wichtige Rolle zu spielen und lässt sich so als eine Besonderheit dieses spezifischen Ortes verstehen:

„Ein Ort (...) wo man bleiben kann“ (SHA_2)

„Dass ich relativ frei und unabhängig meine eigenen Dinge tun kann. (...) Wenn ich mich irgendwo nicht frei bewegen kann und weiß das darf ich nicht tun und das auch nicht, dann kann ich mich nur sehr schwer wirklich zuhause fühlen.“ (BER_2)

Im Folgenden sollen die Kernaussagen aus dem Datenmaterial hinsichtlich der vier Aspekte aufgezeigt werden, bevor abschließend die wichtigsten Erkenntnisse zusammengefasst werden.

recharging at home

Ein Element, unter dem sich die für die Zuhause-Konstitution des Wohnraums relevanten Aktivitäten bündeln lassen, ist die Rekreation und Reproduktion in sozialer und physischer Hinsicht. Dabei liegt der Fokus auf Aktivitäten wie erholen, den eigenen „Akku wiederaufladen“, „Energie tanken“, sich entspannen und schlafen. Aber auch „hinsetzen“, „hinlegen“ oder „heiße Schokolade oder Tee trinken“ verdeutlichen diesen Aspekt des Erholens (*recharging*).

Eine der Interviewten beschreibt das nach Hause kommen und das mit der Aussicht auf entspannte, erholsame Tätigkeiten entstehende positive Gefühl, das sich dabei einstellt: „Wow, jetzt endlich Zuhause. Jetzt kann ich mich hinsetzen oder ich kann mich ins Bett legen und entspannen“ (BER_4). Die Tätigkeiten Hinsetzen oder Hinlegen sind grundsätzlich nicht lokalspezifisch, das heißt, sie könnten auch woanders als im eigenen Wohnraum stattfinden. Jedoch macht die Verknüpfung mit dem Zuhause-Gefühl durch die Interviewte deutlich, dass der eigene, konkrete Raum relevant ist.

Weiterhin entsteht Entspannung durch bestimmte Tätigkeiten in Kombination mit anderen im Wohnraum anwesenden Personen. Ein Interviewter beschreibt abendliche Videospielrunden nach der Arbeit: „Das ist halt auch Teil des Lebens hier. Also, ich und mein Mitbewohner, wir spielen halt relativ oft X-Box, auch einfach nach der Arbeit zum Entspannen. Kommt man halt nach Hause, setzt sich hin und dann spielen wir halt zusammen.“ (SHA_1) [00:19:21-00:19:45]

Die Aspekte „Ausblick genießen“ (BER_4) und „X-Box spielen“ (SHA_1) wurden in den Autovideographien thematisiert, allgemeinere Aussagen fanden sich hier zu Zuhause als dem Ort, auf den man sich nach einem langen Arbeitstag freut, an den man gern wiederkommt, weil man sich dort erholen und neue Energie schöpfen kann.

enjoying (at) home

Unter dem Aspekt *enjoying (at) home* werden erwünschte Aktivitäten verstanden, denen die Interviewten allein oder in Gesellschaft gern nachgehen, und die so eher den Freizeitaspekt abdecken.

Kochen ist dabei ein wichtiges Element zur Konstitution von Zuhause. Es wird durch einen überwiegenden Teil der Teilnehmenden in der Autovideographie und/oder im Interview thematisiert [00:19:56-00:21:28]. Kochen wurde innerhalb der Autovideographien und in den Interviews nicht als Pflicht, sondern als positives Attribut von Zuhause konnotiert. Insbesondere in den Autovideographien wird die Zubereitung von Speisen beschrieben oder präsentiert.



Abbildung 4: Kochen als konstitutiv für Zuhause, Standbilder aus BER_5 AV

Nachstehende Aussagen⁸ beschreiben die Relevanz des Kochens für die Zuhause-Konstitution, die auch schon in der Dimension *place* deutlich wurde (Kapitel 4.2.1):

„Zuhause ist der Ort, an dem ich in Ruhe kochen kann.“ (SHA_5 AV)

⁸ Bezogen auf die Autovideographien mit Ton. Ein weiterer Teilnehmer zeigt verschiedene Kochsituationen ohne dies zu Verbalisieren (siehe Abbildung 4).

„And I need to say that I cook here, in my room, (...) that make me feel that this is my home. Because I have a place to cook.“ (SHA_3 AV)

Einen aussagekräftigen Fall stellt ein Interviewter aus der chinesischen Region Sichuan dar. Seit er in Berlin lebt, versucht er jeden Tag ein neues Gericht zu kochen – nachdem er die vorangegangenen 27 Jahre seines Lebens nicht gekocht hat. Für ihn sind Kochen, die Zubereitung neuer Speisen und das Einkaufen der dafür richtigen Zutaten ein Hobby, dem er mit viel Zeitaufwand und Freude nachgeht. Es zeigt sich, dass für ihn die Zubereitung und der Verzehr von Mahlzeiten nicht nur wichtig für sein körperliches Wohlbefinden sind, sondern in der Bedeutung – auch für Zuhause – darüber hinaus gehen: „If I cannot eat like a king, maybe I can similar eat like home.“ (BER_3 AV). Die Möglichkeit, im eigenen Wohnraum zu kochen, bereichert diesen durch die Aktivität um einen wichtigen Aspekt. Auch das gemeinsame Kochen mit anderen Menschen zeigt, dass dies nicht nur eine reproduktive Tätigkeit ist, sondern diese auch einen sozialen Charakter haben kann.

Neben dem Kochen gibt es weitere Aktivitäten, die von den Interviewten als „freizeitlich“ beschrieben wurden. Zu den Tätigkeiten, denen vorrangig allein nachgegangen wird, zählen insbesondere Lesen, Filme schauen, Tee trinken, Musik hören oder Telefonieren [00:19:45-00:19:55]. Wichtiger erscheinen in der Betrachtung der Aussagen und Autovideographien jedoch soziale Aktivitäten mit anderen Personen. Diese gemeinsamen Aktivitäten, bei denen Geselligkeit, der Freizeitfaktor und spielerische Elemente im Vordergrund stehen (gemeinsam Spaß haben, eine gute Zeit verbringen), stellen ein wichtiges Moment in den Autovideographien dar. Auch in den Interviews zeigt sich die Rolle sozialer Events⁹ im eigenen Wohnraum – und gleichzeitig die Beschränkungen, denen diese unterworfen sind (Kapitel 4.3.1). Ein Interviewter beschreibt den Unterschied zwischen Berlin und Beijing hinsichtlich der Häufigkeit von Besuchen bei Bekannten und im Freundeskreis:

„Back in Beijing I often have guests (...) either coming to my apartment or I coming to them. But here I think, everybody has his or her own life, so, we don't mix up with everyone, as often as people have in China. That's a pity for me.“ (BER_3)

⁹ Besonders anschaulich ist der Hinweis auf eine Einweihungsparty, zu der ein Interviewter einladen will, weil er gerade erst in die Wohnung gezogen ist (BER_2). Eine Einweihungsparty kann als soziale Aktivität verstanden werden, durch den der Wohnraum von der einladenden Person gemeinsam mit oder zumindest in Anwesenheit von Freund_innen und Bekannten angeeignet wird.

creating (at) home

Unter *creating (at) home* sollen diejenigen Aktivitäten verstanden und dargestellt werden, die ihre Bedeutung durch den Gestaltungsaspekt erfahren. Dies meint Tätigkeiten, die zur Anpassung des Wohnraums nach eigenem Geschmack und den eigenen Bedürfnissen beitragen, sowie die Tatsache, dass im Wohnraum weitestgehend frei gestaltet werden kann.

Zuhause ist ein privater Ort. Das führt dazu, dass Aktivitäten und Verhalten nicht so sehr extrinsischer sozialer Kontrolle und gesellschaftlichem Druck unterliegen und dementsprechend freier gestaltet werden können [00:17:17-00:18:57]:

„Basically I can do anything I want.“ (BER_1)

„And you don't need to think, oh on the next [moment] I gonna lose everything or gonna offend anyone here.“ (BER_1)

„Man muss sich keine Gedanken machen, so sehr zumindest, wie man sich verhält, was man sagt, sondern dass man eigentlich relativ, einfach locker im Umgang sein kann.“ (BER_5)

„Hier kann ich machen, was ich möchte, hier kann ich sein, wer ich will und die Dinge tun, ohne auf irgendeine Art und Weise verurteilt zu werden.“ (BER_4)

Dementsprechend unterliegt das Verhalten im Wohnraum weniger stark von außen formulierten Ansprüchen. Es wird von den Interviewten positiv wahrgenommen, dass so auch die Entscheidung getroffen werden kann, keinen Aktivitäten nachgehen zu können. Dies zeigt sich insbesondere bei einem deutschen Interviewten, der in Shanghai lebt. In Abgrenzung zu den Besuchen bei Familie und Freundeskreis in Deutschland empfindet er gerade diesen Gestaltungsspielraum in seinem Wohnraum als erleichternd. Er sieht seine Wohnung in Shanghai als Zuhause, auch wenn die Beziehungen nach und in Deutschland immer noch wichtig sind (SHA_1). Im eigenen Zuhause werden dementsprechend keine oder nicht zu wirkungsmächtige Anforderungen an ihn gestellt. Dies zeigt sich auch mit Augenmerk auf die Gestaltungsmöglichkeiten im eigenen Wohnraum:

„Wenn ich hier Zuhause bin, dann kann ich für mich agieren und kann quasi aktiv selbst überlegen, was ich machen will, muss nicht auf irgendwen reagieren.“ (SHA_2) [00:17:37-00:19:20]

Anschließend daran wird in den Interviews deutlich, dass für die Konstitution von Zuhause die aktive Aneignung des Wohnraums wichtig ist und dass Umbau, Umgestaltung und Einrichtung nicht nur Ausdruck des persönlichen Geschmacks und Ästhetikempfindens

(Kapitel 4.2.2), sondern auch der individuellen Nutzungsanforderungen sind. Eine Interviewte hat wie bereits beschrieben die Wohnung von ihrem Bruder übernommen. Anhand dieses Sonderfalls wird deutlich, dass der Wohnraum – obwohl vertraut durch verschiedene Aufenthalte – erst durch die Interviewte selbst angeeignet werden muss, damit sie sich dort Zuhause fühlt:

„Ich hab alles komplett umgestellt, er hatte sie [die Möbel] ganz anders (...) das erste, was ich komplett umgebaut hab, war die kleine Küche hier in der Wohnung. Ich hab wirklich alles runtergenommen, was von meinem Bruder war (...) und hab erstmal meine komplette Teesammlung in die Regale gestellt und meine hübschen Tassen.“ (BER_4) [00:30:50]

maintaining home

Mit *maintaining* ist die Erhaltung eines Status quo gemeint, in dem der Wohnraum als angenehm empfunden wird, und bezeichnet deswegen insbesondere die Arbeit, die im Wohnraum verrichtet werden muss. Dazu gehören Hausarbeiten wie aufräumen, putzen, spülen etc. Aus den Interviews gehen hierzu insbesondere zwei Punkte hervor: Erstens macht eine größere Wohnung mehr (Haus-)Arbeit, weswegen durchaus ein kleiner(er) Wohnraum bevorzugt werden würde. Zweitens kann über diesen Status quo frei entschieden werden, solange man alleine lebt und keine Mitbewohner_innen hat, mit denen dieser sonst auszuhandeln wäre:

„Ich hab hier Freiheiten, die ich so von Zuhause [Elternhaus] halt nicht kenne (...) Wenn ich meine dreckige Wäsche auf dem Boden liegen lasse, dann liegt die da (...) Die einzige, die sie wegräumt ist meine Putzfrau.“ (SHA_5)

Dies zeigt die Möglichkeit, gewisse – arbeitsreiche, unerwünschte – Tätigkeiten auslagern zu können, so ausreichend Ressourcen dafür zur Verfügung stehen. Hierbei ist hinsichtlich der Autovideographien aufschlussreich, dass es nur ein Video gibt, das wie bereits erwähnt ein Zimmer im chaotischen Zustand zeigt (BER_5 AV) [00:17:25-00:17:38]. Dazu sagt der Teilnehmer:

„Mein Zimmer ist der Ort, (...) wo ich eigentlich immer viel allein bin auch, muss ich sagen, deswegen kann ich alles so lassen, wie es ist, auch unaufgeräumt. Und ich muss nicht darauf achten, dass es so gut aussieht, weil's halt, weil ich da nur machen kann, was mir, was mir wichtig ist.“ (BER_5)

Auch hier wird deutlich, dass der Gestaltungsspielraum einen wichtigen Stellenwert hat und dass der eigene Wohnraum und das eigene Zuhause, auch mit Einschränkungen,

Räume sind, in denen die Individuen selbst bestimmen können und beispielsweise nicht den Ordnungsvorstellungen anderer Personen entsprechen müssen.

(Erwerbs-)Arbeit im eigenen Wohnraum wird von den Interviewten zwar erwähnt, scheint für diese aber keinen zentralen Aspekt von Zuhause auszumachen. Die Interviewpartner_innen gehen ihrer Arbeit (mehrheitlich Erwerbsarbeit, auch Ausbildung) überwiegend außerhalb des Wohnraums nach. Nur in einem Fall ist die persönliche Entfaltung in Bezug auf (Erwerbs-)Arbeit tatsächlich relevant für die Bedeutung des Wohnraums als Zuhause. In der Autovideographie wird die Relevanz des Wohnraums und der dort befindlichen Gegenstände (Kapitel 4.2.2) durch das Schreiben, Lesen und das Kalligraphieren definiert. Die persönliche Entwicklung und Entfaltung durch die Arbeit des Interviewten spielen hier eine wichtige Rolle bei der Zuhause-Konstitution.

Zusammenfassung: Aktivitäten als konstitutiv für Zuhause

Aus dem Zusammenspiel der präsentierten Aktivitätsaspekte (*recharging, enjoying, creating, maintaining*) entstehen die von den befragten Personen beschriebenen positiven Gefühle zu Zuhause in ihrem Wohnraum. Diese sind insbesondere: ankommen (wollen), wohlfühlen (können) und sich sicher fühlen. Aber auch negativ konnotierte Aspekte wurden genannt, die insbesondere beim Fehlen von erwünschten (aus Aktivitäten resultierenden) Gefühlen auftreten (ich kann meine Freund_innen nicht einladen, weil die Wohnung zu klein ist; ich kann nicht allein lachen; da ist niemand, der nach der Arbeit „auf mich wartet“). Manche dieser Aktivitäten können durchaus in öffentlichen, halböffentlichen oder anderen privaten Räumen verortet sein, wie Musik hören, kochen, telefonieren. Dies würde aber erstens nicht den Ort, an dem diese Aktivitäten stattfinden, zu Zuhause machen und sie hätten zweitens nicht die gleiche Qualität, sonst würden die Befragten nicht gerade diese Funktionen herausstellen und betonen. Durch das Stattfinden spezifischer Aktivitäten an einem bestimmten Ort tragen Tätigkeiten einen Teil zur Konstitution des Zuhauses bei. In diesem Zusammenhang ist auch die zeitliche Dimension von Bedeutung, die im Folgenden näher erläutert werden soll.

4.2.4 Time [00:22:38-00:27:00]

An vierter Stelle soll im Folgenden erläutert werden, inwiefern die zeitliche Dimension die Zuhause-Konzepte der Interviewten formt und beeinflusst. Dabei werden zunächst Routinen und regelmäßige Abläufe im Wohnraum und Wohnumfeld beschrieben. Im

Anschluss zeigt sich zudem die Bedeutung von Erinnerungen, also der Vergangenheit, für das Empfinden von Zuhause und es wird der Einfluss der individuellen Zukunftsvorstellungen der Teilnehmenden näher erläutert. In diesem Zusammenhang wird auch die Lebensphase als dynamischer Einflussfaktor auf das Zuhause-Verständnis thematisiert.

Routinen und Regelmäßigkeiten

In Verbindung mit den voranstehend genannten Materialitäten und Aktivitäten im Wohnraum sind dabei zunächst Routinen und Regelmäßigkeiten im Wohnraum als wiederkehrende und somit zeitlich strukturierende Elemente zu nennen, durch die sich für die Befragten ein Gefühl von Zuhause einstellt [00:22:44-00:25:16]. Diese Routinen stellen sich meist erst mit einer gewissen Gewöhnung an einen und Kenntnis von einem neuen Kontext ein – das Einleben an einem neuen Ort wird dadurch betont. Der Moment eines eintretenden Zuhause-Gefühls in einer neuen Wohnung wird von den Interviewten meist zeitgleich mit dem Moment eintretender Routine verortet. So beschreibt eine Interviewte in Shanghai, dass sich bei ihr nach etwa einem Jahr morgendliche Abläufe eingestellt haben, die für sie unter anderem Zuhause ausmachen:

„I make my routine here (...) and every morning I just can wake up, just grab a bite of fruit or just look in the window and I feel, yeah, this is how it feels when you're home.“ (SHA_4)

Diese routinierten Abläufe können direkt mit der Nutzung von Objekten verbunden sein. Zudem können sie auf den Wohnraum selbst beschränkt sein, aber auch das direkte Wohnumfeld miteinschließen. Eine weitere Interviewpartnerin in Shanghai beschreibt, dass das Finden ihrer „tempos“, im Sinne von alltäglichen Geschwindigkeiten und Abläufen, sowie das Auskennen im Wohnumfeld direkt mit dem Zuhause-Gefühl in ihrer Wohnung zutun haben. Auch in diesem Fall ist die Frage nach dem „ab wann“ klar mit den sich entwickelten Regelmäßigkeiten verbunden:

„I think when I start to know where to get the things I need, like I know where to get my daily groceries and I know where I can go or like by bus or by MRT that I can go to somewhere I want to go and I know some of the places that I can go like coffee shop, book store. I think, the moment I feel home in this flat is actually the moment I start to have my tempo.“ (SHA_3)

Routinen stehen für die Interviewten darüber hinaus auch in Verbindung mit dem Ideal von Zuhause als ruhigem Ort, an dem sie Zeit haben, bestimmten Aktivitäten nachzugehen

(Kapitel 4.2.3). In seiner Autovideographie benennt ein Interviewter in Shanghai explizit die Bedeutung des „Zeit Habens“ für seine Definition von Zuhause:

„Zeit ist für mich ein hoher Faktor für Heimat¹⁰, weil ich zur Ruhe kommen kann, weil ich ankommen kann und das Gefühl habe, irgendwo Zuhause zu sein. (...) Heimat ist für mich Zeit, Zeit Zuhause, Zeit zum Lesen, zum Arbeiten, zum Kalligraphieren, Zeit für mich.“ (SHA_2 AV)

Zuhause wird somit ein wenig romantisierend in Abgrenzung zum getakteten und durchgeplanten „Draußen“ kontrastiert. Zuhause steht die Zeit zur freien Verfügung – im Gegensatz zum Raum außerhalb der Wohnung, wo Erwartungen erfüllt und Zeitpläne abgestimmt und eingehalten werden müssen.

Erinnerungen und Zukunftswünsche

Bei der Betrachtung von Zuhause im Kontext von Zeit stehen weiterhin Erinnerungen an frühere Zuhauses sowie dort gemachte Erfahrungen im Fokus. Gleichzeitig werden diese durch Zukunfts- und Idealvorstellungen der Interviewpartner_innen ergänzt. Die Interviewten stellen häufig einen Rückbezug zur Vergangenheit und bereits er- und gelebten Zuhauses her. So stellen die Erinnerungen an vergangene Aktivitäten im Wohnraum für eine Interviewpartnerin ein konstituierendes Element von Zuhause dar. Sie überlegt selbst, warum sie sich in ihrer Wohnung noch nicht völlig zuhause fühlt und vermutet, dass es dieser noch an wichtigen Erinnerungen mangelt (BER_4). Zu solchen Erinnerungen gehören für die Interviewte insbesondere Geselligkeit mit Freund_innen und Familie innerhalb des Wohnraums [00:37:15-00:37:50].

Darüber hinaus werden von den Teilnehmenden Zukunftsvorstellungen und Ansprüche an imaginierte, spätere Zuhauses artikuliert. Trotz der relativen Zufriedenheit mit ihrer momentanen Wohnsituation werden von den Interviewten auch Idealvorstellungen eines zukünftigen Zuhauses benannt, die klassische Konzepte wie Sesshaftigkeit und Kernfamilie beinhalten. Auffallend ist, dass Sesshaftigkeit als eine Form der Lebensführung in den Zuhause-Konzepten der Interviewten in zweierlei Hinsicht von Bedeutung ist. Zum einen benennen einige Interviewten das Vorhaben oder den Entschluss, länger an einem Ort bleiben zu wollen, als ausschlaggebend, um sich dort zuhause fühlen zu können. Dieser Entschluss ist dabei bereits entscheidend für den

¹⁰ Wir deuten den Begriff Heimat an dieser Stelle als gleichbedeutend mit Zuhause. Weder in der Aufgabenstellung noch im Interview wurde der Heimatbegriff seitens der Forscherinnen genannt. Der Interviewpartner wurde im Nachgang auf den Begriff angesprochen und setzte diesen in der konkreten Verwendung in seiner Autovideographie mit dem Begriff Zuhause gleich.

gegenwärtigen Wohnort, wie ein Interviewter in Shanghai beschreibt, der anfangs nur für ein befristetes Praktikum in die Stadt gezogen war, und nun in Betracht zieht, länger zu bleiben:

„Aber, ja, vielleicht bin ich gerade in so einem Umwandlungsprozess, wo ich dazu übergehe Shanghai als mein Zuhause zu sehen, in der Art und Weise, dass es vielleicht ein dauerhafter Aufenthaltsort wird? Ich weiß nicht, ob das jetzt Sinn macht, aber, es ist so, vielleicht kann man sich nur irgendwo zuhause fühlen, wo man auch irgendwie vorhat, länger zu bleiben.“ (SHA_1)

Ein anderer Interviewter ist mit einem zunächst auf zwei Jahre befristeten Vertrag nach Shanghai gekommen und kann sich genau an Datum und Wochentag seines Einzugs in die aktuelle Wohnung erinnern. Dies begründet er mit dem hohen Stellenwert, den er seiner ersten eigenen (ungeteilten) und vor allem dauerhaften Wohnung zuschreibt:

„Ah ich kann mich da immer noch ganz genau dran erinnern, weil das ist meine erste Wohnung in die ich wirklich eingezogen bin, wo ich das erste Mal wirklich alleine wohn, dauerhaft irgendwo. Ja, das ist schon beinah sesshaft werden.“ (SHA_5)

Zum anderen stellt Sesshaftigkeit für manche Interviewten auch ein noch nicht erreichtes, oder gegenwärtig noch weniger relevantes Ideal dar, dem sie in ihrem späteren Leben aber begegnen möchten. Dieses Ideal wird, auch in Kontrast zum jetzigen Wohnraum, als konstituierender Teil ihres zukünftigen Zuhauses angesehen. Eine Interviewte, die zum Zeitpunkt des Interviews noch allein in einer Einraumwohnung in Berlin lebte, beschreibt besonders detailgenau, wie sie sich ihre Wohnsituation in einer späteren Lebensphase und mit eigener Familie vorstellt:

„Auf der anderen Seite, wenn ich zum Beispiel irgendwann verheiratet bin und Kinder habe und vielleicht auch einen Hund, dann ist diese Wohnung nicht, absolut nicht ein ideales Zuhause, dann hocken wir alle aufeinander und alle werden verrückt und der Hund sowieso. Und da wäre ein ideales Zuhause für mich eine sehr große Wohnung oder ein Haus mit Garten (...).“ (BER_4)

Wie bereits erwähnt, lebt ein Interviewter mit seiner Frau und einer zweijährigen Tochter in einer Mietwohnung in Shanghai. Für seine Zukunftsvorstellung von einem idealen Zuhause spielt der Wunsch nach einem Eigenheim im Sinne eines Einfamilienhauses eine Rolle. So sagt er, dass er sich vorstellen könne in Deutschland ein Haus zu kaufen, sobald seine Tochter etwas älter sei. Dies weist darauf hin, dass traditionelle Vorstellungen vom klassischen Lebensverlauf mit Familiengründung und dem Erwerb von Wohneigentum trotz zunehmend mobiler Lebensstile noch immer Bestand haben. Dies wird besonders im

Fall einer Interviewpartnerin aus der zentralchinesischen Provinz Hunan deutlich, die auf die Frage nach der Bedeutung von Zuhause für sie persönlich nur ausweichend auf ihren derzeitigen Wohnraum, beziehungsweise -ort eingeht. Die Interviewte ist die einzige, die die Erfüllung ihrer Idealvorstellung von Zuhause eindeutig in der Zukunft am konkreten Ort ihrer Kindheit sieht:

„Zuhause...nun, zuerst muss ich noch sagen, dass ich nicht geplant habe, mich in Shanghai niederzulassen. Weil, für das Geld hier kann ich mir in Shanghai nur eine sehr kleine Wohnung leisten. Deshalb hoffe ich in Shanghai so um die 20 Jahre hart zu arbeiten und danach in meine Heimat, nach Hunan, zurückzukehren. Dort möchte ich ein Haus bauen, das ganz meinen Vorstellungen entspricht. Mit Blumen und Pflanzen, die ich selbst anpflanzen will. Mit einer Weide auf der ich Tiere halten kann, die ich halten möchte. Das wäre noch ein bisschen besser.“ (SHA_6)

In Hinblick auf diese Aussage liegt der Gedanke nahe, die Interviewpartnerin als Ausnahmefall bezüglich ihrer Umzugsmotive herauszustellen. Zwar ist räumliche Mobilität und der Wohnortwechsel bei allen Teilnehmenden auch mit dem Ort der Arbeitsstelle verknüpft. Jedoch steht dabei bei den anderen Interviewpartner_innen deutlich stärker das Motiv der Selbstverwirklichung und Umsetzen des bevorzugten Lebensstils im Vordergrund. Die Interviewte aus Hunan beschreibt zu einem früheren Zeitpunkt im Interview auch, dass sie schon immer in einer großen Stadt leben wollte, und die dortigen Lebensumstände besser zu ihren Alltagsansprüchen passen, solange sie noch jung sei. Dennoch beschreibt sie in obenstehendem Zitat eine deutliche Diskrepanz zwischen Shanghai, als dem Ort, an dem sie hart arbeiten muss, sich aber nicht einmal eine ihren Vorstellungen entsprechende Wohnung leisten kann und ihrer Heimat in Hunan, die sie als ländlich-idyllisch idealisiert.

Lebensphase

In enger Verbindung zu den vergangenen und aktuellen Ansprüchen an, sowie zukünftigen Wunschvorstellungen von Zuhause steht die Lebensphase der Interviewten. Sie ist als starker Einflussfaktor auf die jeweilige Konzeption von Zuhause anzusehen und beeinflusst sowohl Vergangenes als auch Zukunftsvorstellungen den Teilnehmenden. So weisen diese verstärkt darauf hin, dass es in unterschiedlichen Lebensphasen auch unterschiedliche Typen von Zuhause für sie gegeben habe und das Konzept somit an die individuell-veränderlichen Bedürfnisse und Lebensumstände anpassbar sei:

„Es war immer irgendwie... waren das so verschiedene Typen von Zuhause, weil es halt auch zu diesem Lebensabschnitt gepasst hat.“ (BER_4)

„Ich hab’s Gefühl, es ist ein sehr flexibler Begriff für mich auf jeden Fall, hm das sich auch irgendwie wo sich die Vorstellung von auch sehr schnell bei mir geändert hat.“ (BER_5)

Bezüglich ihrer gegenwärtigen Wohnsituation drücken alle Interviewten Zufriedenheit mit ihrem Wohnraum aus – meist jedoch lediglich „für den Moment“. Auch dies lässt sich zunächst durch die Lebensphase erklären, in der sich die einzelnen Interviewten selbst verorten. Bis auf eine Ausnahme leben die Teilnehmenden ohne Partner_in und kinderlos und führen einen Lebensstil, der durch Reisen und räumlich-gedankliche Flexibilität gekennzeichnet ist. So artikuliert eine Interviewte in Berlin den Wunsch, solange sie noch jung sei, in verschiedenen Ländern zu leben um Erfahrungen zu sammeln. Diese räumliche Flexibilität wird zudem besonders von einem weiteren Interviewpartner hervorgehoben, der sein Zuhause mit einem Zelt vergleicht, das er überall aufschlagen könne:

„Ehh ja, weil ich fühl mich hier zwar Zuhause aber ich würd auch sagen, ich könnt mich an vielen anderen Orten sehr leicht Zuhause fühlen, (...) deswegen schlag ich immer mein Zuhause irgendwo auf, wo es praktischer ist.“ (BER_5)

Ein Interviewter stellt schließlich bewusst heraus, wie Zeit in allen drei Formen – Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – im aktuellen Wohnraum vereint wird. Dabei beschreibt er, dass Zuhause für ihn bedeutet, in der Gegenwart mit seinem jetzigen Alltag zu leben, aber dennoch mit den Erinnerungen an früher zu leben und immer wieder aufs neue Verbindungen mit seiner Heimatstadt, dem Heimatland, aber auch mit Familie und Freunden herzustellen. Außerdem erläutert er die Bedeutung von Objekten im Zusammenhang mit Zeit:

„So, my idea about home is, of course about the way how you live and how you, you know, collect every pieces in the current city, the current place, where you live in, but related to your past. And maybe also have connection with your future. As you can see that, I have this New York Central Station photo and I think (...) I've been to many countries, but never been to USA. So you're asking me if I am going to stay here forever? Ah, I think my next stop will be USA, who knows.“ (BER_3) [00:25:55-00:26:57]

In dieser Aussage wird nicht nur eine Verbindung aller drei zeitlichen Dimensionen im Wohnraum dargestellt, sondern auch die Bedeutung von Aktivitäten, persönlicher Biographie, Objekten, Wohnort und -umfeld betont. Auch Mobilität wird als wichtiger Einflussfaktor auf das vergangene, gegenwärtige sowie zukünftige Leben des Interviewpartners benannt.

Zusammenfassung: Zeit als konstitutiv für Zuhause

Der Faktor *Zeit* zeigt in seiner Wechselwirkung mit den voranstehenden Dimensionen *place*, *objects* und *activities* besonders deutlich auf, welche verschiedenen Vorstellungen von Zuhause im gegenwärtigen Wohnraum der Befragten koexistieren. Erinnerungen an Vergangenes und Vorstellungen der Zukunft sind dabei nicht nur bedeutend für den Raum-Zeit-Zusammenhang im Wohnraum, sondern werden in Form von Objekten materialisiert und durch Aktivitäten (re-)produziert und in Erinnerung gerufen. *Place*, *objects*, *activities* und *time* sind folglich erst durch ihre Verknüpfungen als charakterisierend für Zuhause zu verstehen. Zudem zeigt sich dabei die Bedeutung von Mobilitäten, die als alltäglicher Bestandteil die Biographien der Interviewten beeinflussen und auch Eingang in deren zukünftige Zuhause-Konzeptionen finden. Dieser Aspekt soll nun, gemeinsam mit den voranstehend betonten dimensional Verknüpfungen, unter dem Gesichtspunkt der *interconnectedness* diskutiert werden.

4.3 Interconnectedness [00:36:17-00:38:30]

„It is not just about how people make knowledge of the world, but how they physically and socially make the world through the ways they move and mobilize people, objects, information and ideas.”
(Büscher, Urry, 2009: S. 112)

Wie bereits in den voranstehenden Betrachtungen der vier Dimensionen angedeutet, stehen diese in Interdependenz zueinander. Sie sind Aspekte des hier betrachteten Forschungsgegenstands Zuhause und können Einblicke in die verschiedenen Konzepte sowie die angewendeten Strategien zur Schaffung eines Zuhauses bieten. Erst durch die Verknüpfung dieser Dimensionen vervollständigt sich das Bild. Zusätzlich muss allerdings der Rahmen geschaffen werden, innerhalb dessen sich dieses Konstrukt anordnet. Dies sind die Bezüge und Beziehungen, die über die einzelnen Dimensionen hinaus relevant für die Konstitution von Zuhause sind und hier als *interconnectedness* bezeichnet werden.

Interconnectedness betont als Konzept aus den *mobilities studies* die Rolle von Mobilitäten und Flexibilitätsanforderungen, die an Individuen gestellt werden und als Rahmenbedingungen wirkmächtig sind. Diese sind für die Betrachtung von Zuhause in unserer Zielgruppe essentiell, weil dadurch bestimmte Aneignungsformen und Handlungsmuster in Bezug auf Zuhause aufgedeckt werden können, die durch Bezüge und Beziehungen „nach außen“ entstehen.

In Anlehnung an das oben vorgestellte mobile Verständnis von Ort und *translocality* sind Orte nicht nur durch Materialitäten miteinander verwoben, sondern auch und insbesondere durch soziale Beziehungen. Dies gilt auch für den Ort Wohnraum, innerhalb dessen sich Zuhause entfalten kann. Durch die Verknüpfung der spezifischen Lokalität Wohnraum mit vorhandenen Objekten und Aktivitäten wird Zuhause geschaffen. Relevant sind hier insbesondere die unsichtbaren Verbindungen, die durch Gegenstände sichtbar gemacht oder durch bestimmte Abläufe reproduzierende oder Erinnerungen evozierende Aktivitäten erlebbar werden. Konkret heißt das: Es ist nicht nur relevant, in welcher Wohnung jemand mit welchen Gegenständen zu welcher Zeit lebt und agiert, sondern auch, dass all diese Aspekte in Verbindung miteinander stehen, auch mit ehemaligen, oder zukünftigen, imaginierten Zuhauses.

So lässt sich Zuhause als **verräumlichter Lebensmittelpunkt** verstehen. Es ist wichtig, dass der Wohnraum alle grundsätzlichen und persönlich-spezifischen Anforderungen erfüllt, dass sich in ihm persönliche Gegenstände befinden und dass wiederkehrende Aktivitäten Routinen entstehen lassen. Hervorzuheben ist dabei insbesondere, dass all das vorhanden ist, was eine Person und ihren Alltag ausmacht (Freund_innen, Familie, Partner_in, Regelmäßigkeiten in Freizeit und Arbeit, etc.). So beschreiben viele der Interviewten, dass sie sich erst ab einem bestimmten Zeitraum in einer Wohnung Zuhause gefühlt haben – der Zeitpunkt, an dem wichtige Bezüge und Beziehungen an den neuen Ort verlagert oder neu geschaffen wurden (Kapitel 4.2.4). Es zeigt sich die Relevanz von Mobilität bei der Frage nach Zuhause: Ziehen wir häufig um, und vielleicht über weite Strecken, so müssen wir ständig neue Bezüge und Beziehungen errichten und gleichzeitig diejenigen ehemaliger Lebensmittelpunkte aufrechterhalten. Diese Bezüge zu ehemaligen Lebensmittelpunkten zeigen sich deutlich im Wohnraum unserer Interviewten. So sind beispielsweise besondere Gegenstände häufig verknüpft mit anderen Menschen, die nicht am gleichen Ort leben und mit denen man deswegen nicht den Alltag teilen kann (Kapitel 4.2.2).

Die Verbindungen und Bezüge zwischen den vorgestellten Dimensionen und darüber hinaus werden nun anhand dreier Beispiele exemplarisch dargestellt, um ihre Bedeutung für das Zuhause-Verständnis der Interviewten offenzulegen. Hierbei wird *interconnectedness* als Linse genutzt, die einen geschärften Blick auf das Zuhause-Konzept unserer Zielgruppe ermöglicht. Dieser geschärfte Blick setzt ehemalige Wohnräume bzw. Zuhauses, Beziehungen zu Menschen, und Bezüge zu anderen Orten in Verbindung mit

der Konstitution des aktuellen Zuhauses, wodurch zeitliche, physische und imaginierte Mobilitäten in den Vordergrund rücken.

4.3.1 Wohnraum ermöglicht und begrenzt Aktivitäten

Dabei ergeben sich zunächst Verknüpfungen zwischen den Dimensionen *place* und *activities*. Räumliche Begebenheiten können gewisse soziale Aktivitäten beeinflussen. So können ein schöner Garten oder eine große Terrasse und eine freundliche Nachbarschaft (*place*) eine sommerliche Grillparty (*activities*) ermöglichen: „They [die Nachbarn] won't complain if I want to have this barbecue party here” (BER_3). Hingegen können physisch begrenzte Wohnräumlichkeiten gewisse soziale Aktivitäten im Wohnraum erschweren oder unmöglich machen. Solche Wünsche an den Wohnraum werden von den Interviewten insbesondere hinsichtlich der Frage nach einem idealen Zuhause formuliert. Dabei beziehen sich Aussagen zwar zunächst auf die räumliche Beschaffenheit, entfalten ihre Aussagekraft aber insbesondere hinsichtlich der Tätigkeiten, die diese Räume ermöglichen könnten:

„Im idealen Zuhause hätte ich sicher gern ein Wohnzimmer, einen Ort um mit Freunden zusammen zu sitzen, zu quatschen und Tee zu trinken. Außerdem hätte ich gern ein Arbeitszimmer, um zu lesen.“ (SHA_6)

„Dann wäre es natürlich schön, wenn man eine Wohnung hat mit ‘ner größeren Küche oder mit zwei Zimmern. Weil man da natürlich Freunde zu sich einladen kann, sehr viele, und mit denen auch Zuhause, bei mir Zuhause, abhängen kann (...) das ist jetzt hier ein bisschen schwer, weil die relativ klein ist und da kann man natürlich nicht alle herholen.“ (BER_4)

Eine besondere Rolle spielt für die beiden Interviewten an dieser Stelle der Wunsch nach einer Möglichkeit, Zeit mit Freund_innen und Bekannten in der Wohnung verbringen zu können, Menschen einzuladen, oder sich selbst Räume für spezifische Nutzungen (z.B. ein Arbeitszimmer zum Lesen) zu schaffen. So zeigt sich, dass der Wohnraum als *place* bestimmte *homing*-Praktiken ermöglicht und begrenzt.

4.3.2 Wohnraum mit Erinnerung(sgegenständen) füllen

Darüber hinaus wurde bereits im vorangegangenen Abschnitt zu *time* deutlich, dass gerade Aktivitäten im Wohnraum wichtig für die Konstitution von Zuhause sind, weil dadurch mit dem Ort verknüpfte Erinnerungen geschaffen werden. So überlegt eine Interviewte in

Berlin, warum sie sich in ihrer aktuellen Wohnung manchmal noch nicht ganz zuhause fühlen kann:

„Vielleicht liegt das daran, dass diese Räume mit Erinnerungen gefüllt werden möchten. Wenn ich so daran zurückdenke, wie die anderen Zuhauses, sag ich jetzt mal, oder die anderen Wohnungen waren, in denen ich gelebt habe, dann waren sie erst ein richtiges Zuhause nachdem hier Dinge passiert sind. Freunde waren hier, wir haben gemeinsam gegessen, wir haben gemeinsam gelacht, mich haben Familie besucht oder Freunde von außerhalb. Oder irgendwelche Dinge geschaffen in dieser Wohnung. Zum Beispiel irgendwelche Sachen gestrickt und dann benutze ich sie später jahrelang... Und das ist hier, in dieser jetzigen Wohnung, in meinem jetzigen Zuhause noch nicht so ganz, ja.“ (BER_4) [00:37:15-00:38:15]

In dieser Aussage zeigt sich deutlich das Zusammenspiel aller vier Dimensionen, die für die Interviewte erst in ihrer Wechselwirkung Zuhause im derzeitigen Wohnraum konstituieren: Durch bestimmte Aktivitäten im Wohnraum (*activities*) werden besondere Gegenstände (*objects*) mit emotionalem Wert geschaffen, die auch zukünftig an den Moment und die Umstände ihres Entstehens erinnern (*time*) und erst dadurch den physischen Wohnraum (*place*) zu einem Zuhause machen.

4.3.3 Essen wie Zuhause

Ein weiteres Beispiel, das die Relevanz von *interconnectedness* zeigt, ist das Kochen von Speisen mit einer bestimmten Zutat bei einem der Interviewten (Kapitel 4.2.3). Im Interview erklärt er, wie gemeinsame Mahlzeiten mit der Familie mit seiner Idee von Zuhause verbunden sind. Er berichtet von einer Situation, die ihn an das gemeinsame familiäre Essen erinnert und sehr bewegt hat:

„Why I emphasize the cooking and the Chinese food so much for the concept of home [is] because I spent (...) all together 12 years, at the state of boarding school. That means, that I live totally apart from my family. And I could see them every, only every weekend (...) So, I always told my mom, that I feel a little bit like to cry when I used walking down the street and find that, there's a very small laundry shop and it's night and (...) the boss, and his family, they are cooking by the street and then they enjoy their dinner. But with the whole family. This thing was deeply rooted in my mind and every time when I think about home I think about the family, eating by the street. Very, you know not very rich, but they seem to be very happy.“ (BER_3)

Auch in seiner Autovideographie betont dieser Teilnehmende die Bedeutung von Essen für sein Konzept von Zuhause. Er beschreibt, dass er auch in Berlin essen wolle wie Zuhause,

und dafür eine bestimmte Zutat (sui mǐ yá cài 碎米芽菜)¹¹ aus seiner Heimat benötige. Für diese Zutat, die der Teilnehmende in der Autovideographie als „the magic of Sichuan cuisine“ beschreibt, habe er eine mehrere Stunden dauernde Zugfahrt von Berlin nach Frankfurt gern in Kauf genommen, um sie in einem dortigen Asia-Supermarkt zu erwerben (BER_3 AV). In diesem Beispiel sind es somit die Verknüpfungen zwischen der Erinnerung an den Geschmack des Essens in der Heimat und das gemeinsame Essen mit der Familie (*time*) sowie Kochen und dadurch das Reproduzieren dieser Erinnerung (*activities*) mithilfe einer spezifischen Zutat (*objects*) im aktuellen Wohnraum (*place*) des Teilnehmenden, die für ihn das Gefühl von Zuhause aufkommen lassen.

Anhand der hier präsentierten Beispiele wird neben der Bedeutung der einzelnen Dimensionen insbesondere die Relevanz der Verknüpfungen zwischen *place*, *activities*, *objects* und *time* deutlich. Dabei kommt der Gefühlsebene der Teilnehmenden erhöhte Aufmerksamkeit zu, die hervorhebt, dass Zuhause für sie ein mitunter stark emotional konnotiertes und daher nicht immer klar zeig- (Autovideographien) und beschreibbares (Interviews) Konstrukt darstellt.

Im Folgenden soll deswegen ein zusätzlicher Moment der Interviews in den Fokus gerückt werden, der die emotionale Ebene der in dieser Arbeit analysierten Dimensionen deutlicher fassen konnte.

4.3.4 Closing-Eyes-Moment [00:32:48-00:36:15]



Abbildung 5: Closing-Eyes-Moment, Standbilder aus den Interviews

Einen wichtigen Hinweis auf die Vielschichtigkeit der Konzepte von Zuhause im Verständnis unserer Zielgruppe bieten schließlich die Antworten auf die Frage, was die Teilnehmenden sehen, wenn sie mit geschlossenen Augen an Zuhause denken. Diese Art der Fragestellung ermöglicht einen ergänzenden Zugang zum Zuhause-Verständnis der Interviewten, da sie eine spontane und intuitive Vorstellung hervorruft (Kapitel 3.3.2). So konnten neue Themen und spezifische, mit Zuhause verknüpfte Vorstellungen und

¹¹ eingelegtes Gemüse aus der chinesischen Provinz Sichuan.

Erinnerungen aufgebracht werden. Dies zeigt sich besonders in der teilweise überraschten Reaktion, die einige der Interviewten auf ihre eigene Antwort zeigen. Das intuitive Bild von Zuhause ist dabei oftmals nicht deckungsgleich mit den Dingen, Aktivitäten und Räumen, die zuvor als konstituierend für ihre Zuhauses artikuliert wurden. Die Antworten berühren prinzipiell drei Motive: Grundsätzlich sehen viele der Interviewten bei geschlossenen Augen Menschen, mit denen sie in der Vergangenheit zusammengelebt haben und so Zuhause gemeinsam geschaffen bzw. geteilt haben [00:33:59-00:34:35]. Oft steht dieses Motiv jedoch nicht allein, sondern wird ergänzt durch den aktuellen Wohnraum, so dass es zu einem unstrukturierten, nicht-linearen Bild kommt [00:33:41-00:33:54]. Als letztes ergänzendes Bild stehen gemütliche, angenehme Situationen im Wohnraum, also beispielsweise mit Tee und Buch auf dem Sofa liegen [00:33:40-00:33:58] oder gemeinsames Essen [00:34:36-00:35:10].

Viele der Interviewten sehen wichtige Menschen vor sich, wie Familie oder enge Freund_innen sowie das Elternhaus oder die Wohnung der Eltern. Wenige der Interviewten hatten jedoch im vorherigen Gesprächsverlauf diese familiären und sozialen Bindungen als ausschlaggebend für die Konstitution ihres aktuellen Zuhauses genannt. Das Bild von Zuhause wird in diesem Moment als „komplex“ und „widersprüchlich“ beschrieben. So erklärt ein Interviewter in Shanghai nach längerem Überlegen:

„Also ich glaub, ich seh' ein ziemliches Wirrwarr, wenn ich jetzt mit geschlossenen Augen an Zuhause denke. Ich seh' einerseits diesen Raum hier, ich seh' aber auch meine Familie, also meine Frau und meine Tochter, ich seh' aber auch zum Beispiel das Wohnzimmer von meinen Schwiegereltern in Bielefeld, wo wir nie gewohnt haben, sondern wo wir immer nur zu Besuch waren (...). Ja also es ist so eine Mischung, es ist nicht so, dass nur Bilder aus Shanghai auftauchen, aber auch nicht nur aus Deutschland.“ (SHA_2) [00:35:10-00:36:14]

Auch andere Interviewte berichteten von Zuhause als „zwiegespalten“ (SHA_1) und von einer „Mischung“ (BER_4). Diese Vielschichtigkeit unterstreicht die Komplexität der Konzepte und Vorstellungen von Zuhause. Das vermehrte Auftauchen von Bildern aus der eigenen Vergangenheit, Situationen im Elternhaus oder mit der Familie ist auffällig, lässt sich jedoch durch die Bedeutung von Erinnerungen und Erfahrung für unsere Konzeptionalisierung des Konstrukts Zuhause erklären. Unser früheres Erleben von Zuhause bleibt oft als erster Referenzpunkt zu dem Konzept in unseren persönlichen Vorstellungen verankert (Kapitel 2.1). Die Interviewten leben alle einen von Mobilität und lebensräumlicher Flexibilität gekennzeichneten Lebensstil. Gleichzeitig verweisen die während des Closing-Eyes-Moment auftretenden Bilder auf die anhaltende Bedeutung von

sozialer Stabilität. Die Erinnerung an das erste Zuhause im Elternhaus kann somit zwar einerseits als immobil und statisch wahrgenommen werden und somit quer zu den jetzigen Idealvorstellungen oder dem alltäglich gelebten Zuhause liegen. Andererseits zeigt das intuitive Erscheinen von Bildern familiärer Geselligkeit und Geborgenheit aber, wie stark dieses Motiv auch in Zeiten mobiler und individualisierter Lebensläufe nach wie vor vertreten ist.

Die besondere Art der Fragestellung im Closing-Eyes-Moment konnte zeigen, dass gerade die emotionale Konnotation von Zuhause allein auf Grundlage eines klassischen Interviews und vorstrukturierter Fragen ohne ausreichend offenen Charakter nicht hinreichend erfasst werden kann. Die von den Interviewten beschriebenen Bilder standen teils im Widerspruch zu vorherigen Antworten auf die Interviewfragen, oder wurden im Gesprächsverlauf gar nicht thematisiert. Dies spricht zusätzlich dafür, für die Untersuchung stark emotional belegter Forschungsgegenstände experimentelle und alternative Methoden zu nutzen.

4.4 Zusammenfassung der Ergebnisse

„Zuhause bedeutet für mich eine Mischung, ein Sammelsurium aus Gefühlen, Dingen, Gewohnheiten und auch, ja, Bezüge oder Beziehungen zu etwas.“
(BER_4)

Die individuellen Bedeutungszuschreibungen zu Zuhause sind selten deckungsgleich, aber immer mehrschichtig. Zuhause ist kein lineares Konstrukt, sondern multidimensional und verbunden. Die Erkenntnisse aus den Autovideographien und den Interviews stützen eindrucksvoll die theoretischen Ansätze der *home studies* und der Zugänge des *mobilities turn*. Die voranstehend präsentierten Ergebnisse konnten zunächst die Bedeutung der Dimensionen *place*, *activities*, *objects* und *time* für das Zuhause-Verständnis der Interviewten aufzeigen. Dabei wurde bereits deutlich, dass Verflechtungen zwischen den Dimensionen und darüber hinaus auftreten: So kochen die Teilnehmenden, weil es sie an ihre Familie oder ein früher erlebtes Zuhause erinnert, oder sie bewahren besondere Gegenstände auf, um sich mit wichtigen Menschen oder der Heimat verbunden zu fühlen. Hier zeigt sich die Relevanz der Betrachtung von Mobilitäten und der *interconnectedness*, also dem Netz an Bezügen und Verbindungen, die um Zuhause als Ort ranken und diesen manifestieren. Die Verflechtungen zeigen die Wirksamkeit der eingangs vermuteten Polylokalität: Die Interviews und Autovideographien bestätigen das Empfinden einer

(emotionalen) Gleichzeitigkeit mehrerer Zuhauses. Dies konnte insbesondere im Closing-Eyes-Moment verdeutlicht werden. Abschließend lässt sich festhalten, dass gerade die Verknüpfung der *home studies* und der *mobilities studies* ein weiterführendes Verständnis vom Zuhause junger Zugezogener ermöglicht.

5 Diskussion & Fazit

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, Konzepte und Strategien zu identifizieren, durch die sich junge Zugezogene in ihrem Wohnraum in Berlin und Shanghai zuhause fühlen. Zu diesem Zweck wurden qualitative Leitfadeninterviews geführt, filmisch aufgezeichnet sowie mit den Autovideographien der Teilnehmenden ausgewertet. Dabei zeigte sich, dass neben den klassischen Konzeptionen von Zuhause, die vorrangig die Dimensionen *place*, *activities*, *objects* und *time* zur Definition heranziehen, insbesondere die Verbindungen und Bezüge zwischen den einzelnen Dimensionen als charakterisierend für das Zuhause-Verständnis gelten. Diese Verbindungen beschreiben wir in Anlehnung an die Mobilitätsforschung durch *interconnectedness*. Für die Befragten ergab sich während der Interviews ein vielschichtiges und komplexes Mosaik von Zuhause. Besonders im Closing-Eyes-Moment verschwammen Bilder von wichtigen Menschen, ehemaligen Wohnräumen, gemütlichen Szenerien und der aktuellen Wohnung miteinander. Auf die Bedeutung von Zuhause angesprochen, nannten die Befragten „Mischung“, „Sammelsurium“ oder „Wirrwarr“. Dies hebt die Nicht-Linearität dieses Konzepts hervor und unterstreicht erneut seine Vielschichtigkeit.

In der Vergangenheit wurde Zuhause meist als ein einziger verräumlichter Lebensmittelpunkt angesehen, in den wir uns von der Außenwelt zurückziehen. Mit der These der Polylokalität schlagen wir vor, die multiplen Lebensmittelpunkte vieler Menschen als ihr Zuhause anzuerkennen, die unter dem erhöhten Einfluss von Mobilitäten entstanden sind. Anhand des Datenmaterials konnte festgestellt werden, dass alle Befragten mehr als nur einen Ort als ihr Zuhause bezeichnen: Sie alle verorten ihr Zuhause-Verständnis zwischen Bewegung und Bleiben, zwischen Sesshaftigkeit und Mobilität. Wir sprechen demnach von Zuhausees im Plural, da Zuhause nicht nur einen Ort beschreibt, sondern auf sich überlagernde Ebenen anzuwenden ist. Da Polylokalität nicht nur auf eine räumliche, sondern auch auf eine emotionale Gleichzeitigkeit verweist, können diese Ebenen physisch und imaginiert (gleichzeitig) sein. In Anlehnung an das Konzept der *translocality* sind dabei besonders die vielfältigen sozialen Beziehungen und identitätsstiftenden Bezüge hervorzuheben, die zugleich an und zwischen mehreren Orten bestehen können.

Dem theoretischen Grundgerüst dieser Arbeit liegt die Idee des *new mobilities paradigm* zugrunde. Im Forschungsprozess kam häufig die Frage auf, inwiefern dieses Konzept seinem impliziten Anspruch der globalen Gültigkeit gerecht wird, und somit auch auf

einen außereuropäischen Kontext angewandt werden kann. Zweifellos ist zu kritisieren, dass das *new mobilities paradigm* ausschließlich auf Diskurse der „westlichen“ Forschungstradition aufbaut und somit eurozentrisch ist. Auch stammen die meisten Publikationen zu diesem Gegenstand aus dem globalen Norden, was alternativen Perspektiven den Zugang zum und die Teilhabe am Diskurs erschwert.

Doch es war nicht Ziel der vorliegenden Arbeit, theoretische Annahmen des *new mobilities paradigm* für Shanghai und Berlin zu be- oder widerlegen. Vielmehr ging es darum, Menschen in diesen Städten dafür zu gewinnen, durch ihre Teilnahme zur Beantwortung der Frage nach Zuhause im Wohnraum beizutragen. Die Grundannahmen des *mobilities turn* werden so als Rahmenbedingung und Kontext für Berlin und Shanghai angenommen, ohne die Städte anhand von konkreten Mobilitäts-Kategorien miteinander zu vergleichen. Globalisierungszusammenhänge und Flexibilitätsansprüche, also Mobilitäten, haben Einfluss auf das Leben der Teilnehmenden. Dies schlägt sich in ihren Konzepten und Strategien zu Zuhause nieder. Es sollten somit keine Kategorien zwischen Deutsch und Chinesisch bzw. Deutschland und China geschaffen, sondern lediglich ein Narrativ über Zuhause auf Grundlage mehrerer Stimmen aus Berlin und Shanghai erstellt werden.

Aufgrund der Vielschichtigkeit und emotionalen Konnotation des Forschungsgegenstands erwies sich die Arbeit mit Autovideographien auf der methodischen Ebene als besonders fruchtbar. Das autovideographische Material der Teilnehmenden lieferte eine zusätzliche Datentiefe und Direktheit, die allein durch die Interviews nicht hätte erreicht werden können. Darüber hinaus sollte den Forschungsteilnehmenden durch das Medium der Autovideographie eine größere Mitautor_innenschaft im Prozess der Wissensproduktion ermöglicht werden. Durch die Nebeneinanderstellung von Interview- und Videomaterial wurde deutlich, dass sich dieser Ansatz auszahlt: Ein Großteil der Autovideographien thematisiert Vorstellungen und aktiv gelebte Alltäglichkeiten von Zuhause, die allein durch die von den Forscherinnen strukturierten Interviews nicht zwingend zur Sprache gekommen wären. Dazu zählen beispielsweise Tätigkeiten wie Kochen oder der Blick aus dem Fenster. Die Teilnehmenden konnten somit durch ihre Videographien indirekt den Interviewleitfaden ergänzen und zu der thematischen Schwerpunktsetzung dieser Arbeit beitragen. Anschließend daran erweist sich auch die gewählte Darstellungsform eines wissenschaftlichen Films als inklusiv, da so der Publikumskreis für die Ergebnispräsentation über die wissenschaftliche Community hinaus erweitert werden kann. Methodisch zeigt sich daher die Notwendigkeit, visuellen und experimentellen Methoden

und dabei insbesondere dem wissenschaftlichen Film als Darstellungsformat künftig stärkere Berücksichtigung in wissenschaftlichen Forschungsprojekten einzuräumen.

Darüber hinaus taten sich während der Feldphase und im Auswertungsprozess weitere Themenfelder auf, die vielversprechende Ergebnisse für die weitere Arbeit im Forschungsfeld der *home studies* liefern könnten. Die im Rahmen dieser Arbeit deutlich gewordenen Tatsache, dass über die Hälfte der Teilnehmenden ihre letzte Umzugsentscheidung für den Job getroffen haben, verdeutlicht die anhaltende Notwendigkeit weiterer Forschungsbeiträge zum Einfluss der Lohnarbeit und des kapitalistischen Systems auf unser Verständnis von Zuhause. Eine Erweiterung des Untersuchungsraums auf nicht-städtische Kontexte im Sinne einer Abkehr vom „urbanozentrischen“ Fokus in der Stadtforschung könnte auch dem komplexen und facettenreichen Charakter von Zuhause zugute kommen. Auch im Zuge der Diskurse um Obdachlosigkeit sind gerade Fragen der Mobilitäten zentral und könnten hier einen Beitrag zum weiteren Verständnis unbedachten Wohnens leisten. Weiteren Forschungsbedarf sehen wir zudem im Bereich alternativer Wohnformen: Weisen Menschen, die z.B. als Saisonarbeitende, Wanderarbeitende oder Geflüchtete in temporären Unterkünften leben, spezifische Strategien auf, um sich in immer wieder wechselnden Wohnräumen zuhause zu fühlen? Wie wichtig sind hier Mobilitäten und *interconnectedness*?

Abschließend lässt sich festhalten, dass sich für ein nuanciertes Verständnis der Zuhause-Konzeptionen der Teilnehmenden der Blick durch die „Mobilitätenlinse“ auszahlt. Mobilitäten sollten nicht mehr nur als einflussreiche Rahmenbedingung der Gegenwart gedacht werden, sondern als alles durchdringende Einflussfaktoren, die sich nicht nur in unseren alltäglichen Handlungsstrategien, sondern auch in Konzepten von Zuhause wiederfinden lassen. Was sich jüngst als Trend in den *home studies* herauszubilden scheint, konnte im Rahmen dieser Arbeit neue Verständnisweisen und theoretische Zugänge zum Forschungsgegenstand ergänzen. Zuhause kann somit zwar ohne Mobilitäten gedacht werden, jedoch bleiben dabei übergreifende Zusammenhänge häufig unentdeckt.

Die vorliegende Arbeit will einen Beitrag zu der von den *critical geographies of home* artikulierten Debatte um ein erweitertes Verständnis von Zuhause leisten. Für die Auseinandersetzung mit der Thematik ist insbesondere die Anerkennung mobiler Lebensstile und Einflussfaktoren als grundlegende Charakteristika heutiger Gesellschaften wichtig. Konzepte und Strategien zu Zuhause sind in hohem Maße individuell und subjektiv. Es ist an Politik und Planung gelegen, möglichst anpassungsfähige

Grundstrukturen und -voraussetzungen für Zuhause zu schaffen. Der konstante Bedeutungsgewinn von Wanderungen und Mobilitäten sollte daher sowohl auf theoretischer, als auch auf planungspraktischer Ebene ein stärkeres Anliegen sein. Denn letztendlich gilt es zu verstehen, wann, warum und wodurch sich Menschen an einem Ort Zuhause fühlen.

Literatur

- Bachelard, G (2001) [1957]: *Poetik des Raumes. La poétique de l'espace*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Ballhaus, E (1995): „Film und Feldforschung“. In: Ballhaus, E (Hrsg.) *Der ethnographische Film*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, S. 13–46.
- Baudrillard, J (1991): *Das System der Dinge*. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Bauman, Z (2000): „Time and Space Reunited“. In: *Time & Society*. 9 (2–3), S. 171–185.
- Bell, M; Lowry, G; Riley, T (2002): *The Un-Private House*. The Museum of Modern Art. New York.
- Blunt, A (2007): „Cultural geographies of migration: mobility, transnationality and diaspora“. In: *Progress in Human Geography*. 31 (5), S. 684–694.
- Blunt, A; Dowling, R (2006): *home*. Oxon: Routledge.
- Bourdieu, P (1998): „Ortseffekte“. In: Göschel, A; Kirchberg, V (Hrsg.) *Kultur in der Stadt*. Leske + Budrich, S. 17–25.
- Brickell, K (2012): „'Mapping' and 'doing' critical geographies of home“. In: *Progress in Human Geography*. 36 (2), S. 225–244.
- Büscher, M; Urry, J (2009): „Mobile Methods and the Empirical“. In: *European Journal of Social Theory*. 12 (1), S. 99–116.
- Caretta, M A (2014): „Situated knowledge in cross-cultural, cross-language research: A collaborative reflexive analysis of researcher, assistant and participant subjectivities“. In: *Qualitative Research*. S. 1–17.
- Castells, M (1996): *The rise of the network society: volume i: the information age: economy, society, and culture*. Oxford: Blackwell Publishing.
- Castells, M (2000): „Toward a Sociology of the Network Society“. In: *Contemporary Sociology*. 29 (5), S. 693–699.
- Chapman, T (1999): „Stage Sets for Ideal Lives: Images of Home in Contemporary Show Homes“. In: Chapman, T and Hockey, J (Hrsg.) *Ideal homes? Social change and domestic life*. London: Routledge, S. 44–58.
- Clark, A; Emmel, N (2010): *Using walking interviews. Realities Toolkit*. Nr. 13.
- Clark, W A V; Maas, R (2015): „Interpreting migration through the prism of reasons for moves“. In: *Population, Space and Place*. 21 (1), S. 54–67.
- Cohen, S A; Gossling, S (2015): „A darker side of hypermobility“. In: *Environment and Planning A*. 47, S. 1–19.
- Cohen, S; Duncan, T; Thulemark, M (2015): „Lifestyle Mobilities: The Crossroads of Travel, Leisure and Migration“. In: *Mobilities*. 10 (1), S. 155–172.
- Collier, A; Phillips, J L; Iedema, R (2015): „The meaning of home at the end of life: A video-reflexive ethnography study“. In: *Palliative Medicine*. 29 (8), S. 695–702.
- Conradson, D; McKay, D (2007): „Translocal Subjectivities: Mobility, Connection, Emotion“. In: *Mobilities*. 2 (2), S. 167–174.
- Cooper Marcus, C (2006): *House As a Mirror of Self: Exploring the Deeper Meaning of Home*. Nicolas-Hays.

- Coulter, R; van Ham, M; Findlay, A M (2015): „Re-thinking residential mobility: Linking lives through time and space“. In: *Progress in Human Geography*. S. 1–23.
- Cresswell, T (2010): „Mobilities I: Catching up“. In: *Progress in Human Geography*. 35 (4), S. 550–558.
- Cresswell, T (2011): „Mobilities II: Still“. In: *Progress in Human Geography*. 36 (5), S. 645–653.
- Cresswell, T (2014): „Mobilities III: Moving on“. In: *Progress in Human Geography*. 38 (5), S. 712–721.
- Doughty, K; Murray, L (2016): „Discourses of Mobility: Institutions, Everyday Lives and Embodiment“. In: *Mobilities*. 11 (2), S. 303–322.
- Douglas, M (1991): „The Idea of a Home: A Kind of Space“. In: *Social Research*. 58 (1), S. 287–307.
- Duden (2016): zu Hause, zu hause. Wörterbuch: Online-Eintrag. Zugriff am 29. Oktober 2016. Verfügbar unter http://www.duden.de/rechtschreibung/zu_Hause.
- Duncan, N (1996): „Renegotiating Gender and Sexuality in Public and Private Spaces“. In: Duncan, N (Hrsg.) *Body Space: Destabilizing Geographies of Gender and Sexuality*. London: Routledge, S. 127–145.
- England, K V L (1994): „Getting Personal“. In: *The Professional Geographer*. 46 (1), S. 80–89.
- Faist, T (2013): „The mobility turn: a new paradigm for the social sciences?“. In: *Ethnic and Racial Studies*. 36 (11), S. 1637–1646.
- Fallov, M A; Jørgensen, A; Knudsen, L B (2013): „Mobile Forms of Belonging“. In: *Mobilities*. 8 (4), S. 467–486.
- Flamm, M; Kaufmann, V (2006): „Operationalising the Concept of Motility: A Qualitative Study“. In: *Mobilities*. 1 (2), S. 167–189.
- Frändberg, L (2014): „Temporary Transnational Youth Migration and its Mobility Links“. In: *Mobilities*. 9 (1), S. 146–164.
- Funke, D (2006): *Die dritte Haut – Psychoanalyse des Wohnens*. Gießen: Imago Psychosozial-Verlag.
- Geist, C; McManus, P A (2008): „Geographic Mobility over the Life Course: Motivations and Implications“. In: *Population, Space and Place*. 14 (4), S. 283–303.
- Gent, D (2014): „Finding fluency in the field: ethical challenges of conducting research in another language. Experiences from fieldwork on the solar energy sector in Nicaragua“. In: Lunn, J (Hrsg.) *Fieldwork in the Global South*. London: Routledge, S. 49–58.
- Goodman, P S (2004): „Filmmaking and Research – An Intersection“. In: *Journal of Management Inquiry*. 13 (4), S. 324–335.
- Gottschalk, S; Salvaggio, M (2015): „Stuck Inside of Mobile: Ethnography in Non-Places“. In: *Journal of Contemporary Ethnography*. 44 (1), S. 3–33.
- Halfacree, K (2012): „Heterolocal Identities? Counter-Urbanisation, Second Homes, and Rural Consumption in the Era of Mobilities“. In: *Population, Space and Place*. 18 (2), S. 209–224.
- Hall, D (2010): „Transport geography and new European realities: a critique“. In: *Journal*

- of Transport Geography*. 18 (1), S. 1–13.
- Hannam, K; Sheller, M; Urry, J (2006): „Editorial: Mobilities, Immobilities and Moorings“. In: *Mobilities*. 1 (1), S. 1–22.
- Haraway, D (1988): „Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective“. In: *Feminist Studies*. 14 (3), S. 575–599.
- Harding, S (1991): *Whose Science? Whose Knowledge? Thinking from Women's Lives*. Ithaca: Cornell University Press.
- Heidegger, M (1994): „Bauen, Wohnen Denken“. In: Heidegger, M: *Vorträge und Aufsätze*. Stuttgart: Neske, S. 139–156.
- Heidegger, M (1971): *Building, Dwelling, Thinking* (A. Hofstadter, Trans.), *Poetry, Language, Thought*. New York: Harper&Row.
- Helfferrich, C (2014): „Leitfaden- und Experteninterviews“. In: Baur, N; Blasius, J (Hrsg.) *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 559–574.
- Hilti, Nicola (2016): „Multi-local lifeworlds: between movement and mooring“. In: *Cultural Studies*. 30 (3), S. 467–482.
- Hilti, N (2013): *Lebenswelten multilokal Wohnender. Lebenswelten multilokal Wohnender, Stadt, Raum und Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien (Stadt, Raum und Gesellschaft).
- Hilti, N (2007): „Nicht daheim und doch zuhause?: Über das Phänomen der Multilokalität“. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*. 103 (2), S. 181–199.
- Kaplan, C (2006): „Mobility and war: The cosmic view of US „air power““. In: *Environment and Planning A*. 38 (2), S. 395–407.
- Kelle, U; Kluge, S (2010): *Vom Einzelfall zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Qualitative Sozialforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kempen, R V; Wissink, B (2014): „Between Places and Flows: Towards a New Agenda for Neighbourhood Research in an Age of Mobility“. In: *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography*. 96 (2), S. 95–108.
- Kusenbach, M (2008): „Mitgehen als Methode: Der »Go-Along« in der phänomenologischen Forschungspraxis“. In: Raab, J (Hrsg.) *Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 349–358.
- Kwan, M; Schwanen, T (2016): „Geographies of Mobility“. In: *Annals of the American Association of Geographers*. 106 (2), S. 243–256.
- Lewin, F (2001): „The Meaning of Home among Elderly Immigrants“. In: *Housing Studies*. 16 (3), S. 353–370.
- Lynggaard, A B (2011): „Home Feeling for the Modern Nomad“. In: *CHI 2011, May 7–12, 2011, Vancouver, BC, Canada*, S. 1–3.
- Mallett, S (2004): „Understanding home: a critical review of the literature“. In: *The Sociological Review*. 52 (1), S. 62–89.
- Massey, D (1994): *Space, Place and Gender*. Polity Press.
- McFarlane, C; Robinson, J (2012): „INTRODUCTION—Experiments in Comparative

- Urbanism“. In: *Urban Geography*. 33 (6), S. 765–773.
- Meier, L; Frank, S (2016): „Dwelling in mobile times: places, practices and contestations“. In: *Cultural Studies*. Routledge 30 (3), S. 362–375.
- Merchant, S (2011): „The Body and the Senses: Visual Methods, Videography and the Submarine Sensorium“. In: *Body & Society*. 17 (1), S. 53–72.
- Merriman, P (2014): „Rethinking Mobile Methods“. In: *Mobilities*. 9 (2), S. 167–187.
- Mitchell, W J T (2013): „The Pictorial Turn“. In: Manghani, S (Hrsg.) *Images: Critical and Primary Sources. Volume 2: The Pictorial Turn*. London: Bloomsbury, S. 21–30.
- Myers, S M (1999): „Residential Mobility as a Way of Life: Evidence of Intergenerational Similarities“. In: *Journal of Marriage & Family*. 61 (4), S. 871–880.
- Paris, C (2011): „The homes of the super-rich: multiple residences, hyper-mobility and decoupling of prime residential housing in global cities“. In: Hay, I (Hrsg.) *Geographies of the Super-Rich*. Cheltenham, UK/Northampton, MA, USA: Edward Elgar Publishing, S. 94–109.
- Petersen, M G; Lynggaard, A B; Krogh, P G; u. a. (2010): „Tactics for homing in mobile life“. In: *Proceedings of the 12th international conference on Human computer interaction with mobile devices and services - MobileHCI '10.*, S. 265–274.
- Petros, R; Solomon, P; Linz, S; u. a. (2016): „Autovideography: The Lived Experience of Recovery for Adults with Serious Mental Illness“. In: *Psychiatric Quarterly*. Springer US 87 (3), S. 417–426.
- Pink, S (2001): *Doing Visual Ethnography*. London: SAGE Publications Ltd.
- Pink, S; Alfonso, A; Kurti, L (2004): *Working images: Visual research and representation in ethnography*. London: Routledge.
- Pink, S; Leder Mackley, K (2014): „Moving, Making and Atmosphere: Routines of Home as Sites for Mundane Improvisation“. In: *Mobilities*. 11 (2), S. 171–187.
- Ren, J; Luger, J (2015): „Comparative Urbanism and the „Asian City“: Implications for Research and Theory“. In: *International Journal of Urban and Regional Research*. 39 (1), S. 145–156.
- Robinson, J (2015): „Thinking cities through elsewhere: Comparative tactics for a more global urban studies“. In: *Progress in Human Geography*. 40 (1), S. 1–27.
- Robinson, J (2008): „Developing ordinary cities: City visioning processes in Durban and Johannesburg“. In: *Environment and Planning A*. 40 (1), S. 74–87.
- Rose, G (1997): „Situating knowledges: positionality, reflexivities and other tactics“. In: *Progress in Human Geography*. 21 (3), S. 305–320.
- Rybczynski, W (1986): *Home: A Short History of an Idea*. New York: Penguin Books.
- Schlottmann, A; Miggelbrink, J (2009): „Visuelle Geographien – ein Editorial“. In: *Social Geography*. 4 (1), S. 13–24.
- Selle, G (2011): *Die eigenen vier Wände: Wohnen als Erinnern*. Berlin: form + zweck.
- Selle, G (1996): *Die eigenen vier Wände: zur verborgenen Geschichte des Wohnens*. Frankfurt am Main; New York: Campus Verlag.
- Sheller, M (2014): „The new mobilities paradigm for a live sociology“. In: *Current Sociology*. 62 (6), S. 789–811.

- Sheller, M; Urry, J (2006): „The new mobilities paradigm“. In: *Environment and Planning A*. 38 (2), S. 207–226.
- Sooryamoorthy, R (2007): „Behind the Scenes: Making Research Films in Sociology“. In: *International Sociology*. 22 (5), S. 547–563.
- Statistisches Bundesamt (2016): Entwicklung der Einwohnerzahl in Berlin (kreisfreie Stadt) von 1995 bis 2015. Statista. Zugriff am 29. Oktober 2016. Verfügbar unter <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/322507/umfrage/entwicklung-der-gesamtbevoelkerung-in-berlin/>.
- Taubmann, W (2007): *Bevölkerungsentwicklung in China*. Berlin: Berlin Institut für Bevölkerungsentwicklung.
- Temple, B (2005): „Nice and tidy: Translation and representation“. In: *Sociological Research Online*. 10 (2).
- Temple, B; Edwards, R (2002): „Interpreters/translators and cross-language research: Reflexivity and border crossings“. In: *International Journal of Qualitative Methods*. 1 (2), S. 1–22.
- Terlinden, U (2002): „Das Private – Überlegungen zum privaten Wohnen“. In: Döllmann, P; Robert, T (Hrsg.) *Lebenslandschaften. Zukünftiges Wohnen im Schnittpunkt zwischen privat und öffentlich*. Frankfurt am Main: Campus-Verlag, S. 109–119.
- Thrift, N (2009): „Space: The Fundamental Stuff of Geography“. In: Clifford, N J; Holloway, S L.; Rice, S P.; u. a. (Hrsg.) *Key Concepts in Geography*. Los Angeles: SAGE, S. 85–96.
- Tuan, Y (2004): „Home as Elsewhere“. In: Eigler, F; Kugele, J (Hrsg.) *Heimat at the intersection of memory and place*. Berlin/Boston: De Gruyter, S. 226–239.
- Tuan, Y (2011): *Space and Place - The Perspective of Experience*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Urry, J (2000): *Sociology Beyond Societies: Mobilities for the twenty-first century*. London: Routledge.
- Urry, J (2004): „The ‘System’ of Automobility“. In: *Theory, Culture & Society*. 21 (4/5), S. 25–39.
- Wichmann, M H (2012): *Möblierte Vergangenheit, gelebte Gegenwart, gewohnte Zukunft? Die Bedeutung und Nutzung der Dinge des Wohnbereichs und ihr Stellenwert im individualbiographischen Lebensverlauf*. Frankfurt am Main: Europäische Hochschulschriften Volkskunde/Ethnologie.
- Winstanley, A; Thorns, D C; Perkins, H C (2002): „Moving House, Creating Home: Exploring Residential Mobility“. In: *Housing Studies*. 17 (6), S. 813–832.
- Winther, I W (2009): „Homing oneself: Home as a Practice“. In: *Haeceity Papers*. 4 (2), S. 49–83.
- Xun, L (2009) [1921]: „My old home“. In: Xun, L; Li, Y; Lovell, J. *The Real Story of Ah-Q and Other Tales of China: The Complete Fiction of Lu Xun*. London: Penguin Classics.

Anhang

1. Wissenschaftlicher Film, 42 min. (DVD liegt bei)
2. kommentiertes Inhaltsverzeichnis
3. Kurzbeschreibung des Forschungsprojekts (Participant outline)
4. Interviewleitfaden
5. Aufgabenstellung für die Autovideographie
6. Auswertungstabelle Autovideographie
7. MAXQDA-Codebaum (Auswertung)

Anhang 2: Kommentiertes Inhaltsverzeichnis

Anmerkung der Autorinnen:

Die vorliegende Masterarbeit wurde von beiden Autorinnen intensiv im Team erarbeitet. Trotz der als Eigenleistung gekennzeichneten Abschnitte wird die gesamte Arbeit in Form von Text und Film als Endprodukt dementsprechend als gemeinsame Leistung verstanden.

PROLOG	8
1 EINLEITUNG (Lena Abstiens)	9
2 THEORIE	12
2.1 Zuhause (Lin Hierse)	12
2.1.1 Forschungsstand: Home studies	13
2.1.2 Zuhause als multidimensionales Konzept	15
2.1.3 Zuhause Denken: Ein Strukturierungsversuch	22
2.2 Mobilitäten (Lena Abstiens)	23
2.2.1 Forschungsstand: Der mobilities turn	24
2.2.2 Neue Mobilitäten und Zuhause	26
2.2.2 Mobile places	27
2.3 Mobilizing Home (Lena Abstiens)	29
3 METHODOLOGIE UND METHODEN (Lena Abstiens und Lin Hierse)	31
3.1 Mobile methods	31
3.2 Methodologie und Verortung des Forschungsprojekts	32
3.3 Forschungsdesign und verwendete Methoden	33
3.3.1 Datenerhebung: Untersuchungsraum, Fallauswahl und Feldzugang	34
3.3.2 Erhebungsverfahren: Autovideographien und Leitfadeninterviews	36
3.3.3 Datenaufbereitung und Datenauswertung	39
3.3.4 Wissenschaftlicher Film und Text	41
3.4 Reflexivität und Subjektivität im Forschungsprozess	44

4 ERGEBNISSE	48
4.1 Überblick: Skizzen von Zuhause aus Videos und Interviews (Lena Abstiens und Lin Hierse)	48
4.2 Multidimensionale Konzepte und Strategien zu Zuhause	52
4.2.1 Place [00:09:56-00:17:10] (Lena Abstiens)	52
4.2.2 Objects [00:27:01-00:32:35] (Lin Hierse)	58
4.2.3 Activities [00:17:11-00:22:33] (Lena Abstiens)	63
4.2.4 Time [00:22:38-00:27:00] (Lin Hierse)	69
4.3 Interconnectedness [00:36:17-00:38:30] (Lena Abstiens und Lin Hierse)	75
4.3.1 Wohnraum ermöglicht und begrenzt Aktivitäten	77
4.3.2 Wohnraum mit Erinnerung(sgegenständen) füllen	77
4.3.3 Essen wie Zuhause	78
4.3.4 Closing-Eyes-Moment [00:32:48-00:36:15]	79
4.4 Zusammenfassung der Ergebnisse (Lena Abstiens und Lin Hierse)	81
5 DISKUSSION & FAZIT (Lin Hierse)	83
LITERATUR	
ANHANG	
EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG	

Anhang 3: Kurzbeschreibung des Forschungsprojekts Participant Outline

my home is my castle, home is where your heart is...and your idea of home?

Who we are and what we're doing

We are Lena and Lin, students of urban geography from Berlin who are working on their Master's thesis. For this project, we would like to talk to young people in Shanghai and Berlin who recently moved to the city (in the past 3 years). Eventually we want to put together a **film about young people's perceptions and ideas of home and how those are connected with housing.**

What this is about

We feel that notions of home within our generation are increasingly influenced by mobility and transnationalism. Our aim is to put together a film that illustrates possible similarities and differences of young resident's notions of home and housing in Shanghai and Berlin.

And for this, we need your help!

We are looking for young people in their 20s to mid 30s who moved to the city (Shanghai/Berlin) in the past 3 years. It does not matter why you came, it is just important, that you did not grow up in this city.

When we want to do this

The interviews can basically take place anytime from **mid april to the beginning of may**. For further information on our project and scheduling interview times, please feel free to contact us.

What we ask you for

As the outcome of our project is going to be a film, we would like to **interview and film you**. Ideally, we would like some of these interviews to be set in the participant's apartments, but we can also find other arrangements in case you are not feeling comfortable being interviewed and filmed at your place. The interviews will take about **30 to 45 minutes**.

Moreover, we want to collect scenes of what makes you feel at home in your apartment. For this, we would like to ask you to film a few short sequences (not more than 2 minutes) with your own camera or phone and send them to us.

Obviously we are just going to film you when you are feeling comfortable about this. We are not going to sell the video and audio material to third parties - but we want to work with it. This is why we need your permission to record, save and analyse the interviews for scientific use and to show it in this context. We do not want to overwhelm you with this, and we can find individual solutions if you're unsure.

Do you fit this description and would you be willing to actively participate in our project by letting us interview you on your perceptions of home in Shanghai/Berlin?

Or do you know others who fit the upper description with whom you could connect us? Please contact us for questions and scheduling a meeting via lin.hierse@geo.hu-berlin.de or lena.abstiens@hu-berlin.de.

What we can offer you

Honestly, not much - especially nothing in terms of money. But: you can be part of an interesting project, exchange thoughts on the topic and we can offer to invite you to go for a coffee or an after-work drink. And, of course, you get to see the final film.

We appreciate your help and thank you in advance!

Anhang 4: Interview-Leitfaden

Vorher:

Hinweis darauf, bitte in ganzen Sätzen zu antworten.

Einleitende Worte – uns nochmal namentlich vorstellen

Über das Video sprechen: Magst Du uns nochmal kurz erklären, warum Du gerade Szenen gefilmt hast?

Danke + unser Projekt nochmal vorstellen: angelehnt an Forschungsfrage und Zusatz unsere Generation, Mobilität, viele Wohnorte...

Toll, dass du an unserem Projekt teilnimmst!

1. Was hat dich eigentlich motiviert, die für uns Zeit zu nehmen und mitzumachen?
2. *Icebreaker:*
 - Wann bist Du nach Shanghai / Berlin gezogen?
 - Warum?
 - Wo hast Du vorher gelebt?
 - Mit wohnst du zusammen? Woher kennt ihr euch?
 - Hast Du vor, länger hier zu bleiben? (Stadt und Wohnung)
 - War die Wohndauer schon beim Einzug klar?
 - Wenn Du zurückdenkst an den Tag, als du zum ersten Mal in der Wohnung warst – wie hast Du dich gefühlt und warum hast Du dich für die Wohnung entschieden?
3. *Gegenstände*
 - Welche Gegenstände hast du aus der letzten Wohnung mitgenommen? Warum? (besondere?)
 - Würdest Du diese Dinge beim nächsten Umzug wieder mitnehmen? Bzw. Was würdest Du mitnehmen? Warum?
4. Entspricht deine jetzige Wohnung deiner Vorstellung von einem idealen Zuhause? [Bei Rückfrage: Was wäre denn ein ideales Zuhause für Dich?]
5. Wenn Du jetzt deine Augen schließt und an Zuhause denkst – was siehst du?
6. Fühlst Du Dich hier Zuhause?
7. Nachdem wir nun gesprochen haben und Du ja auch das Video gedreht hast – was würdest Du sagen, bedeutet Zuhause für Dich?

Hast Du noch Anmerkungen? Dinge, die noch offen sind? Fragen?

Danke sehr!

+ Bitte einmal in die Kamera eine Kurzvorstellung

+ entspanntes Auslaufen und fragen, ob in der Wohnung gefilmt werden darf?

Anhang 5: Aufgabenstellung Autovideographie

Task

Please make a video of two minutes max. 2 min, showing what home means to you in your flat. This could be things, activities, certain views or even persons etc.

Guidelines:

Video

- you may use the camera of your mobile. Please try to provide sufficient light so we can recognize what you filmed
- we would like to use videos in horizontal format so please try to avoid a change to vertical format while recording

Audio

- if audio is important for your video, please make sure it is clearly audible

We would love to watch your video before we meet for the interview. Therefore it would be great if you could send us your video at least one day in advance (preferably via WeChat).

And don't worry! We are interested in your very personal view on home. There is nothing you could do wrong :)

Anhang 6: Auswertungstabelle Autovideographie

Video	kurze Beschreibung	Sprache (j/n)	was wird gezeigt	Tätigkeiten	Gegenstände
SHA_1 AV1	Betreten der Wohnung und Licht anmachen	n	Wohnungstür, Eingangsbereich, Stehlampe	Wohnung betreten, Licht anmachen	Wohnungstür, Stehlampe
SHA_1 AV2	Laden eines Spiels auf der XBOX	n	Sideboard mit Bildschirm und Videospiel	Spiel lädt	Sideboard, XBOX (Bildschirm)
SHA_1 AV3	kurzer Gang durch das Wohnzimmer	n	Wohnzimmer	Gang durchs Wohnzimmer	diverse (Sofa, Tisch, Karte, Kommode)
SHA_1 AV4	Schlafzimmer mit Bildern über dem Bett und Blick aus dem Fenster	j "this is my room"	Bett, kurz Bilder, Aussicht Fenster	(aus dem Fenster schauen)	Bett, Bilder, Fenster
SHA_2 AV	Blick aus dem Wohnraum auf Schreibtische und Bücherregale	j (erzählt, warum diese Gegenstände bedeutsam für Zuhause-Gefühl sind)	Schreibtische, Blick aus dem Fenster, Bücherregale	-	Schreibtische, Bücherregale, Pinsel, Papier, Ordner
SHA_5 AV	diverse Szenen Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche, Eingangsbereich	j (begründet die Szenen)	Schlafzimmer, Wohnzimmer, Küche, Eingangsbereich, Fotowand, Videospiel	zocken, erholen, kochen, schlafen	Videospiel, Sofa, Bett, Kochutensilien, Fotos
BER_3 AV	Zubereitung einer Mahlzeit und Blick in "Gewürzschränke"	j (erzählt, warum Gewürze und kochen wichtig ist)	Kochen, Schränke mit Gewürzen	kochen	Gewürze, Gewürze, Gewürze, Wok mit Essen, angerichtetes Abendessen

BER_4 AV1	Blick aus einem Fenster über die Dächer Berlins	n (aber Geräusche der Straße)	Fernsehturm, Gedächtniskirche, Häuserdächer, Himmel mit Wolken	(über die Stadt blicken)	-
BER_4 AV2	s.o.	s.o.	s.o.	s.o.	s.o.
BER_1 AV	Blick aus dem Fenster/ vom Balkon, Pflanzen, Bett, Schreibtisch	n	Pflanzen, Aussicht Balkon, Bett, Bücher, Blick aus dem Fenster	(aus dem Fenster blicken)	Pflanzen, Bücher, Bett, diverses (Koffer, Spiegel, Regale)
BER_5 AV1	Blick aus dem Fenster	n (aber Vogelgezwitscher)	Fenster, Bäume draußen, Gegenstände auf Fensterbank	(aus dem Fenster blicken)	Fenster, Brotdose, Kleinkram, Pflanze
BER_5 AV2	Fenchel Braten	n (aber Bratgeräusch und Musik)	Fenchel brät in der Pfanne, wird umgerührt	kochen/braten	Pfanne, Pfannenwender
BER_5 AV3	Rote Beete schneiden	n (aber Bratgeräusch und Musik)	Rote Beete wird geschnitten	kochen/ zubereiten	Schneidebrett, Messer, Rote Beete
BER_5 AV4	Brot in Butter Braten	n (aber Bratgeräusch)	Butter schmilzt in der Pfanne, darin werden Brotwürfel angebraten	Kochen/braten	Pfanne, Butter, Brot

BER_5 AV5	Haufen Kleidung auf dem Zimmerboden	n	Berg aus Klamotten und Tüten auf dem Zimmerboden	-	Klamotten, Tüten, Fenster
BER_5 AV6	Mädchen lachen	j (Gespräch, Gelächter)	drei Mädchen lehnen an einer Wand und lachen, erzählen	lachen, erzählen	Wandtuch, Handy, Menschen!
BER_5 AV7	Gemeinsam Serie gucken	j (Gespräch, Gelächter)	Person von der Seite auf dem Sofa, rauchend, Licht eines Fernsehers zu vernehmen	Rauchen, lachen, Serie gucken, Gesellschaft	Zigarette, Menschen!, Regal, Sofa, indirekt Fernseher
BER_2 AV	Beantwortung (sprachlich) der Aufgabenstellung, sitzend auf Sofa	j (Erklärung)	Teilnehmer sitzt auf dem Sofa und beantwortet unsere Frage nach Zuhause	sprechen	Sofa, Gitarre, Kissen, Stehlampe
SHA_6 AV	kurze Tour durch den Wohnraum mit Erklärung (Sprache)	j (stellt Ihre Wohnung vor)	Blick aus dem Fenster, Balkon, Katzen, Schreibtisch, Bett	(aus dem Fenster blicken)	Katzen!, Kratzbaum, Schreibtisch, PC, Bett
SHA_3 AV	Gang durch die Wohnung und Erklärung durch Carolina	j (stellt Ihre Wohnung vor)	Fenster, Pinnwände mit Bildern, Bett, Stuhl mit gehäkelter Decke, Schreibtisch, Schrank, Kochplatte, Badezimmer	-	Fenster, Fotos, Bett, Häkeldecke, Schreibtisch, Schränke, Kochplatte, Gewürze, Obst, Teller und Schalen, Bad

Anhang 7: MAXQDA-Codebaum (Auswertung)

Codebaum-Struktur	Codehäufigkeit
Codesystem	990
Einzugsgrund	14
Elternhaus rekonstruieren	4
Erinnerung	54
Heimat	37
homing-Strategien	0
homing-Materialität	85
homing-Aktivität	68
Lebensphase	49
Menschen / Lebewesen	0
soziale Beziehungen	73
vorhanden	22
mitgebracht	33
Mobilität	0
Sonstiges Mobilität	86
Umzugswunsch/-plan/-vorstellung	43
Umzugsbiographie	49
Motivation Teilnahme	12
Sonstiges	80
Videobeschreibung	10
Wohnumfeld	34
Wohnraumgegebenheiten	0
Erstes Gefühl Wohnung	13
Sinneswahrnehmung	21
Wohnraummaterialität	72
Zuhause	90
Atmosphäre	15
Rückzugsort	24